
Princeton University Library
32101 065346122





Neue Lausizische Monatsschrift

1807.

Herausgegeben

von der

Königl. Sächs. Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Erster Theil.

Erstes bis sechstes Stück.

Görliz, 1807.

Neue
Lausizische Monatsschrift
1807.

Januar und Februar. Erstes und
Zweites Stück.

I.

Das Gebet des Herrn.

in Musik gesetzt vom Herrn Organist Bergt, zu
Budissin.

Ihn, der aller Sphären Kreise
schuf und hält,
Ihn, den Unerschaffnen, preise,
Erdenwelt!

Daß sein Antlitz nicht uns blende,
blickt in eines Vaters Bilde
seiner Gottheit Glanz hervor!
und wir heben im Gefilde
dieses Staubs, zu seiner Milde

Kindesherzen, heil'ge Hände
zweifellos empor!

„Unser Vater! der du bist im Himmel!“

Dessen Dasein unser Herz bezeugt,
den im Universum wir erkennen,
Seraph! der jetzt von ihm niedersteigt,
Seraph! kannst du ihn nennen? —
— und der Seraph schweigt! —

Doch vom Aufgang bis zum Niedergange
denket sein von Geschlecht zu Geschlecht!
Daß sein Name in Licht und Recht
Anbetung empfange!

„Geheiliget werde dein Name!“

Heilig, heilig ist der Unsichtbare!
und kein Gott ihm gleich!
Nur das Göttliche und Wahre
leitet in sein Reich!
Unermessen sind die Grenzen!
Herrlich Ziel und Bahn!
Laß es uns entgegenglänzen!
Stärk uns, ihm zu nahn!

„Dein Reich komme!“

Dem schaffenden Meister
folgt das Gestirn auf bezeichneter Bahn.
Engel und Geister
gehorchen und beten ihn an!

Aber aufwärts
steigen vom irdischen Stern Zweifel und Trauer-
gesänge
zu dem Ew'gen! Dunkel sind seine Gänge;
seine Liebe und Huld größer als unser Herz.
Herrlich führt Er's hinaus! Er läßt in glanz-
erhöhten
Fernen, troß Nächten und Grau'n,
Hoffnungen schau'n!
Wie den Thau der Morgenröthen,
Segen aus der Zukunft thau'n!
Ihm laßt uns trau'n.

Wenn der Schlachten Felder bluten,
wenn des Elends Stimme klagt,
bei der Überschwemmungen Fluthen,
bei der Flammenberge Gluthen
bebt die Menschheit und verzagt!

Dennoch strömt des Segens Fülle
oft aus bittrer Leiden Quell!
Unerforschlich ist sein Wille,
hier umschränkt uns dichte Hülle!
Jenseits schau'n wir klar und hell!

„Dein Wille geschehe im Himmel und auf
Erden!“

Du bandest Geister an dies Erdenland
durch Staubgewand.

Laß uns für dieß Erhaltung — Freuden hoffen!
Dein Vatersinn ist des Vertrauens Pfand!
was wir erflehn, oft ists im Voraus eingetroffen!
O welch ein weites Feld, von deiner Hand
uns zugetheilt, liegt vor uns offen!
Wie schön ist deine Welt! voll Leben, voll Genuß,
voll Schönheit, Ordnung und Verbindung!
und ihrer froh zu sein, verliehst du uns Empfindung,
und Brüdern beyzustehn, dem Bruder Überfluß!

Vater! Vater voll Erbarmen!
Schaue huldvoll niederwärts.
Spende Lind'rung für den Armen!
Trost in jedes wunde Herz!
Labung in des Lebens Schwüle!
Sanften Wohlthuns Hochgefühle!
Stärkung in des Alters Kühle!
Schaue huldvoll niederwärts!
Führe freudig uns zum Ziele!
Heile jedes wunde Herz!

„Unser täglich Brod gieb uns heute!“

Er wird erhören! Leidender! o sey
getrost! nicht in des Donners Grimme,
auch nicht im Sturm — es wandelte die
Stimme
des Ewigen im sanften Wehn vorbei!
Er zürnt dir nicht, ob bei des Weges Krümme
oft du gefehlt, nur bleib ihm künftig treu!
und wie er dir vergeben, so verzeih
dem, der dich kränkte! Liebe, die dich hassen!
denn dies Gebot ward dir von ihm, der frei
von Rache war — ward Christen hinterlassen.

In des Todes leidenvoller Stunde
bat der Heilige mit blassem Munde
noch für seine Feinde, und verschied!
Preis' in ferner Zeiten Hintergrunde
diese Größe, o mein Lied!

Aber der schwache
sterbliche Mann
freut sich der Rache,
die er gewann!

Darf er vergessen
Schonung und Huld?
kann er ermessen
eigene Schuld?

In des Todes leidenvoller Stunde
bat der Heilige mit blassem Munde
noch für seine Feinde und verschied!

Bet' in ferner Zeiten Hintergrunde
um Versöhnlichkeit, o Lied!

„Vergieb uns unsre Schuld, wie wir unsern Schuldnern vergeben!“

Uns schreckt hier Nacht und Finsterniß
und zweifelhafte Wahl!
wir schwanken schwach und ungewiß
auf Pfaden steil und schmal!

Hier gähnt ein offner Schlund uns an!
es reißt ein Strom uns fort!
und Irrthum, Sinnlichkeit und Wahn
lockt schwache Pilger dort!

Dein Wort ist unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen.

Nimm dich des Schwachen an, und spende
ihm das Gefühl für Wahrheit und für Pflicht!
errett' ihn noch, wenn schon sein Stab zerbricht!
und wäge Kraft und Prüfung ab, und wende
selbst die Gefahr, daß er, zum Licht
emporgeführt, den Lauf vollende!

„Führ' uns nicht in Versuchung!“

O Heil dem, den, geläutert und gereinigt
von Erdenschlacken, einst die Ewigkeit empfängt,
wie sich der Strom, durch Klippen hingedrängt,
doch mit dem Ocean vereinigt!
Im Stufengange beßrer Wesen, naht
er dir, Unendlicher! befreye
vom Laster uns, und unsre Weihe
und unser Schwur sei: gute That!
und unsers Glaubens Merkmal: Treue!

„Erlöse uns vom Übel!“

Preiset den Herrn!
Jahre und Zeiten
näher und fern
wandeln und gleiten
vor dem geweihten
Throne des Herrn!

Sein ist die Macht!
Sein ist die Ehre!
Morgen und Nacht!
Berge und Meere!
stimmt in die Chöre!
Preis't seine Macht!

Preiset den Herrn!
Nimmer begonnen,
endet er nimmer!
Monden und Stern!
Erden und Sonnen!
Preiset den Herrn!
Immer und immer
Preiset den Herrn!

„Dein ist das Reich und die Macht und die Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“

II.

Von den Wohlthaten, welche unser Vaterland im verflossenen Jahre durch Gottes Güte genossen hat.

Eine Rede, *)

gehalten am 29ten December 1806.

von

Karl Gottlieb Anton,
Conrector am Gymnasio zu Görlitz.

Wenn wir einen bedeutenden Theil einer Reise zurück gelegt haben, so pflegen wir uns umzusehen, was und wie vollendet ist, um es mit dem zu vergleichen, was von unserm Wege

*) Einige durch ihre ganz specielle Beziehung zur Mittheilung in dieser Zeitschrift nicht ganz geeignete Stellen sind weggelassen worden. Red.

noch vor uns liegt. Wir geben uns gleichsam selbst Rechenschaft von dem, was uns auf unserer Reise wiederfahren ist, es sey gut oder böse. Eben so machen wir es, wenn wir einen beträchtlichen Theil unserer Lebensreise durchlaufen haben, und dem Ziele, das uns gesteckt ist, näher gerückt sind. Wir werfen nun einen Blick in die hinter uns liegende Vergangenheit, um uns theils das, was geschah, und uns bald ergötzte, bald niederschlug, unser Herz bald mit Freude, bald mit Wehmuth füllte, recht deutlich in seinem Zusammenhang vorzustellen, theils unsern Verstand dadurch aufzuklären und geschickt zu machen, um aus der Vergangenheit und Gegenwart in die Zukunft zu schließen. Daher kommt es denn, daß man am Schlusse eines Jahres Betrachtungen über die Ereignisse des ganzen Jahres von der mannichfaltigsten Art anzustellen pflegt. Man wiederholt es sich und stellt es seinen Gedanken von neuem gegenwärtig vor, welche Veränderungen unser Staatensystem und unser Staat namentlich, die christliche Kirche und unsere Parthey insbesondere, die Wissenschaften und Künste und alle für das Ganze weniger bedeutende, für uns aber persönlich wichtige Verhältnisse erfahren haben. Wir mustern am Schlusse eines Jahres alle unsere Freunde und Bekannten, überdenken

ihre gegenwärtige Lage und vergleichen sie mit der, in welcher sie vor einem Jahre waren. Wir weinen denen, die uns im verflossenen Jahre vorangegangen sind, eine Thräne, und freuen uns mit denen, die Gottes Güte noch um uns ließ, und die sich vielleicht in einer glücklichern Lage befinden, als am Anfange des Jahres. So pflegt sich der menschliche Geist auf eine seiner sehr würdige Art am Schlusse eines jeden Jahres zu beschäftigen. Aber was am Schlusse eines jeden Jahres auf die unterhaltendste Weise geschehen kann, das kann am Schlusse desjenigen Jahres, das wir in diesen Tagen zu Ende laufen sehen, mit zehnfach größerer Unterhaltung geschehen. Denn wir stehen am Rande eines Jahres, das für unser Vaterland unter die denkwürdigsten, nicht nur für meine kurze Lebenszeit, sondern auch für viele Jahrhunderte gezählet werden muß. Wir beschliessen ein thatenreiches Jahr und sehen einem thatenschwangern entgegen. Wessen Geist sollte nicht gereizt werden, die Thaten des verflossenen Jahres zu sammeln, sie in einer kurzen Übersicht aufzufassen, und darauf zu erwägen, ob unser Vaterland mehr gelitten und geduldet, als gethan und genossen habe, um daraus zugleich einen Blick in die Zukunft zu thun und zu überlegen, was uns im kommenden Jahre

erwartet, ob mehr Leiden oder Freuden, ob wir mit bangen Erwartungen oder mit fröhlichen Hoffnungen dem abgelebten Jahre ein trauriges: Lebewohl! und dem kommenden ein frohes: Sey gegrüsset! zurufen sollen. Fühlte ich mich stark genug, Sie, H. H., über diese Gegenstände würdig zu unterhalten, so würde ich mit Begierde nach dem Stoffe greifen, der sich mir darbietet. Ich würde Ihnen die Begebenheiten des verflossenen Jahres in einer kurzen Übersicht darstellen, dann das Gute und Böse gegen einander abwägen und endlich Schlußfolgen für die Zukunft daraus ziehen. Allein wer sollte nicht unter der Last eines so großen und so wichtigen Geschäfts erliegen? wer sollte sich Scharfblick genug zutrauen können, um eine fruchtbare Übersicht eines so thatenreichen Zeitraums zu geben und aus ihr untrügliche Folgerungen für die Zukunft zu ziehen? Ich nicht. Um jedoch den anziehenden Gegenstand, den ich itzt vor Ihre Augen geführt habe, nicht ganz fahren zu lassen, will ich mich zuerst nur auf unser Vaterland, worunter ich vorzüglich die Oberlausitz verstehen werde, einschränken und sodann nur von den Wohlthaten sprechen, welche dasselbe in diesem Jahre erfahren hat. Einen Schluß auf die Zukunft vor so verehrten und gebildeten Männern machen, würde heissen:

dem gereiften Urtheile durch ein weniger gereif-
tes vorzugreifen. Bey unserm Vaterlande wer-
de ich stehen bleiben, um nicht bey der Größe
des Stoffs allzu weitläuftig zu werden. Ich
werde also nichts von Neapel, das ein neues
Königshaus bekommen, welches noch um den
Besitz von Sizilien kämpft, nichts von Holland,
das seinen freyern Namen Republik mit dem
majestätischern Königreich vertauscht hat, nichts
von den neuen Fürsten von Neufchatel und
Valangin, Ponte Corvo und Benevent, und
nichts von der uns näher angehenden Auflösung
unsers teutschen Reichs sagen. Aber auch von
unserm Vaterlande werde ich nur die Wohltha-
ten aufzählen. Denn wollte ich die Wohltha-
ten, welche es empfangen, und die Unglücksfäl-
le, die es erduldet hat, zusammenstellen, so wür-
de ich mehr Zeit dazu nöthig haben, als ich mir
hier billigerweise nehmen darf. Wollte ich aber
bloß vom Unglück sprechen, so würde ich mir
den Vorwurf machen, Ihre Aufmerksamkeit auf
einen Gegenstand zu lenken, an den niemand
gern erinnert seyn mag, und dessen Erinnerung
sich von selbst oft genug aufdringt. Also er-
lauben Sie mir, Ihnen das vergangene Jahr
von der angenehmen Seite vorzustellen, damit
doch das Angenehme und die Wichtigkeit des
Gegenstandes Sie einigermaßen entschädige,

wenn es mir nicht gelingt, einen so würdigen Gegenstand auf eine würdige Art zu Ihrer Befriedigung vorzutragen. Von den Wohlthaten, welche unser Vaterland im verflossenen Jahre durch Gottes Güte genossen hat, will ich mit Ihrer gütigen Erlaubniß zu Ihnen sprechen, und um die Übersicht zu erleichtern, soll die Rede 1.) von den Wohlthaten, die unser leibliches Wohl betreffen, und 2.) von denen seyn, die unsere Seele angehen.

Was zuerst diejenigen Wohlthaten anlangt, welche unser leibliches Wohl betreffen, so lassen sich dieselben wieder bequem in zwey Klassen theilen. Denn wie der Mensch nun einmal ist, bedarf er physischer und politischer Wohlthaten, wenn ihm wohl seyn soll. Der Mensch kann sich nicht wohl befinden, wenn er nicht physische Nahrungsmittel zu sich nehmen, sich nicht mit Kleidern, welche ihm die Natur darbietet, gegen Winter und Frost, gegen Regen und Sonnenhitze, gegen Sturm und alles Ungemach der Witterung schützen kann. Allein man gebe dem Menschen, was er zu seiner Nahrung und Kleidung braucht, und frage ihn, ob er nun zufrieden ist. Wird nicht zuerst und im vorzüglichen Grade bey dem, der alles dieses hat, das Bedürfniß nach Gesellschaft entstehen?

Wird er sich nicht umsehen nach Wesen, die seines Geschlechts sind? Ja gewiß, wenn wir es schon an unvernünftigen Thieren bemerken, daß sie munterer in der Gesellschaft ihres Gleichen oder auch wohl unter Menschen sind, als von allem abgesondert in der Einsamkeit, so werden wir es zehnfach mehr an den Menschen finden. Denn es ist wohl ausgemacht wahr: der Mensch ist das geselligste Thier auf Erden. Der Mensch genießt weniger und das Wenige mit geringerm Appetit, daher auch mit weniger Gedeihen, wenn er seine Mahlzeit allein zu halten genöthigt ist, als wenn ihn eine freundliche Gesellschaft umgiebt. Also gehört es selbst mit zu den leiblichen Bedürfnissen des Menschen, daß er Gesellschaft um sich habe. Kann aber dieß als erwiesen angenommen werden, so ergiebt sich von selbst, daß der Mensch sein leibliches Wohlseyn noch nicht völlig genießen kann, wenn er nur Nahrung und Kleider hat, und daß ihm das Physische zum leiblichen Wohlseyn noch nicht genügt. Er muß auch Gesellschaft haben. Kann aber wohl der Mensch in Gesellschaft leben, ohne daß die Freyheit des einen durch die Freyheit des andern beschränkt wird? Wer soll also die Aufsicht führen, daß keiner den andern mehr, als nöthig ist, beschränke? und daß sich jeder die nothwendige Einschrän-

kung willig gefallen lasse? Ist dazu nicht ein gehörig eingerichteter Staat, mit einer Obrigkeit an seiner Spitze, erforderlich? So viel hielt ich für nöthig, aber auch für hinlänglich, um mich zu rechtfertigen, daß ich, was vielleicht manchen beym ersten Anblick auffallend scheinen könnte, die Wohlthaten, welche wir in Bezug auf unsere Staatsverfassung genossen haben, zu denen zähle, die unser leibliches Wohl betreffen. Denn nur durch physische und politische Wohlthaten zusammen genommen kann unser körperliches Wohlbefinden bewirkt werden; um so mehr, da in einem Staate, wo wir uns in der Gesellschaft mehrerer Menschen befinden, selbst der Schutz gegen Wind und Wetter und gegen wilde Thiere weit leichter zu finden ist, als wenn wir allein in Einöden lebten. Ich werde daher in zwey Abschnitten von den Wohlthaten des itzt zum Schlusse sich neigenden Jahres, insofern sie unser leibliches Wohlbefinden angehen, sprechen.

Wenn wir unsern Blick zuerst auf das Physische werfen, so werden wir bald finden, welche Menge von Wohlthaten uns Gott erzeigt hat, indem er uns theils vor so vielen Unglücksfällen der Natur behütete, theils auch die Kräfte der Natur zu unserm Besten lenkte. Was das erstere betrifft, so ist wohl keiner unter uns,

der nicht überhaupt die vielen Natureregnisse kennte, welche Dörfer, Städte und Länder verheeren, und der nicht insbesondere auch wissen sollte, wie manche verderbliche Naturbegebenheiten auch in dem itzigen Jahre einen Theil unserer Mitmenschen betroffen, aber unser Vaterland verschont haben. Wer kennt nicht das Erdbeben dieses Sommers in Italien, welches den Bruder des angebeteten großen Napoleons, Lucien, halb angekleidet aus seinen Zimmern jagte und mehrere Menschen tödtete? wer kennt nicht den schrecklichen Bergsturz in der Schweitz, durch welchen so viele glückliche Dorfbewohner unter den Trümmern ihrer ruhigen Hütten ihr Grab fanden? Sollten wir also Gott nicht danken, daß kein solches Naturereigniß unsere Ruhe störte, und unsere Güter, ja wohl gar unser Leben verschlang? Denn sind wir wohl besser, als jene Unglücklichen, die solche Naturbegebenheiten trafen? Doch man sagt vielleicht: vor solchen schrecklichen Naturereignissen schützt uns schon die Natur unsers Landes. Allein zu geschweigen, daß sie uns nicht ganz schützt, da Erdbeben bey uns immer möglich bleiben, so wird doch dadurch die Wohlthat Gottes nicht verringert. Denn ist nicht die glücklichere physische Lage, die wir vor so manchen Menschen voraus haben, ein Geschenk Gottes, dem

wir für diese Wohlthat nicht genug danken können? Allein konnte uns Gott nicht auch durch andere Naturschrecken verderben? Konnte er nicht durch eine wüthende Wasserfluth, deren Andenken uns noch seit zwey Jahren lebhaft vor Augen steht, unsere Felder, Wiesen und Häuser zerstören? Aber der Allmächtige, der auch zugleich allgütig ist, gebot den Wassern, und sie erreichten keine verderbliche Höhe. Konnte Gott nicht durch einen Blitz unsere Stadt in Asche legen? Aber der Allgütige lenkte mit sorgsamer Hand seine Blitze so, daß sie nur unsere Fluren befruchteten, nicht unsere Häuser vernichteten. Zeigte uns Gott nicht von ferne durch anhaltenden Regen zur Zeit der Kornerndte, wie leicht es möglich sey, daß dieselbe, nachdem sie die herrlichsten Hoffnungen erweckt hatte, vor unsern Augen vernichtet werde? Aber er erbarmte sich und wendete auch dieses Unglück von uns ab. Doch es würde Thorheit seyn, Gotte, dem Allmächtigen, alle Mittel nachzurechnen, die ihm die große Natur darbot, uns in diesem Jahre das Unsrige, selbst das Leben zu rauben. Aber es würde Undank seyn, wenn wir es nicht bedenken wollten, daß er so viele Gefahren, welche uns durch Naturbegebenheiten treffen konnten, über unsern Häuptern abwendete. Allein wird man sagen: es

ist allerdings eine große Wohlthat Gottes, daß er uns vor so vielem drückenden Ungemach bewahrte. Indessen es ist doch zu unserm leiblichen Wohl nicht hinreichend, wenn uns kein Naturunfall trifft; wir brauchen auch, um zu leben, einen reichen Segen der Natur. Aber hier ist es, wo ich wieder mit Freuden ausrufen kann: der Herr hat alles wohl gemacht. Hat er nicht unserm Vaterlande in diesem Jahre einen vorzüglichen Erndtesegen geschenkt? Hat er uns nicht einen sehr beträchtlichen Vortheil an Obst vor andern Jahren voraus gegeben? Und hat er nicht nach seinem überschwenglichen Maaße von Güte vorzüglich das Manna der Armen, diese herrliche Brodtfrucht, die wir in Sachsen erst vor noch nicht hundert Jahren zu pflanzen anfingen, ganz vorzüglich reichlich gedeihen lassen? Ja, es ist gewiß, wir können es uns nicht verheelen, wenn wir nur aufmerksam seyn wollen: die physischen Wohlthaten, welche uns Gott zu unsern leiblichen Bedürfnissen geschenkt hat, sind in diesem Jahre vorzüglich reichlich ausgefallen, wir wollen daher Gott um so mehr dafür danken, da er uns durch eine drückende Theurung im vorigen Jahre den Werth wohlfeiler Zeiten recht fühlbar gemacht hat.

Doch nicht bloß für die Wohlthaten, welche uns Gott in Ansehung seiner Natur theils durch Abwendung ihrer Gefahren, theils durch Öffnung ihrer reichen Schätze in diesem Jahre erzeigt hat, wollen wir ihm am heutigen Tage danken, sondern auch für diejenigen, die er uns in Hinsicht auf Staatsverfassung, und alles, was man politisch nennen kann, erwiesen hat. Denn auch sie gehören, wie ich oben gezeigt habe, zu den Wohlthaten, durch welche Gott unser leibliches Wohl gründet und befördert. Aber, wird man sagen, in dieser Hinsicht war das vergangene Jahr für unser Vaterland ein trauriges Jahr. Dieses dürfte aber kaum so ohne Einschränkung zugestanden werden können, denn ich glaube, man darf nur aufmerksam seyn auf die politischen Angelegenheiten, welche dieses Jahr unser Vaterland betroffen haben, um einzusehen, daß Gott theils durch Abwendung drohender Gefahren, theils durch Erzeugung glücklicher Ereignisse für unser Vaterland uns auf die gütigste Art zu dankvollen Gesinnungen verpflichtet hat. Zuerst sage ich: durch Abwendung drohender Gefahren. Denn wenn auch in mehr als der ersten Hälfte dieses Jahres der politische Horizont um Sachsen unbewölkt blieb und das freylich schon seit Jahren drohende und leicht zu weissagende Ungewitter

nur noch sehr fern von uns zu schweben schien: so brach es doch seit dem August mit fürchterlicher Macht auf uns herein. Ein allgewaltiger Sturm schien es über Sachsen führen zu wollen, und seine ungünstige Lage zwischen zwey zum wüthenden Kampf gerüsteten Mächten, Frankreich und Preussen, schienen es seinem Untergange nahe zu bringen. Wer hätte nicht befürchten sollen, daß Sachsen, und namentlich die Oberlausitz, deren Lage zwischen Frankreich und Schlesien keine angenehmen Hoffnungen erweckte, durch einen alles verheerenden Feind auf das schrecklichste verwüstet und zerstört werden würde, daß mehrere Städte und Dörfer ein Raub der Flammen werden, und am Ende die in der Geschichte durch ihre Tapferkeit so berühmte Nation der Sachsen als ein in mehrere kleine andern Mächten unterworfene Provinzen getheiltes Volk aus der Geschichte verschwinden würde? Konnte sich Sachsen dem Antrage, Preussens Bundesgenosse zu werden, widersetzen, ohne die Feindschaft eines mächtigen Nachbars auf sich zu laden? Mußte es aber nicht dadurch die Rache eines unüberwindlichen Feindes auf sich ziehen, der durch die Menge seiner geübten und sieggewohnten Truppen einen, wenn auch tapfern, doch viel schwächern Feind nothwendig werfen mußte? Denn

die Ereignisse bey Schleitz, Saalfeld, Saalburg und Jena konnten nicht sowohl durch ihren Ausgang, als vielmehr bloß durch die Schnelligkeit des Ausganges auffallend erscheinen. Wer mußte also nicht, wenn er nur einige Kenntniß der politischen Mächte hatte, die gegen einander standen, zittern und für Sachsen und die Oberlausitz das schrecklichste fürchten, als Preussens Truppen an der Schlesischen Grenze sich zusammenzogen? Ich habe es gefürchtet, und glaube noch, hinlänglich Grund dazu gehabt zu haben. Aber Gott, der Allmächtige, ließ das drohende Gewitter vorüberziehen, und wie wenig haben wir von dem erfahren, was zu fürchten war. Keine Stadt Sachsens ist durch Feindeswuth in Asche gelegt worden, nur wenige Dörfer hat dieses Schicksal getroffen, und nur einige Häuser sind in manchen Städten ein Raub der Flammen geworden. Und unsere Oberlausitz, wie wenig hat sie von Kriegsübeln erfahren! Ist nicht sogar das Drückende der Durchmärsche von ihr fast ganz abgewälzt worden? *) Wenigstens hat sie das Glück gehabt,

*) Man vergesse nicht, daß diese Rede im December 1806 gehalten wurde. Von der spätern Zeit gilt dieß nur für einen kleinen Theil der Provinz, und gerade für Görlitz am wenigsten. Anm. d. Redact.

nie einen Feind weiter, als an ihre Grenzen kommen zu sehen. Schon war die Besorgniß groß und die Bangigkeit gegründet, als zu Ende Oktobers ein damals feindliches Heer Bayern seinen Marsch nach Schlesien nahm. Aber Gott wendete auch dieß von unserer Oberlausitz ab, und sie nahmen ihren Weg durch die Niederlausitz und nur einen kleinen Strich der Oberlausitz, dem freylich, leider! das Glück nicht zu Theil geworden ist, was beynahe die ganze Oberlausitz zu preisen hat. Nur Preussen, unsere Freunde, haben mit der besten Ordnung und Mannszucht unser Land durchzogen; nur Würtemberger, unsere Freunde, haben in diesen Tagen in Ruhe und Stille bey uns eine friedliche Herberge gefunden. Sollten wir Gott also nicht am Schlusse des Jahres inbrünstig für so manche abgewendete Gefahren danken? Doch Gott wendete auch noch eine drohende Gefahr von uns ab, die ich nicht übergehen darf. Die Verspätigung der ausgeschriebenen Kontribution verbreitete eine, wie es schien, nicht ungegründete Furcht, daß unser Land von Sachsen abgerissen werden und seinen so innig geliebten und so ehrfurchtsvoll verehrten Monarchen verlieren würde. Aber, Gott sey gedankt, auch diese Furcht war grundlos. Wir werden unter Friedrich August noch ferner glück-

lich leben. Allein es ist nicht genug, daß der große Gott Gefahren von uns abwendete, sondern er erwies uns auch unmittelbar Wohlthaten. Er schenkte uns zuerst den holden Frieden, den unglückliche Zeitumstände uns auf einige Wochen entrissen hatten. Wer sollte nicht den 11ten December freudig dankbar nennen, der uns den Frieden mit Frankreich und dadurch einen mächtigen Bundesgenossen gab? Wer sollte nicht dieses als eine zweyte Wohlthat Gottes verehren, daß der Kaiser von Frankreich, der ganz Teutschland Gesetze geben kann, uns, sobald er unser Land betrat, da doch unsere Heere gegen ihn im Felde gestanden hatten, in seinen Schutz nahm, und sich geneigt erklärte, unser Land als das Land eines Verbündeten in Zukunft mit den Flügeln seines mächtigen Adlers zu decken? Wie die Zeitumstände einmal waren, mußte uns das Bedürfniß eines so mächtigen Aliirten fühlbar werden. Doch eine dritte Wohlthat Gottes ist die, daß unser allgemein verehrter und wegen seiner Uneigennützigkeit und strenger Gerechtigkeitsliebe bewunderter Fürst eine neue Würde erhielt, die seinen Verdiensten wahrhaft angemessen war. Wir sind nun nicht mehr Unterthanen eines Kurfürsten, sondern eines Königs, und haben die Hoffnung, daß unsers Königs Staaten sich

durch die Macht unsers großen Alliirten ansehnlich vergrößern werden, wodurch sich Handel und Industrie zum Wohl der einzelnen Unterthanen vermehren wird. Auch kann man es wohl eine Wohlthat, wenigstens für einen Theil von Sachsen, nennen, daß die Einfuhr der Englischen Fabrikate verboten ist. Denn müssen sich dadurch nicht nothwendig unsere Landesfabriken heben und mehrere Menschen einen nützlichen Erwerbszweig finden? Endlich kann ich es nicht mit Stillschweigen übergehen, daß Gott auch unserer Stadt ganz besonders eine große Wohlthat dadurch erwiesen hat, daß er ihr die beyden verehrten Mitglieder unserer verehrungswürdigen Obrigkeit, die das vorige Jahr uns raubte, und die beyden würdigen Bürgermeister, welche das itzige aus unserer Mitte nahm, durch vier andere würdige Männer zur allgemeinen Freude der Stadt ersetzt hat. Gott schenke den Abgeschiedenen eine sanfte Ruhe und Belohnung für die vielfachen Verdienste, die sie sich um unsere Stadt erwarben. Er segne aber auch und erfreue mit seinem Beystande alle die würdigen Männer, die ihre schweren, mühevollen und wichtigen Ämter übernommen haben, vorzüglich in so bedenklichen Zeiten, als die unsrigen sind. Er rüste sie aus mit seiner Kraft, und belohne sie mit einem guten Erfolg aller ihrer Bemühungen. . . . . . .

Nachdem ich nun von den Wohlthaten gesprochen habe, die uns Gott in Ansehung des leiblichen Wohlseyns in dem zu Ende eilenden Jahre erwiesen hat, so ist es auch nothwendig, diejenigen zu erwähnen, deren wir uns in Ansehung unserer Geisteswohlfahrt zu erfreuen haben. Ich werde auch von diesen in zwei Abschnitten sprechen, und zuerst diejenigen Wohlthaten rühmen, welche Bezug auf unsern Verstand, sodann aber diejenigen, die Bezug auf unser Herz haben.

Unserm Verstande kann man nicht anders wohlthun, als indem man ihn aufklärt. Nichts freut den Menschen mehr, als wenn er aus einer Unwissenheit, in die er eine beträchtliche Zeit versunken war, gerissen wird, und seine Freude wird um so größer seyn, je mehr er es gefühlt hatte, wie mangelhaft sein Wissen war. Wir haben freilich zuweilen Gelegenheit, Menschen zu beobachten, die so roh sind, daß es ihnen nicht nur gleichgültig, sondern sogar widrig ist, wenn jemand ihre Begriffe aufhellen und ihren Verstand mit Kenntnissen bereichern will. Allein dieses ist wohl nur ein Zeichen, daß ihr Verstand noch ganz schlummert und geweckt werden muß, daß in ihnen noch das träge und sinnliche Thier die Oberhand hat, welches unterdrückt werden muß, beweist aber

nicht, daß es dem menschlichen Verstande keine Wohlthat sey, wenn er aufgeklärt und mit Kenntnissen bereichert wird. Und wenn der Verstand als das Vermögen, Begriffe zu haben, mit Recht vorgestellt werden kann, so ergiebt sich schon daraus, daß derjenige, welcher ihn mit Begriffen ausrüstet, oder die vorhandenen berichtigt und aufhellt, den menschlichen Verstand seiner eigenthümlichen Bestimmung näher führt, und sich mithin um ihn sehr ansehnlich verdient macht. Wer sollte es also nicht als eine Wohlthat Gottes erkennen, wenn im verflossenen Jahre zur Aufklärung der Begriffe in Wissenschaften, Künsten, und selbst im Mechanischen der Handwerke auch so manches geschehen ist? Welche Erfindungen und Berichtigungen des Erfundenen sind nicht auch in diesem Jahre gemacht, und durch Bücher oder auf andere Weise bis zu uns verbreitet worden? Aber wo ist wohl ein Platz, der so ganz eigentlich zur Bereicherung des Verstandes bestimmt wäre, als Schulen und Universitäten? Da nun die letztern in unserer Oberlausitz nicht angetroffen werden, und, weil das Land zu klein ist, kaum bestehen können, so werden wir Gott vorzüglich für die Erhaltung der Schulen zu danken haben. Wie leicht hätte ein Unfall der Natur oder blutige Kriegsscenen ihre Thä-

tigkeit unterbrechen können. Aber bis hieher ist es in unserer Oberlausitz nicht geschehen. Unsere Bemühungen um die Aufklärung des zukünftigen Volkes haben alle Tage regelmäßig fortgesetzt werden können. Und wenn wir es freilich gestehen müssen, daß eine unendliche Menge von Schwierigkeiten, welche uns zuweilen der Leichtsinn unserer Schüler selbst, zuweilen ihre Ältern und Verwandte, zuweilen unvermeidliche Hindernisse, wie Krankheiten und dergleichen, in den Weg legten, unsere Wirksamkeit nicht selten so beschränken, daß wir nicht mit Augen sehen und einem Gegner mit den Fingern zeigen können: so viel haben wir binnen Jahresfrist geleistet: so können uns doch die Worte aufrichten, die einst der unsterbliche Reinhard denen, die verzagt werden, weil sie so wenig Früchte ihrer Anstrengung sehen, zurief: „die Wirkungen unserer Bemü„hungen sind oft unsichtbar. Wir glauben „immer, nur dann etwas erreicht zu haben, „wenn der Erfolg unserer Thätigkeit in die „Augen fällt, und vergessen, daß nur die Hälf„te des Schauplatzes, auf welchem wir han„deln, sinnlich ist. Seyd ihr bestimmt, Wahr„heiten auszubreiten, dürft ihr dann sagen, „euer Unterricht sey umsonst, wenn ihr nicht „erfahret, wer dadurch gewonnen habe; kennt

„ihr denn den großen Zusammenhang der den-
„kenden Welt so genau, daß ihr behaupten
„könnet, auch nicht eine Seele habe mehr Licht
„durch euch erhalten? Seyd ihr bestimmt, zu
„bessern, dürft ihr dann sagen, eure Ermah-
„nungen seyen umsonst, weil ihr nicht erfah-
„ret, daß man sie befolgt; kennt ihr die wun-
„derbare Beschaffenheit des Reichs der Sitten
„so genau, daß ihr sagen könnet, auch nicht
„ein Herz sey durch euch zur Besserung vorbe-
„reitet worden. Zeigte euch der Allmächtige,
„was und wie viel er durch euern Dienst im
„Verborgenen schon bewirket hat; mit wel-
„cher frohen Beschämung würde eure Klein-
„muth euch erfüllen, mit welcher dankbaren
„Rührung würdet ihr den preisen, der euch eu-
„ern Posten anvertrauet hat!“ Ja gewiß,
die Summe dessen, was im verflossenen Jahre
durch den Schulunterricht zur Verbreitung bes-
serer Kenntnisse in unserer Oberlausitz geschehen
ist, würde ansehnlich seyn, wenn wir alles das
Kleine, was sich so leicht unsern Augen ent-
zieht, mit seinen oft wichtigen Folgen überse-
hen könnten. Und so wollen wir denn Gott
ganz besonders für die Wohlthat danken, daß
er der Verstandesbildung in unsern Schulen
einen ungestörten Fortgang ließ. Insbeson-
dere wollen aber auch wir, die wir uns Gör-

litzer Bürger nennen, unserer verehrten Obrigkeit dafür danken, daß sie unserer Schule auch in diesem Jahre mit ihrer gewohnten Güte und Nachsicht ihren Schutz angedeihen ließ, und zur Beförderung alles Guten hülfreich die Hand bot.

Allein nicht bloß die Aufklärung des Verstandes macht das Geisteswohl des Menschen aus, sondern ganz besonders die Besserung des Herzens. Was hilft es, wenn wir alle Weisheit hätten, und besäßen dabey die Tugend nicht? Ist nicht die Tugend das, was allgemein und mit Recht als das Vorzüglichste aller Güter, welche Menschen besitzen können, aufgestellt wird? Und wenn auch hierzu die Schulen das ihrige thun müssen, und — ich bin es versichert — gewiß auch in diesem Jahre in unserm Vaterlande gethan haben, so können diese doch nur auf den Charakter der Jugend, nicht aber der Erwachsenen wirken. Daher bedürfen wir noch anderer Anstalten, durch welche das Herz gerührt, und das schon vielmal Gehörte und Gefaßte von neuem eingeschärft und in die Seele geprägt wird, damit eine rechtschaffene und christliche Handlungsweise auch vorzüglich die erwachsenen Staatsbürger ziere. Wer merkt nicht sogleich, daß ich den öffentlichen Gottesdienst hier in Gedan-

ken habe? Wer sollte aber Gott nicht innig für die so große Wohlthat danken, daß er uns diesen das ganze Jahr hindurch ungestört geniessen ließ, während so manche Kirchen, selbst im benachbarten Sächsischen, selbst in meiner Vaterstadt,*) zu Magazinen umgewandelt wurden? Das viele Gute, was der Geistliche wirkt, gehört auch gewöhnlich unter das Unbemerkte; aber die Folgen seiner Wirksamkeit erstrecken sich, mit Gottes Hülfe, bis in die grenzenlose Ewigkeit hinüber, wenn sie sich gleich oft nicht mit menschlichen Augen bemerken und nachweisen lassen.

Doch, ich muß zum Schlusse noch einer Anstalt gedenken, durch welche Gott die Herzensbesserung gewiß in einem großen Theile unsers Vaterlandes befördert hat, ich meine den traurigen Krieg selbst. Was kann die Liebe zu irdischen Gütern mehr vertilgen, und die Sehnsucht nach ewigen Gütern, die kein Feind rauben und kein Brand verzehren, die uns selbst der Tod nicht entreissen kann, also nach der Tugend, mehr entflammen, als ein alles verheerender Krieg, durch den oft der, welcher am Morgen reich, wenigstens wohlhabend aufstand, am Abend ein Bettler ist? Da sieht

*) Wittenberg an der Elbe.

man recht, wie gering der Werth der irdischen Güter ist, um die so viele ängstlich sorgen. Da wird es uns nicht gelehrt, sondern mit unauslöschlichen Zügen eingeprägt: es ist alles eitel, die Tugend ausgenommen. Sie folgt uns, wenn wir, entblößt von unsern Schätzen, auch unsere Hütten und unser Vaterland meiden müßten: — sie bleibt uns, wenn auch ein wüthender Feind uns das Schwerdt in die Brust stieße. Ja, Gott! wir danken dir, du hast es uns fühlbar machen wollen, wie eitel und thöricht oft unsere Wünsche und Bestrebungen sind; du hast es uns wollen erkennen lassen, daß wir nach bessern Gütern streben sollen.

III.

Empfehlung einiger Erziehungsgrundsätze durch das Beyspiel einer vortreflichen Mutter, die einst auch der Lausitz angehörte.

Vom Herrn Rector M. Christian August Schwarze in Görlitz.

Mit hoher Bewunderung, mit der Verehrung und Erhebung, mit dem begeisternden Entzücken, das man in der Nähe der besten und edelsten unsers Geschlechts fühlt, weil sich in ihnen die wahre Würde des Menschen so unverkennbar und auf eine so reizende und rührende Art darstellt, daß auch ein kälteres Herz ihr nicht widerstehen kann, mit allen diesen, ich darf wohl sagen, beseligenden Gefühlen, las ich vor kurzem die treffliche, von der Verfasserin aus den ersten und noch nie benutzten Quellen

bearbeitete Schilderung einer Maria Anna, Gräfin von Brühl, geb. Gräfin von Kollowrath. *) Zufällig hatte ich in verschiedenen Perioden meines Lebens mehrern ihrer, mit Recht allgemein geschätzten und gepriesenen, Herren Söhne nahe gelebt, **) und mich schon

*) Sie steht in dem sehr empfehlenswerthen Journal für deutsche Frauen, besorgt von Wieland, Rochlitz und Seume, in des 2ten Jahrgangs 6ten Hefte, Juny, S. 9 — 37.

**) Viele Leser dieser M.S., besonders auch in unsrer Laûsitz, werden hier ihre Namen mit den Gefühlen gerechter Verehrung lesen. Sie waren:

1.) Aloysius Friedrich Joseph, Kön. Poln. Feldzeugmeister, geb. d. 2. Juny 1739, gestorben zu Berlin 1793 am 31. Jan. Seit 1790 war er auch Mitglied der O.L. Ges. d. W., da er als Privatmann die letzten 8 Lebensjahre auf dem Brühlischen Majorate Pförten in der N. Lausitz lebte. S. mehr von ihm und seinen Schriften in Ottos Gelehrten-Lexicon, 1. Th. S. 151 ff. und Schlichtgrolls Nekrolog IV. Jahrg. II. B. S. 24 — 66.

2.) Carl Adolph, geb. den 3. April 1742, Kön. Preuss. General und Führer des Kronprinzen von Preussen, des jetzt regier. Königs, starb in Berlin.

ehedem gewundert, wie eben diese, mit so vorzüglichen Kenntnissen ausgerüsteten, so einfachen, anspruchlosen, natürlichen und sehr menschenfreundlichen Männer in einer Lage erzogen und gebildet werden konnten, wie ich diejenige mir denken mußte, die sie in ihrer Jugend in dem väterlichen Hause, in dem Hause des so viel vermögenden, fürstlich lebenden, ersten Ministers gehabt hatten. Nie war mir bisher

3.) Albert Christian Heinrich, geb. d. 11. July 1743, stand als Sächs. General und Commandant des jetzigen von Niesemeuschel'schen Regiments in Görlitz, und ging dann in Kön. Preussischen Diensten als Gesandter nach München. 1792 starb er im März zu Pförten, als Kön. Preuss. General-Major und Inhaber eines Infanterieregiments, da er eben im Begriff war, sich zu demselben zu begeben.

4.) Hans Moritz, geb. d. 26. July 1746, stand ehedem als Oberster bey dem vorm. von Sack'schen Dragoner-Regimente, jetzt Prinz Johann, in Grossenhayn, und lebt noch als Kön. Preuss. Oberster von der Armee und General-Intendant der Chausseebaue. Er ist Besitzer des berühmten Seifersdorfer Thals bey Radeberg. S. alle von dieser reizenden Gegend handelnden Schriften.

dieß Räthsel gelöst worden, bis ich in dieser nach allen Umständen treuen Schilderung ihrer wahrhaftig ehrwürdigen und mit unwiderstehlichem Reize an sich fesselnden Mutter eine der schönsten und erhabensten weiblichen Seelen kennen lernte, und in ihrem Geiste und Herzen, in ihrer Leitung, Wachsamkeit und Sorgfalt die Quelle jener Erscheinung fand, die mir schon in meiner frühern Jugend eben so erfreulich, als unerklärlich gewesen war. Bey solchen glücklichen, über die Maaßen für mich erheiternden und belebenden Entdeckungen, (denn o was giebt es doch in aller Welt köstlicheres, als eine wahrhaft edle und große Menschennatur!) bey solchen Entdeckungen, wie sie uns doch noch bisweilen zu Theil werden, ist dann mein Herz gewöhnlich so voll von Empfindungen, daß ich sie kaum zu fassen vermag: ich vergesse alle Schranken und Entfernungen, die in der Gesellschaft Menschen und Stände, freylich aus guten Absichten und aus Nothwendigkeit, trennen: ich würde mich in der Nähe einer solchen Zierde der Menschheit, und säße sie auf dem erhabensten Throne, nur mit großer Mühe enthalten können, ihr auf irgend eine Art zu entdecken, was ich für sie fühle, und wie durchdrungen ich von ihrem Werthe bin. Aber gewöhnlich ist uns ja diese so süße Genungthuung versagt,

oft trennen Tausende von Meilen, Tausende von Jahren, uns von diesem theuern, uns so stark anziehenden, Gegenstande, oder er ist schon gar der Erde entrückt, und wandelt in der Glorie des Himmels, unter verwandten Geistern, deren Nähe und Umgang (nenne man dieß doch immerhin Schwärmerey!) schon ein Himmel seyn muß. Dorthin ward auch schon am 11. May 1762 (nicht 67) im 46sten Lebensjahre jenes verehrungswürdige Muster edler Mütter erhoben, von deren 11 Kindern ihr 5 Töchter und 1 Sohn vorangegangen, und nun schon alle bis auf einen Herrn Sohn nachgefolget sind. Erreichen kann sie *also* kein Ausdruck der Bewunderung und Verehrung ihrer so seltnen und großen Mutterverdienste; aber feyern kann man doch das herzerhebende Andenken solcher Verdienste durch Erinnerung an dieselbe, durch Aufstellung ihres herrlichen Beyspiels, das unmöglich auf das sonst ja so gefühlvolle weibliche Herz ohne wohlthätige Eindrücke bleiben kann. Wer sich diesen köstlichen Genuß ganz wünscht, der lese jene Schilderung, die ich hierher nicht vollständig überzutragen berechtiget bin; aber ich thue, was ich darf, und was mich mein Herz, meine Liebe zu der Jugend, besonders auch in den höhern Ständen, und zunächst der tief empfundene Werth einer sol-

chen Mutter thun heißt; ich ziehe hier aus, was uns dieselbe als Erzieherin darstellt, und begleite dieß mit einigen Bitten, Bemerkungen, Wünschen, wie sie mir die jetzige Sitte und Lage der Welt und meine Erfahrungen eingeben.

Bey den ausgezeichnetesten Fähigkeiten hatte diese preiswürdige Gräfin, der schon im 4ten Jahre der Vater entrissen ward, in einer der vortrefflichsten Mütter, Maria Anna Theresia Claudia Mauritia geb. Frauen von Stein, eine der seltensten Erzieherinnen gefunden, die jene trefflichen Geschenke der Natur mit Beyhülfe der vorzüglichsten Lehrer möglichst und sorgfältigst ausbildete, aber die Erwärmung ihres Herzens für alles Gute, vornämlich auch durch Religion sich selbst vorbehielt, ein Mittel, wodurch vorzüglich in den zartesten Jahren besonders sanfte und gefühlvolle Mütter unaussprechlich viel Gutes wirken können. So geführt kam sie, etwa 13 Jahr alt, mit ihrer Mutter nach Sachsen, wohin diese die Gemahlin des Königs August III. eine geborne Erzherzogin von Österreich 1730 als Oberhofmeisterin begleitete, und diese köstliche Pflanze entfaltete ihre äussern und innern Reize an einem der damals glänzendesten Höfe, ohne durch den dort so oft wehenden Hauch

des Verderbens zu leiden. Sie glänzte da nach Körper, Geist und Herz mit solcher Anmuth, besonders auch durch das einnehmendeste Wohlwollen gegen alle Menschen, auch den ärmsten und niedrigsten, daß der damals 34jährige Günstling und Minister des Königs aus wahrer Neigung um ihre Hand warb, die er auch 1734 erhielt, als Maria Anna ihr 17tes Jahr vollendet hatte. Sehr geschätzt von der königl. Familie, umgeben von fürstlicher Pracht, gefeiert an einem Hofe, wo ihr Gemahl so viel galt, behauptete sie die, von alle dem unabhängige, hohe Würde einer sorgsamen Gattin durch Häuslichkeit und Treue, und leitete und übersahe im ganz eigentlichen Sinne ihr ganzes sehr großes Hauswesen, wo sie wohl bis 110 Hausbedienten zählte, mit der Achtsamkeit und Genauigkeit einer bürgerlichen Hausmutter, und blieb dabey unermüdet bey allen Zerstreuungen und Herrlichkeiten des damaligen Hoflebens. Ich erzähle dieß alles nur als Grundlage von dem, was ich von ihr, als Mutter und Erzieherin ihrer Kinder, zu sagen habe, und übergehe alles, was in jener Schilderung auch von ihren großen Verdiensten um ihre Unterthanen in Pförten erzählt ist, wo, ausser der von ihr, der im Catholicismus erzogenen, gestifteten zweyten protestantischen Predigerstelle und des

damit verbundenen Rectorats an der von ihr verbesserten Schulanstalt, noch so manches Denkmahl ihrer Einsichten und ihres vortreff- lichen Characters, und selbst ihr Name in der von ihr angelegten Maria-Annen-Stadt fortdauert.

Mit vollstem Rechte nennt sie jene Schilderung vorzüglich musterhaft in Absicht auf die Erziehung ihrer Kinder, und zwar von der Wiege bis zur Universität, welches in der That um so mehr Bewunderung und hohe Achtung gegen sie einflößen muß, wenn man bedenkt, daß sie damals noch gar nicht so viel Vorgänger und Hülfsmittel in diesem Fache hatte, als in unsern Tagen, und daß sie sich in einer für eine wahrhaft gute Erziehung ihrer Kinder, nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge, sehr ungünstigen und nachtheiligen Lage befand. Auch hatte sie, die von der väterlichen Seite vielleicht nur wenig unterstützte Mutter, für vier Söhne auf diese Art zu wachen und zu sorgen; und siehe, ihr männlicher, edler Geist, ihr unverdorbenes, natürliches Gefühl, ihr menschenfreundliches und, ohne weibliche Swäche, liebevolles Herz bestand die große Probe, und erwarb sich so die beständigste dankbarste Verehrung aller ihrer Kinder, und eine Menge der schönsten, verdientesten, Mutterfreuden durch

das Gedeihen aller ihrer Lieblinge. Hier sind einige Hauptzüge ihrer Erziehungsweise, vornämlich nach der Erzählung ihrer hinterlassenen Söhne selbst. Zuerst sorgte sie, so heißt es a. a. O. S. 26 f. für physische Kraft und Thätigkeit ihrer Söhne. Das Nachtlager derselben war auf Matratzen. Anstrengungen aller Art mußte ihnen Festigkeit und Gewandheit geben — was in der damaligen Zeit, (ich frage: nur in der damaligen Zeit? nicht auch nur zu häufig in der unsrigen?) wo man mehr auf Verweichlichung und Bequemlichkeit hinwirkte, und in der anfangs so glänzenden Lage der Söhne doppelt verdienstlich erscheinen muß. Sie gab sich, z. B., selbst die Mühe, ihre Söhne zu verschiedenen Stunden des Nachts aus dem Schlafe zu wecken, und sie ganz munter einige mal im Zimmer umhergehen zu lassen, worauf sie sich dann wieder niederlegen konnten. So bleibt ihr im Genuß dieser Erholung von der Zeit unabhängig, sagte sie; und sie erreichte ihren Zweck. Der nachherige Feldzeugmeister, Graf Aloysius Friedrich von B., dankte es ihr oft, daß er zu jeder Tageszeit schlafen, oder sich im Schlafe unterbrechen lassen könne, ohne daß es ihm im geringsten unangenehm sey. — Wie manche bürgerliche Mutter sahe ich in großen Unwillen, wenn der

liebe Sohn entweder einmal nicht ungestört, oder nicht lange genug schlafen konnte, wie eben dieselben sehr oft das Lager derselben nicht bequem und weich genug einrichten konnten, und das in Tagen, wo uns alles um uns her dringend auffordert, uns abzuhärten, und Geist und Leib zu stählen. Wer sorgte wohl für das Wohl der Kinder nach seinem ganzen Umfange und in der ganzen Zukunft besser? Verdient diese traurige Verzärtelung und Verweichlichung unter uns nicht recht eigentlich blinde Liebe genannt zu werden? — Derselbe Graf Aloysius mußte, nach S. 27, als Knabe einst in strenger Winterkälte die Reise von Dresden nach Pförten auf dem Bocke der Kutsche machen, (versteht sich gewiß, nöthig mit Kleidern versehen.) Vielleicht scheint das Manchem Kleinigkeit; dem aber gewiß nicht, der das Leben des Geschäftsmannes oder Militärs kennt." Und ich frage noch überdieß, für welchen Stand, für welche Lage des Lebens ist es denn in tausend Fällen nicht gut und wohlthätig, abgehärtet zu seyn? Es warten im Leben der Eindrücke, Stöße und Beschwerden gar zu viel auf uns; wie sehr macht sich also der um uns verdient, der uns bey Zeiten gegen sie waffnet, daß wir ihnen wenigstens nicht ganz bloß und schwächlich entgegen tre-

ten, und sie zehnfach empfinden, oder gleich anfangs unterliegen? — Ich sage kein Wort davon, daß auf diesem Wege der junge Herr am besten erfährt, was oft Domestiken zu ertragen haben, und sie künftig menschlicher behandeln lernt. „Von dem Überflusse und der Pracht, welche im Brühlschen Hause herrschten, bekamen die Söhne wenig zu sehen und zu geniessen. Sie waren schon ziemlich herangewachsen, ehe sie bey der Tafel erscheinen durften." — Gute Gräfin Maria Anna, das war wohl etwas altfränkische Pedanterey; man sieht es gleich, daß du noch um die Mitte des 18ten Jahrhunderts lebtest. In der Nähe des 19ten, oder gar in demselben hättest du es gewiß erkannt, daß deine für die Welt bestimmten Söhne nicht zeitig genug in der Gesellschaft der Erwachsenen den Ton derselben erlernen könnten. Was sie etwa dabey von den Eindrücken erhalten hätten, das würde die Zeit, die ja den Verstand herbeyführt, schon wieder gut gemacht haben. Und wie konntest du ihnen denn doch den Genuß der großen Tafel so streng versagen! Zu geniessen, o zu geniessen, dazu ist ja das zarte Alter da: und es schadet gar nicht, daß sie sich ein wenig daran gewöhnen, und dann ziemlich übellaunig, manche sagen gar, unglücklich, werden, wenn es nicht

mehr so zu geniessen giebt, und sie sich dem Überflusse zu entsagen gedrungen sehen. Von dir heißt es nun freilich dort so: Den Anordnungen der Mutter gemäß, war ihrer Kinder Tisch immer nur mit einigen sehr einfachen Schüsseln besetzt." — Ists doch wirklich, als ob diese vortreffliche Mutter in der Schule des Socrates gelernt hätte, wie begüterte Ältern ihre Kinder, besonders auch für die Kriegsdienste, erziehen sollten, denen sich zufällig in der Folge alle ihre vier Söhne, obgleich nicht auf immer, gewidmet haben. Aber was ist doch auch ausserdem in jedem Alter der Gesundheit zuträglicher, und dem thätigen, wahrhaft tugendhaften Leben und Wirken angemessener, als diese einfache Lebensart? diese Hinsicht auf Nüchternheit und Besonnenheit des Geistes? Wer hätte dieses alles in dem Prunke des Brühlischen Pallastes nur von fern vermuthet? — Doch meine geschätztesten Leser finden dort noch mehr unerwartetes, weil in demselben ein weiser guter Genius, ein weibliches Wesen höherer Art, walltet, und wie mit einer Ägide die zarten Zöglinge vor dem Verderben schützt. „Eine Unhöflichkeit gegen die Bedienten, fährt „S. 28. unsre Schilderung fort, und einen „nicht bittweise vorgetragenen Auftrag, konn„te sie aufs strengste ahnden; denn, sagte sie

„oft ihren Söhnen, ihr seyd noch nichts: aber „diese Leute thun der Welt Dienste, sind also „mehr, als ihr!“ Wahrlich schon um dieses einzigen Zuges willen verdient diese erhabene Frau, aus der ein so unverdorbnes Gefühl des wahren Menschenwerthes und ächter Menschenachtung spricht, warme, innige Verehrung. Möchte diese schöne natürliche Einfalt und Menschenfreundlichkeit gegen Niedrige so viele oft ganz unbedeutende Frauen — und Herren beschämen, die mit ihren recht gut nach ihnen sich bildenden Sprößlingen die Dienstbothen des Hauses um die Wette mißhandeln, und in dem schuldigen Lohne, oder in ihrer Geburt und ihrem Vermögen, gleichsam ein Recht dazu finden! Und wie müssen so viele Mütter neben einem solchen Muster sich selbst vorkommen, die sich ärger von ihren kleinen und großen Kindern commandiren, sich unanständiger begegnen lassen, als ein ehrliebender Bedienter es ertragen würde, wie ich das gar nicht selten, zu meinem großen Verdrusse und Erstaunen, bemerkt habe. Möge bey ähnlichen Vorfällen das Bild der weisen, menschenfreundlichen, wahrhaft liebevollen Mutter ihnen wie ein Schutzgeist erscheinen, und sie zum Erröthen zwingen, daß sie so ihre eigne und fremde Würde verkennen und preiß geben, und zugleich kleine und große Tyrannen für die Zukunft erziehen.

Den eigentlichen Unterricht ihrer Söhne hatte die Gräfin Maria Anna nach S. 28 so viel umfassend und gründlich angeordnet, als wenn sie zu Gelehrten von Profession erzogen würden. Der ältere, der nachmalige Feldzeugmeister, z. B. sprach und schrieb neun Sprachen, und darunter das Lateinische mit vorzüglicher Eleganz und Fertigkeit. — Hierbey enthalte ich mich aller Vergleichungen und Bemerkungen, ich würde sonst leicht gar zu emfindliche Seiten berühren müssen. Sicher aber ists, daß auch in dieser Hinsicht die mir wahrhaft ehrwürdige Gräfin fast in allen Ständen jetzt nur wenige Genossinnen antreffen dürfte, wo höchstens recht viel durch einander, aber eben nicht genau, gut und gründlich (denn das strengt an!) gelernt oder allenfalls nur der Schein des Wissens angebildet werden soll. Und vollends alte Sprachen, besonders das böse, so vielen seiner verdammenden Richter völlig unbekannte, Griechische, o die sind ja wohl selbst Männern, selbst, wenigstens zünftigen, Gelehrten ein Greuel, weil man nicht griechisch predigt, registrirt und Recepte schreibt, und die ganze Weisheit, wie sie sagen, ja auch Deutsch haben kann. O Schlaffheit und Seichtigkeit unsers Zeitalters, wie bitter werden einst eure Früchte seyn! Und viel, ausnehmend viel beruht auch hier auf den

Müttern, die aber nur zu häufig selbst, in allen Ordnungen und Ständen, zur Schande unsrer hell genannten Zeiten sehr unwissend und ungebildet, und daher sorglos sind. Jene vortreffliche Mutter behielt, nach S. 28, über ihre Söhne die anständigste, sorgfältigste Aufsicht, bis sie zur weitern Vorbereitung auf ihre Bestimmung in höhere Bildungsanstalten gesandt wurden. Der Feldzeugmeister erzählte oft mit heiterer Laune, wie seine Mutter ihn einst ganz unerwartet auf der Universität in Leipzig überrascht habe, da sie, troz der guten Zeugnisse der Professoren, erfahren, wie er dort mehr den Vergnügungen, als den Wissenschaften, zu leben anfange. Kaum hatte sie an Ort und Stelle befunden, daß die academischen Lehrer dem Sohne des über alles entscheidenden Ministers durch die Finger sähen, als sie diesen nach Leyden schickte — wo die holländischen Prof. weder Grund noch Lust zu gleicher Nachsicht hatten; wo ihm auch, selbst aus Mangel an Zerstreuung, nichts übrig blieb, als fleißig zu arbeiten. — Wenn uns doch recht viel solche Mütter aus allen Ständen bekannt würden, da leider! so viele es für Mutterliebe halten, nur die Thorheiten und Vergehungen der Söhne selbst den Vätern zu verbergen und zu entschuldigen, nicht genung für Unterhaltung und

Lustpartheien zu sorgen wissen, und sehr scheel sehen, wenn etwa die Censoren nicht so sanft mit den jungen Lieblingen verfahren, als man es wünschte, oder wohl gar die ehrlichen Lehrer nicht für eine Fleißprämie des unfleißigen Zöglings zu stimmen sich entschliessen können. Wer sich hier fühlt, der trete neben die weise, ernste, bewundernswürdige Mutter, die wir in unsrer Maria Anna finden, und wohl jeder Wangen werden dann noch vor gerechter Beschämung glühen!

S. 30. fährt jene Schilderung also fort: Noch mehr Sorgfalt und Behutsamkeit (als auf die ästhetische Bildung) wendete die Gräfin auf die Bildung des Herzens und Charakters ihrer Kinder. Auch hierzu ist der Erfolg der beste Beleg: neben ihrer Geistesbildung bewiesen die Söhne die unverkennbarste Herzensgüte; ja, sie überließen sich wohlwollenden, theilnehmenden Gefühlen nicht selten bis zu eigenem großen Nachtheil, zuweilen sogar bis zur Schwäche." — Daß hier die Verfasserin dieses Aufsatzes Wahrheit schrieb, werden alle diejenigen gern bestätigen, welche die natürliche Menschenfreundlichkeit dieser glücklichen Söhne einer solchen musterhaften Mutter in der Nähe kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben, die so leicht, durch die sie als Kna-

den und Zöglingen umgebenden Umstände, in andern Händen, stolze, höchst egoistische Despoten werden konnten. Besonders diese Seite des menschlichen Herzens und Charakters zu bilden, bleibt ewig recht eigentlich der Mütter Werk; die Gottheit selbst gab es durch ihr ganzes Wesen in ihre Hände, und von ihnen empfängt also die Gesellschaft und das Menschengeschlecht, so wie das stillere Privatleben, in den Gefühlen, in der Menschlichkeit ihrer Söhne, oft Fluch oder Segen. Wenn werden das Hunderte von Müttern in allen Ständen glauben? wenn nicht mehr erwarten, daß der ernstere Vater, oder der männliche Lehrer, oder die mehr auf Unterricht berechnete Schule in die zarte jugendliche Seele auch die zarteren, feineren, sanfteren Gefühle flößen soll, die so leicht, so natürlich, und so bleibend aus dem liebenden, zärtlichen, wohlwollenden Herzen der geliebten, sanften Mutter in das kindliche Herz überströmen. Wie viele danken mit mir es nicht durchs ganze Leben der Vorsehung, daß sie in ihnen durch gute weibliche Seelen die bessern Gefühle der Menschheit weckte und auf immer sicherte. Gesegnet sey mir auch in dieser Hinsicht die Asche meiner guten Mutter und meiner vortrefflichen Pflegemutter; gesegnet jede der edeln Mütter in jedem Stande, die in

die Brust der zarten Lieben Gefühle pflanzt, die weiter reichen, als die an sich wahrsten, glänzendesten Grundsätze, und selbst diesen erst Kraft und Leben ertheilen müssen. Würde Alexander, der Menschenfreund, einen der ersten Thronen der Erde so herrlich zieren, wenn er nicht zu seinem Glücke und zum Segen für Millionen seines weiten Gebiets eben dieser im reinsten lieblichsten Glanze veredelter Menschlichkeit strahlenden Maria von Würtenberg ähnlicher Sohn wäre? — Aber was muß es auch für Himmelswonne seyn, sich eines solchen Sohnes zu freuen! Daß mir hier noch eine dritte Maria, von Nazareth, einfiel, kann nur den befremden, der in dem erhabensten Sohne derselben nicht mit mir den größten Wohlthäter unsers Geschlechts erkennt und verehret.

Noch einmal kehren wir zu unsrer theuern Gräfin Maria Anna v. Brühl zurück, um noch etwas herzerhebendes von dem zu erfahren, was eine solche Mutterpflege, eine solche weisheit- und liebevolle Hinleitung zum wahren Adel des Menschen, bewirken kann. — Daß sie ihre Söhne vor Abhängigkeit vom Glanz und Überfluß bewahrt, heißt es nämlich nach S. 30 a. a. O., daß sie sie streng gewöhnt, zu bürgerlichen Geschäften ausgebildet;

daß sie noch mehr durch Beyspiel, als Lehrer, sie zu richtiger Würdigung aller äussern Glücksgüter von früh an und immerfort angehalten hatte, — gewiß ein großer Zug in dem Character einer Frau ihres Standes und ihrer Verhältnisse: — dieß dürfte man fast für eine Ahnung des Geschicks ihres Hauses nach dem Tode ihres Gemahls halten; vielleicht war es aber auch nur der richtige Takt eines unverdorbenen weiblichen Gefühls; vielleicht beydes. Wie dem auch sey: ihr Genius lächelte gewiß wohlgefällig herab, (denn sie erlebte es nicht,) als das unglückliche Schicksal ihres Hauses, durch die trübsten Ereignisse der Zeit und eine höhere Nothwendigkeit herbeygeführt, ihren Söhnen Gelegenheit gab, jenen edlen größern Sinn zu zeigen und thätig zu bewähren. Nur allzuvieles verließ und nöthigte sie, in sich selbst glücklich zu seyn. Denn als nach dem Tode Augusts III. und seines Freundes, des Ministers, die Administration Sachsens für den unmündigen Churfürsten eine Menge Forderungen an die Brühlsche Familie machte, welche den größten Theil ihres Vermögens in Anspruch nahm, und sie von der glänzendsten Existenz auf eine stille Zurückgezogenheit zu beschränken drohte: so gaben sie alles, selbst das ihnen rechtmäßiger Weise nicht zu entreissende

Eigenthum, hin, bis auf die Majorats-Herrschaft Forst und Pförten, und entsagten ohne Kampf der irdischen Größe, um theils in nützlicher Wirksamkeit, theils in stillen Privatleben ihre Zwecke zu verfolgen. — Dieß alles spricht so laut, daß jeder Zusatz Schmäung scheint: und jede Mutter der höhern Stände, die, wenn sie dieses liest, sich nicht erinnert, in was für ganz eignen Zeiten wir leben, verdient in der That in hohem Grade unser Bedauern. Hier stehe nur noch der Schluß jenes so lehrreichen Auffsatzes, S. 37: „Die Geschichte wird von ihr, wie von den meisten Frauen, so wirksam sie auch oft waren, wenig Merkwürdiges zu sagen haben, da sie in die Begebenheiten jener Zeit nur mittelbar verflochten war; aber in dem Andenken aller, die sie näher kannten, stehet sie da als Muster der schönsten weiblichen Tugenden. Möchte es ihren aufblühenden Enkeln vorbehalten seyn, ihren Geist im fortwirkenden Guten lebendig zu erhalten!“ Und, setze ich aus vollem Herzen hinzu, möchte er sich über alle Mütter, besonders der höhern Stände, verbreiten, und sie zur Rettung und zur Veredelung künftiger Geschlechte zumal in Zeiten stärken, wo so vieles sich vereiniget, unsre Nachwelt zu verschlimmern.

V.

Die Societät in Budissin.

In der letztern Hälfte des Jahres 1805. vereinigten sich, auf Veranlassung des Herrn Rentsekretär Leo und des Herrn Kaufmann Schwarz, in Budissin 50*) Freunde des geselligen Umgangs zur Errichtung einer Gesellschaft, die man bisher lange gewünscht hatte, weil sie wahres Bedürfniß für unsre Stadt war. Der angestrengten Thätigkeit mehrerer Mitglieder dieses neuen Bundes, und besonders dem beharrlichen Eifer des Herrn Kaufmann Schwarz, hat man es zu verdanken, daß die Societät zu Budissin schon am ersten December 1805. in dem ersten Stocke des Wahrenschen Hauses auf der Reichengasse**)

*) Jetzt ist die Anzahl der ordentlichen Mitglieder 60.

**) Im Sommer hat die Societät ihre gesellschaftlichen Zusammenkünfte in einem Garten.

eröffnet werden konnte. Am Tage der Einweihung waren fast alle Mitglieder zugegen. Die Einweihung selbst geschah Nachmittags um 5 Uhr mit einem sehr angenehmen Konzert und mit folgendem Gesange, welchen Herr Landsyndikus Kunze gedichtet und Herr Organist Bergt in Musik gesetzt hat:

Auf! windet heut am Weihaltare
der Freude Blüthen in die Haare,
und jubelnd töne unser Sang!
Uns winkt' ein Gott zum trauten Bunde,
als uns aus deinem Zaubermunde,
Geselligkeit! dein Ruf erklang.

Wo deine Hand aus reiner Welle
dem Dürstenden die Silberquelle
in ihrer offnen Schale beut,
da schlürfet er des Nektars Tropfen,
und alle seine Pulse klopfen
im Taumel schöner Seligkeit.

Und wenn im holden Bundestriebe
sich Eintracht, Scherz und Menschenliebe
an deine Mutterarme reih'n,
o! dann umschwebet deine Seite
von Charitinnen ein Geleite,
wie Cyprien in Ida's Hain.

Seht! nur der Eintracht Engel weben
um dieses ernste Menschenleben
das Blumenband der frohen Lust.
Wo sie den Kreis der Erde fliehen,
da weint die Menschheit, da verblühen
die Rosen all' in unsrer Brust.

Sie baun sich willig ihre Hütte,
wo gern sich in des Bundes Mitte
das Menschenherz dem Frieden weiht.
Drum, daß sie unsern Bund umschweben,
laßt uns die Männerhand uns geben!
Sie bind uns, wie ein heilger Eid!

Des Scherzes Spiel leiht, von den Lasten
des langen Tages auszurasten,
den Horen einen raschern Tanz;
es lacht in der Ideen Tausche,
beym Witz und leichten Freuden-Rausche,
dem Müden mild des Abends Glanz.

Der frohe Gott in unserm Kreise
kennt nicht der Schmähsucht gift'ge Weise,
kennt nicht der Stände Scheidewand.
Ihn fesselt, um in allen Sphären
des Geistes freyen Sinn zu nähren,
allein der bessern Sitten Band.

Und, Brüder! wenn in unsern Blicken
erglüht ein himmlisches Entzücken
und unsre Brust in Wonne schwellt:
dann sinkt in reinem Lustgenusse,
umarmet von der Liebe Kusse,
an unser Herz die ganze Welt.

Dem Dürftgen winkt in unsern Armen
der Hülfe freundliches Erbarmen,
dem Sinkenden die Retterhand,
und dem Vereine droht vergebens
Vergänglichkeit, das Loos des Lebens,
das an die Zeit das Schicksal band.

O! fesselt mit dem heilgen Eide
die Eintracht und die leichte Freude
und Menschenlieb' an eure Schaar,
daß in des schönsten Einklangs Tönen
sich Gutes eine, mit dem Schönen,
an der Geselligkeit Altar.

Um den Geist, der diese Gesellschaft belebt, nach dem edlen Willen der Stifter und Theilnehmer beseelen soll, näher kennen zu lernen, geben wir zwey von Hartung, weil. Conrector am Gymnasium zu Budissin, gesprochne Reden. Sey ihr innerer Gehalt an und für sich betrachtet — wie es manchem scheinen mag — nicht von dem Werthe, den man für eine öffentliche Bekanntmachung fordert:

beyde Arbeiten eignen sich doch trefflich zu einem Maaßstab für das Bedürfniß der Geselligkeit des Orts, die gewählten Befriedigungsmittel rc. und das Ganze hat seinen relativen, großen Werth für den Forscher der Sitten und Kultur des Vaterlandes in unsern Zeiten. Red.

Rede, gehalten in der Societät zu Budissin am 10. Decbr. 1805.

Bey dem beschränkten Lokale unsrer Zimmer glaubten sich die Herren Verfasser unsrer gesellschaftlichen Constitution, nach Inhalt des 20. §., verpflichtet, die größern Versammlungen, woran auch ihre Gattinnen, liebliche Mütter und Töchter über 14 Jahre Theil nähmen, bis auf Michael 1806 hinauszusetzen, weil man hoffet, binnen der Zeit wenigstens noch durch ein Zimmer aus dem nachbarlichen Hause oder durch eine anderweitige Einrichtung in dem jetzigen mehr Raum zu bekommen. Da es sich aber bey der Eröffnung der Sozietät am 1sten dieses gezeigt hat, daß es möglich sey, auch jetzt schon dergleichen größere Zusammenkünfte zu veranlassen, so ist nach dem Wunsche der Mehresten beliebt worden, für diesen Winter, um durch unsre Sozietät nicht andre Gesellschaften

und frühere Verbindlichkeiten der Art zu stören, blos einen Tag in der Woche, nämlich den Dienstag, zu dergleichen zahlreichen Versammlungen zu bestimmen. Und damit an diesen Tagen das Vergnügen Aller, welche an den hier erlaubten Spielen nicht Antheil nehmen wollen, nach Möglichkeit befördert werde, so haben sich mehrere Mitglieder mit einander vereinigt, darauf zu denken, wie sie an diesen Tagen durch eine zweckmäßige Lectüre die allgemeine Unterhaltung, wenn sie stocken oder fehlen sollte, wecken, beleben, und leiten. Vest überzeugt, daß die ernstere, auf wissenschaftliche und moralische Bildung hinzweckende Lectüre in gesellschaftlichen Zirkeln, wo gemeinschaftliches Vergnügen und unschuldige Aufheiterung die Haupttendenz ausmachen, nicht wohl angebracht sey, werden sie blos solche Gegenstände wählen und vorlesen, die das Herz des Menschen für angenehme Gefühle öffnen und zur unschuldigen Fröhlichkeit stimmen.

Erwarten Sie also, H. Anw., keinesweges, daß wir in diesen Stunden Sie mit Vorlesung ganzer weitschweifiger Abhandlungen über diesen oder jenen Gegenstand, deren Nutzen und Brauchbarkeit wir gar nicht verkennen, belästigen werden. Noch viel weniger trauen Sie uns zu, daß es uns einfallen wird, diesen oder

jenen Aufsatz über Moralität und Selbstbesserung, durch stundenlanges Vordeklamiren, Ihnen mitzutheilen. Wer zur Vervollkommnung seines Verstandes und Herzens, (und welcher ernste Mensch sollte dieses Bedürfniß nicht fühlen?) wer zur Vervollkommnung seines Verstandes und Herzens sich ermuntern, und dieß durch Lectüre dazu vorhandener Schriften bewirken will, der bedarf, wie Sie mir gewiß Alle zugeben, anderer Übungen und Mittel, als diejenigen sind, welche eine gemischte Gesellschaft, die in ganz andern Absichten zusammenkommt, zu gewähren im Stande ist. Auch giebt es andere Anstalten und Örter, wo dieses ausschließlich bezweckt wird. Und sollten wir nicht alle diese Übungen in die Stunden der Einsamkeit, die zu Selbstbetrachtung vorzüglich geschickt ist, verlegen? — Hier in unsern Zirkeln können und werden nur solche Aufsätze und kleinere Abhandlungen, oder Bruchstücke aus größern, zur gemeinschaftlichen Mittheilung einen Platz finden, wenn sichs vermuthen läßt, daß sie durch einen angenehmen Inhalt, durch eine leichte und faßliche Sprache, und selbst durch die Kürze die Aufmerksamkeit Aller, welche zuhören, so viel als möglich fesseln, und bis ans Ende regsam erhalten. Zu einer solchen Lectüre werden nicht selten man-

nichfaltigen Stoff die Zeitschriften darbieten, welche mit dem Anfange des künftigen Jahres, nebst den gangbarsten Zeitungen und einigen interessanten Quartal- und Flugschriften in einem dieser Zimmer zum Gebrauch daliegen werden. Aber auch andere, schon veraltete Bücher enthalten, wie Sie Alle wissen, Schätze der Art, wie wir sie brauchen. Wer sich also von Ihnen erinnert an irgend ein Buch, das ihn in seiner Jugend und sonst auf eine edle Art aufheiterte, der suche es hervor, und urtheile, ob es nicht auch jetzt noch die Gabe besitze, seinen Freunden und Geliebten eine heitere Viertelstunde zu schaffen. Nicht immer ist es das neue Kleid, in welchem wir uns und andern gefallen; und etwas, das wir in den Jahren des frühern Lebens liebgewannen, weil es uns froh und vergnügt machte, hat und bewahret in sich noch immer dieselbe wirksame Kraft, welche die Stirn entrunzelt und das Auge zu frohen Blicken aufkläret. Selbst die, vermöge der Zeit und der Natur des Gegenstandes nach und nach schwindenden, Reize der ehemals blühenden Schönheit, erwecken in den ernsthaftern Jahren der spätern Lebenszeit, die süssesten, frohesten Gefühle ehemals genossener Zärtlichkeit, und stimmen eben dadurch die Herzen geliebter Personen, zu den erquickendsten Genüssen

der Gegenwart, welche nie Reue und Überdruß zurücklassen. Wir Alle, die wir, durch unsre Amtsverhältnisse aufgefordert, Altes und Neues lesen müssen, und Sie, die durch eignes Bedürfniß Ihres Geistes und Herzens bewogen, dasselbe Geschäft, jedoch mehr nach Willführ, treiben, wir Alle wollen von nun an das, was wir lesen, auch in Beziehung auf unsern gesellschaftlichen Verein beachten, und dabey immer absichtlich erwägen, ob nicht vielleicht dieser oder jener Gegenstand, welcher sich unsrer Aufmerksamkeit und Betrachtung darbietet, für unsern Zweck passe, und also geeignet sei, unsre freundschaftlichen Zirkel, die sich von nun an in diesen Zimmern jeden Dienstag bilden werden, immer freundschaftlicher zu machen, den Frohsinn der hier Weilenden von Zeit zu Zeit eine noch frohere Richtung zu geben, und so das Band, welches uns Alle umschließt, durch wechselseitiges Mittheilen der Beyträge zur gemeinschaftlichen Unterhaltüng, zum gemeinschaftlichen, edeln Lebensgenusse der gegenwärtigen Zeit, in jeder Zusammenkunft vester und immer vester zu knüpfen. Gewiß, auf diese Art werden sie weichen aus unsern Zirkeln, alle jene nähern und entferntern Störer und Störerinnen froher, vergnügter Gesellschaften; besonders werden dann in diesen Zimmern die

lauernde Langeweile und die gaffende Tadelsucht ihren Aufenthalt nicht finden. Was sollten auch diese Unholde froher und unbefangener Geselligkeit in einer Gesellschaft, wo die mehrsten Mitglieder nur dann erscheinen, wenn sie von den Lasten des Amtes und Berufs, wodurch sie den erhabenen Zweck erfüllen, den Ihrigen Versorger und den Mitbrüdern Wohlthäter werden, an Körper und Geist entkräftet, durch gemeinschaftliche Heiterkeit und durch unschuldigen Frohsinn sich auf die spätern Abendstunden oder auf den künftigen Vormittag zu neuer, nützlicher Thätigkeit anschicken und neue Kraft einsammeln wollen. O, diese gefährlichen Feindinnen jedes größern oder kleinern gesellschaftlichen Vereins, mögen sie nimmer von uns in diesen Zimmern wahrgenommen werden! Mögen sie, diese abscheulichen Wesen, so oft wir hier zusammen leben, allemal aus unserm Kreise entfernt bleiben! —

Ob diese, jeder frohen Gesellschaft höchst gefährlichen, Feindinnen der entgegenstrebenden Bemühung der hier lesenden Mitglieder allein weichen werden, dürfte vielleicht Manchem von Ihnen zweifelhaft scheinen. Und in der That, bey der individuellen Wahl des Vorlesers sowohl, als auch bey der großen Verschiedenheit

der Zuhörenden, könnte denn doch wohl der Fall eintreten, daß, bey aller Genügsamkeit, die wir uns von Ihnen Allen im Voraus versprechen, die Absicht der allgemeinen Unterhaltung und der frohern Stimmung zur Geselligkeit doch nicht erreicht würde. Dieß möchte vielleicht vorzüglich dann geschehen, wenn wir jeden Dienstag dieses Vorlesen wiederholten und gerade immer dasselbe Maaß von Zeit und mehrere Stunden dazu bestimmten. Nein, blos von 6 bis 7 Uhr dieses gesellschaftlichen Tages, wird bald mehr, bald weniger, je nachdem das Bedürfniß der hier Weilenden es zu fordern scheinet, von den Freunden der Lectüre mitgetheilet werden; und auch dieses nur abwechselnd. Den andern Gesellschafts = Dienstag wollen wir zu Euterpens schönen Kunst unsre Zuflucht nehmen. Einige von unsern musikalischen Freunden der Sozietät werden in Verbindung Eines oder auch mehrerer Vertrauten dieser gütigen Freudespenderin in eben der Stunde oder auch früher durch Quartettos auf blasenden Instrumenten unsre Herzen zu frohen Gefühlen wecken und für die sanftern Freuden des geselligen Umgangs empfänglicher machen. Und wie sehr werden wir nicht hierdurch sowohl, als durch die damit abwechselnden vierstimmigen Gesänge der besten und dazu besonders vorbe-

reiteten Choralisten des hiesigen Stadtchors zu reiner, beseligender Wonne, zu frohem, himmlischen Entzücken emporgehoben werden!

So denken und hoffen wir, den nachtheiligsten Störerinnen jeder gesellschaftlichen Verbindung, der laurenden Langeweile und der gaffenden Tadelsucht, uns mit vereinter Kraft entgegen zu stellen, und dahin zu wirken, daß muntere, unschuldige Geselligkeit und eine frohe Stimmung in unsern Zirkeln nie ganz vermißt werden. Indeß wird aber auch jedes Individuum an seinem Theile wachen, daß jenen unfreundlichen Gästen nie der Zutritt in diese, der Heiterkeit und dem Frohsinne ausschließlich gewidmeten Zimmer, offen stehe! Auf diese Art wird dann, wie ich hoffe und wünsche, der freundschaftliche Bund, welcher uns hier zusammen geführet hat, gewiß fortdauern, und keine Zwietracht wird ihn je lösen; er wird vielmehr immer enger und vester zusammengezogen werden. Ja, liebevolle Eintracht wird uns unsers gemeinschaftlichen Zweckes, der unschuldigen Geselligkeit und der frohen Heiterkeit, nie verfehlen lassen! Wir werden uns hier erholen und erquicken; wir werden uns hier zu neuer Thätigkeit für unsere öffentlichen Verbindungen sowohl, als auch für unsern

häuslichen Kreis, allemal ermuntert und kräftig gestärkt fühlen, und uns in dieser Absicht, so oft wir es bedürfen, uns gern hier einfinden.

Rede, gehalten in der Societät zu Budissin, in der letzten Stunde des Jahres 1805.

Blicken wir in dieser Stunde, mit welcher sich ein so beträchtlicher Zeitraum schliesset, zurück auf den Pfad, den wir Alle durchwandelt haben, so müssen in uns nothwendig die mannichfaltigsten Gefühle rege werden. In dem gegenwärtigen Zustande des Menschenlebens können freylich diese Gefühle nicht durchaus angenehm und erfreulich seyn, wenn man bedenkt, daß fast jeder einzelne Mensch für sich allein nicht ohne alle Sorgen leben kann; geschweige daß Hausväter und Hausmütter, denen die Erziehung geliebter Kinder, die Unterstützung dürftiger Verwandten und die Versorgung nöthiger Dienstboten obliegt, jetzt so wenig unbekümmert, als sonst, ihre Erdentage hinbringen sollten. Ist nun gleich die durchlaufene Bahn des Ziels, die wir jetzt vor uns sehen, unter mancherley Bedenklichkeiten und

ängstlichen Bekümmernissen erreicht, so werden Sie mir doch auch gern zugestehen, daß wir Alle mitten in dem mühevollen Laufe manche liebliche Stelle, wo wir gern weilten, antrafen, manchen reizenden Nebenpfad, wo wir schöne Blumen pflückten, wandelten, manche freundliche Anhöhe, die uns herrliche Aussichten gewährte, erstiegen, und in manchem erquickenden Thale, wo uns labende Kühlung entgegen wehete, auf- und abgiengen. Selbst die Rückerinnerung an überstandene Noth und an besiegte Gefahren schenket dem Gemüthe des ernsten, bedächtigen Wallers hienieden eine solche Stimmung, die es mit stiller Freude erfüllt. Und wollten wir wohl die guten Wünsche und Thaten, zu welchen uns fremde Noth und fremder Mangel veranlassen, wollten wir diese wohl ganz ungerechnet beseitigen? Wer dem leidenden Bruder, wer der kummervollen Schwester aufrichtig Linderung wünschet, der wird gewiß nicht zaudern, zu helfen, wo es in seinen Kräften stehet. Ich sehe hier vor mir Gatten und Gattinnen, Väter und Mütter, Söhne und Töchter, Verwandte und Freunde. Stellen Sie sich insgesammt nach Ihren wechselseitigen Verhältnissen, neben jenen Bedrängnissen, die im verflossenen Jahre freylich mehr, als je, obwalteten, alle die angenehmen Ereignisse und Lagen,

alle die heitern Stunden und Minuten jetzt vor Ihre Seele recht lebhaft hin; und Sie werden gewiß, zum Preise des erhabenen Weltregierers, bekennen müssen, daß er auch in dem zurückgelegten Jahre des bedrängtern Erdenlebens Sie Alle mit Wohlwollen und Güte gesegnet hat. Wo ist auch nur Einer unter uns, der mit Zustimmung seines Herzens sagen könnte, daß er in allen diesen, freylich nach Umständen mehr oder weniger verschiedenen, Verhältnissen durchaus unglücklich gewesen wäre, daß Ihm die wechselseitigen Annehmlichkeiten, die in allen diesen Situationen für jeden feinsinnigen Menschenfreund zum Genusse sich darbieten, durchaus und überall gemangelt hätten? — Und erinnert uns nicht eben diese Verbindung, welche uns hier zu stärkendem Genusse heiterer Geselligkeit vereint hat, an eine der größten Wohlthaten, die wir dem liebevollen Weltregierer in dem verflossenen Zeitraume verdanken? Wer sich gewöhnt hat, alle, auch die Umstände dieses Erdenlebens, welche wie von ungefähr und also ohne alle höhere Leitung, zusammen zu treffen scheinen, mit einer gewissen Ernsthaftigkeit zu beachten, und in Verbindung mit dem Ganzen zu denken, der wird zuverlässig auch in solchen Umständen die wohlwollende und gütige Hand dessen, von dem Alles abhängt, auf keine Weise

verkennen. Selbst da, wo ungeordnete Neigungen, wo übelgeleitete Leidenschaften, wo die niedern Triebe des noch ganz oder zum Theil ungebildeten Menschen zu wirken scheinen, selbst in diesen Lagen ienket die weise Vorsehung die Sache zum Besten der Geschöpfe auf Erden, und bereitet nicht selten in dem feindseligsten Kampfe der Finsterniß mit dem Lichte ganz in der Stille die triebevollsten Keime, welche bald kräftig hervorbrechen, prachtvoll blühen und die erquickendsten Früchte spenden. Wie viel herrlicher, wie viel erfreulicher müssen nicht die wohlthätigen Wirkungen seyn, welche aus einer solchen Verbindung, wie die unsrige ist, nothwendig hervorgehen? Ihnen, H. Anw., darf ich es nicht sagen, mit welcher Bedächtigkeit und Überlegung die Verfasser unsrer Constitution dieselbe entworfen haben; Sie wissen es, welcher ernste Geist dieselbe belebet. Nur unschuldiger, mit Anstand verbundener Frohsinn, nur gemeinschaftliche, von allem Egoismus entfernte Heiterkeit, nur freundschaftliches, von aller Selbstsucht freyes Zusammenleben ist die Tendenz derselben. Und sollte auch noch hie und da Manches in dieser gesellschaftlichen Übereinkunft vermißt werden, so steht es Jedem frey, seine Bemerkungen und Meinungen darüber in dem Verlaufe des neuen Zeitraums schriftlich

mitzutheilen, um dadurch nach Jahresfrist unsre Gesetze dem Grade von Vollkommenheit näher zu bringen, welchen menschliche Entwürfe und Einrichtungen erreichen können. Das müssen wir doch, wenn wir billig seyn wollen, zugeben, daß wir Mitglieder Alle den verehrten Männern, welche die Constitution verfertiget, und sich zur Herbeyschaffung der nöthigen Bedürfnisse vereinigt haben, den herzlichsten Dank schuldig sind für den Eifer, mit welchem sie sich allen Bemühungen für die Organisation dieses Vereins unterzogen und es dahin gebracht haben, daß bereits einen vollen Monat hindurch so manche gesellschaftliche Freude, die uns erquickte und aufheiterte, hier sich zu freundlichem Genusse darbot.

Und war irgend eine Zeit, wo die Menschen gemeinschaftlichen Genuß des geselligen Lebens bedurften, so ist es die jetzige, in welcher wir leben. Versetzen Sie sich jetzt, so viel möglich, in Gedanken in Ihre häuslichen Verbindungen zurück, erwägen Sie, mit welchen Schwierigkeiten, ja mit welchen Bekümmernissen oft die Sorge für eine Familie jetzt weit mehr, als jemals, zu kämpfen hat. Heute sind es gerade 13 Jahre, als ich mit einem Theile der Meinigen Budissins Einwohner begrüßte; o wie hat es sich seit der Zeit geändert! Zu welchen un-

geheuern Preissen sind in diesem Zeitraume die nöthigsten und unentbehrlichsten Bedürfnisse, ohne welche man gar nicht zu existiren vermag, hinaufgestiegen! Und wie viel anders muß es denen vorkommen, die noch vor dieser Zeit ihr Hauswesen anfiengen! O! Sie wissen es, daß man in unsern Tagen wohl kaum mit verdoppelter Summe auszureichen im Stande ist. Ist es wohl bey einer solchen Lage der Dinge dem ernsten Hausvater und der bedächtigen Hausmutter zu verdenken, wenn recht darauf gesonnen wird, überall, wo es nur möglich ist, das Sparsystem einzuführen? Kann man es dem, der auf die Zukunft Rücksicht nimmt, verargen, wenn er jetzt seltener, als sonst, die Verwandten und andere Geliebten seines Herzens in freundschaftlichen Zirkeln bey sich sieht? In den Jahren des Überflusses und der Wohlfeilheit läßt sich überall etwas zu einer Summe hinlegen, die dann zum gemeinschaftlichen Lebensgenusse mit unsern Bekannten und Freunden ohne Gefahr des Nachtheils für uns und die Unsrigen wieder verwendet werden kann. Allein wo in aller Welt finden sich jetzt, besonders in unsrer Stadt, die Geschäftsmänner, deren Berufsarbeiten durchaus mit einem so gesegneten Erfolge beglückt würden, daß sie im Stande wären, gleich unsern Vorfahren, die Überschüsse zu

sammlen und davon nach Willkühr zum gemeinschaftlichen kostspieligen Vergnügen mit ihren Geliebten und Freunden zu nehmen? Wo sind an einem Orte, wie unsre Stadt ist, wo sind jetzt selbst diejenigen, die von ihrem ererbten oder erworbenen Vermögen, neben jenen nothwendigen Bedürfnissen des menschlichen Unterhaltes, jährlich noch ganze Summen zu großen, gesellschaftlichen Zusammenkünften zu verwenden vermögen? Verbinden wir nun mit diesen Erfahrungen und Beobachtungen, wodurch die ehemalige Art und Weise, gesellige Zirkel zu bilden und zu unterhalten, mit jedem Monate beynahe schwerer gemacht wird, verbinden wir hiermit auch den immer allgemeiner sich verbreitenden Ton, in seiner häuslichen Einrichtung so wenig, als möglich, gestört zu seyn; bemerken wir ferner, daß es mit zu unserm Zeitgeiste gehöret, seinen Umgang nicht, wie unsre Vorfahren, blos auf die nächsten Verwandten, blos auf Vettern und auf Muhmen und allenfalls noch auf einen guten, frommen Nachbar einzuschränken, sondern den geselligen Kreis, in welchem man sich oft und gern einfindet, nach Möglichkeit zu erweitern und auszudehnen, um aus diesem Quell des Vergnügens in vollen Zügen und auf die mannichfaltigste Weise zu schöpfen; überlegen wir endlich, daß es unleugbare Wohl-

that ist, wenn man nach treu vollendeter Berufsarbeit und nach redlich erfüllter Pflicht des Hausvaters und der Hausmutter einen Ort weiß, wo man täglich oder auch nur zuweilen hingehen kann, um sich, nach dem Bedürfnisse seines Gemüths, entweder durch Unterhaltung oder durch Spiel diese oder jene Erholung zu verschaffen, durch Gesang und Saitenspiel, auch zuweilen durch einen gesellschaftlichen Tanz sich und andere aufzuheitern, und so der Sorgen, deren es jetzt auf alle Fälle mehr, als sonst, giebt, wenn schon nicht ganz, doch auf einige Zeit, sich zu entschlagen, auf die Art des Erdenlebens in Gesellschaft mit seinen Brüdern und Schwestern froher zu werden, und sich von neuem zur Fortsetzung der Amts- und Berufsgeschäfte zu stärken und zu ermuntern: Fassen wir Alles dieses zusammen, so erhellet ohne Zweifel, daß eine solche Verbindung, wie die unsrige seit dem ersten December bestehet, für uns Alle, besonders in unsern Tagen, einen unaussprechlichen Werth hat, weil wir sie nach der jetzigen Beschaffenheit des menschlichen Lebens zum gemeinschaftlichen Genusse des geselligen Frohsinns schlechterdings bedürfen. Ob durch diese und dergleichen Verbindungen mehrerer Familien und Individuen zum gemeinschaftlichen Genusse der Geselligkeit, deren Trieb

in uns allen so mächtig wirket, der wahre, biedere und herzliche Lebensgenuß in der That erreicht und mit der Zeit erhöhet werde, scheinen Manche zu zweifeln. Indeß, warum sollte es unmöglich seyn, jenen einigen, freundschaftlichen, alle Wesen mit Wohlwollen umfassenden Sinn, wenn schon nicht gleich zu Anfange, doch nach und nach, bey näherer Bekanntschaft der Mitglieder unter einander, auch in größere gesellschaftliche Zirkel einzuführen, und in der Folge vielleicht Alle, die zusammen leben, für diese Herzlichkeit und Innigkeit, für den offenen, zutraulichen Sinn, der allerdings jeden Genuß der Geselligkeit vorzüglich erhöhet, nach und nach zu stimmen und allmählig empfänglich zu machen? Ich wenigstens gestehe gern und unverholen, daß ich in dem verflossenen Monate unsrer Societät so manchen Genuß der Art von Herzensgrunde verdanke.

Aber auch von einer andern Seite betrachtet, scheint mir eine Vereinigung, wie die unsrige ist, Bedürfniß der jetzigen Zeit zu seyn. Erlauben Sie mir, H. Anw., Ihnen hierüber meine Gedanken, die freilich individuell sind und bleiben, noch in aller Kürze mitzutheilen.

Die gegenwärtigen Zeitumstände erzeugen so manche unverschuldete Armuth und Dürftigkeit. Sie ersparen mir gewiß die Schilderung

und weitläuftige Auseinandersetzung der Ursachen und Veranlassungen, wodurch jetzt so mancher wackere und redliche Bürger verarmt, so mancher biedere und rechtliche Versorger seines Hauswesens herabkommt, so manche christlichgesinnte und brave Mutter mit ihren vaterlosen Kindern sich in die kummervollste Lage, in den drückendsten Mangel versetzt fühlt. Wir haben nun zwar das Glück, in einer Stadt zu leben, wo für die Minderung der Noth der Armen, für die Unterstützung der Wittwen, und für die Erziehung der Waisen schon von alten Zeiten her durch milde Stiftungen, in Vergleichung, mehr als an andern Orten gesorgt ist; denn selbst die Ausländer wissen, daß die Summen, welche zur Unterstützung der Nothleidenden, nach dem Willen verstorbener Menschenfreunde, verwendet werden sollen, von nicht geringer Bedeutung sind, ohne das zu erwähnen, was die bekannten Häuser, welche zur Abwendung fremder Noth in unsern nächsten Umgebungen sich finden, zur Verminderung des Elendes der Verlassenen wirklich beytragen. Und wer von uns wollte leugnen, daß wir in einer Stadt leben, wo man es sich seit einigen Jahren ganz besonders angelegen seyn läßt, keine Mühe und Anstrengung scheuet, um die drükkende Lage der verarmten Mitbürger unter uns

nach Kräften und auf alle Weise zu erleichtern, um dem Jammer und Wehklagen der bedrängten Wittwen und der noch unerzogenen Waisen, wo möglich, ein Ziel zu setzen. Unter Ihnen selbst kennen und verehren nicht wenige, als zuvorkommende, liebevolle Wohlthäter, so Manche, welche hier und auswärts leben und Unterstützung bedürfen. Dessen ungeachtet leidet, wie an allen Orten, also auch hier in unsrer Stadt, eine Klasse von unsern Mitmenschen, die gerade nicht eigentlich zu den Armen und Dürftigen gezählt zu werden verdienen, und sich auch selbst nicht dazu rechnen. Es giebt hie und da einen oder den andern Bürger, welcher durch die jetzige Theurung sowohl als auch durch die von der Zeit herbeygeführten Umstände, bey aller Arbeitsamkeit und Thätigkeit in seinem Gewerbe, bey aller Sparsamkeit und Einschränkung in seinem Hauswesen, doch immer mehr und mehr zurückkommt. Einem solchen wird oft durch einen eben nicht erheblichen Vorschuß, oder einmalige Darreichung von mehrern Thalern, auf immer, oder doch eine Zeitlang geholfen. In andern Städten, z. B. in dem nachbarlichen Dresden, hat sich vorzüglich für diese der Unterstützung bedürftige Menschenklasse eine große Gesellschaft vereiniget, die, freilich in einem erweiterten Kreise,

ungemein viel Gutes stiftet. Können wir nun gleich nicht, wie diese, unsere unterstützende Hand allen Hülfsbedürftigen der Art in unserer Mitte darreichen und ihnen aufhelfen, so ist es doch vielleicht möglich, einem oder dem andern dieser Hülfe brauchenden Menschen durch unsere Societät unter die Arme zu greifen, und durch eine eben nicht beträchtliche, für ihn aber gerade hinlängliche Unterstützung vor dem gänzlichen Falle zu sichern. Wir dürfen nur zuweilen, vielleicht monatlich ein oder zwei mal, je nachdem es Ihnen beliebt, wie am Einweihungstage, zu einem solchen Behufe sammlen; und wir werden uns in den Stand versetzt sehen, durch unsern gesellschaftlichen Bund einen sehr wohlthätigen Zweck zu erreichen. Wenn wir jährlich auch nur drei auf die Art in ihrem Gewerbe gesunkener Mitbürger vor dem gänzlichen Verfall sicherten, ihre Zufriedenheit und ihren Wohlstand erhielten; ja, wenn wir auch nur einen braven Bewohner Budissins durch eine solche Unterstützung zur rechten Zeit retteten: bekäme dadurch unsere Societät nicht einen neuen Werth in den Augen eines Jeden, dem Menschenrettung am Herzen liegt? Denn in Verbindung mit Mehreren läßt sich eher so etwas einrichten, als wenn wir überall einzeln stehen und handeln.

Genehmigen Sie nun, H. Bundesfreunde, diesen Vorschlag zu einer Art von Wohlthätigkeit, die ganz von Ihrer Willkühr abhängt, und keinem schwer fallen kann, so empfiehlt sich unsere Societät auch durch einen der menschenfreundlichsten Zwecke, und besteht dann auf die Zukunft um so sicherer und vester. Denn Einrichtungen und Verbindungen, deren Werth sich auf das allgemeinste Bedürfniß der Menschen, auf die Geselligkeit, gründet, und durch Beförderung einer so nützlichen Unterstützung hülfsbedürftiger Bürger von Zeit zu Zeit erhöhet wird, solche Einrichtungen und Verbindungen gewinnen immer mehr Kraft zur Fortdauer. Die wohlwollenden Mitglieder eines solchen Bundes, wo heitere Geselligkeit und uneigennütziges Wohlthun mit zu den herrschenden Triebfedern gehören, ziehen das Band, welches sie umgiebt, immer enger, immer vester zusammen; und so schmiegen und fügen sie sich immer näher an und in einander, daß das Streben und Trachten nach Heiterkeit und Wohlwollen in einem solchen Kreise allmählig Alle ergreifet, und fasset, und zur Mitwirkung für diesen einzigen Zweck beseelet.

V.

Ritter von Högelmüller, ungarischen Militär-Gestüts- und Remontirungs-Oberlieutenants Anerbieten an Freunde der Wissenschaften und Künste.*)

Durch die höchste Gnade Sr. Königl. Hoheit, des Generalissimus, Erzherzogs Carl, sehe ich mich in den Stand gesetzt, mit Ende Novembers des künftigen Jahres, mit den nöthigen Individuen und Instrumenten versehen, eine Reise nach dem Orient zu unternehmen.

Obschon diese Reise die Naturgeschichte des Pferdes zum Hauptzwecke hat, so bin ich dennoch bereit, nach allen meinen Kräften, zur Beantwortung jener Fragen beyzutragen, die mir gelehrte Männer und Gesellschaften zur Erweiterung des Gebietes der allgemeinen Naturgeschichte, der Erdbeschreibung, der Philologie,

Technologie, Archäologie, Numismatik u. s. w. bis Ende Augusts 1807 zuschicken werden.

Möchte es mir gelingen, für die eben erwähnten Gegenstände, ein Buch solcher Fragen mitnehmen zu können, als der geheime Justizrath Michaelis den nach Arabien reisenden Gelehrten, in Beziehung auf biblische Gegenstände, einst vorgelegt hat!

Die Reise ist vorläufig über Ungern, Siebenbürgen, die Bukowina nach der Ukraine bestimmt, um mich in Odessa nach Constantinopel einzuschiffen, und von da Halep in Syrien zu erreichen.

Wien, am 15. December 1806.

Ritter von Högelmüller,
ungerischer MilitärGestüts- und Remontirungs-Oberlieutenant.

---

*) Durch den wörtlichen Abdruck schien dem Wunsche des Verf. am besten und sichersten Gnüge geleistet werden zu können, daß nämlich dieß Anerbieten zur Kenntniß der gesammten Mitglieder der Königl. Sächs. OL. Ges. der Wiss. gelangen möge. „Unstreitig

„wird der Gewinn," — so heißt es in seinem Schreiben — „für die Wissenschaften
„um so schäzbarer seyn, wenn Männer von
„Erfahrung und Einsicht diese zur Entdek-
„kung brauchbarer Kenntnisse und Erlan-
„gung wünschenswerther Produkte aus den
„drey Naturreichen, so seltne Gelegenheit
„benützen, um meine Aufmerksamkeit auf
„Lokalsachen und besondere Gegenstände zu
„leiten." Mit Vergnügen wird der Ausschuß der Ges. der Wiss. und die Redaction
der N. Laus. MSchr. alles sammeln, was
von den vaterländischen Kennern und Freunden der Wissenschaften für die angezeigte
Absicht eingehen wird, und alles Zweckmässige an den Reisenden übermachen. Doch
kann über den 14ten August 1807 hinaus
nichts mehr dafür angenommen werden.

Red.

Chronik lausitzischer Angelegenheiten.

Feierlichkeiten.

Görlitz. — Auch hier ward am 8. Febr., als dem Sonntage Esto mihi, so wie in allen Kirchen der Kön. Sächs. Lande, das auf allerhöchsten Befehl angeordnete Lob- und Dankfest wegen des am 11. Decb. 1806 zu Posen für Sachsen abgeschlossenen Friedens, und der am 20. Decb. zu Dresden erfolgten Ausrufung unsers Landesvaters zum Könige, in unsrer Hauptkirche feyerlich begangen. Nachdem der 46ste Psalm, als eine dazu passende Musik, mit untermischten Chorälen, aufgeführt worden war, ward Vormittags beym Gottesdienst über Ps. 68, 20. 21., und Nachmittags über Ps. 28, 9. geprediget, das vorgeschriebene Dankgebet verlesen, und nach der Predigt beym erstern das Herr Gott dich loben wir, unter Läutung der Glocken auf allen Kirchen, angestimmt. Die hierbey für die Einwohner unsers Vater-

landes, welche durch die bisherigen Kriegsunruhen gelitten haben, gesammelte Kollekte betrug in der St. Peterskirche 132 thlr. 21 gl. 2 pf., in der Dreyfaltigkeitskirche 10 thlr. 8 gl. 3 pf., zusammen 143 thlr. — Das dankbare Gefühl dieses jedem Patrioten so erfreulichen Ereignisses ging auch in die gesellschaftlichen Zirkel über. In der Ressource sprach es sich aus durch eine Abendmahlzeit, an welcher 80 Mitglieder Theil nahmen, einen Friedensgesang und Ball. Der Saal war mit grünen Guirlanden und dem Brustbilde des Königs geschmückt, und an den 3 Fenstern desselben leuchteten die Inschriften: Heil unserm König — Dem Wiederhersteller des Friedens — Dem Vater des Vaterlandes. In dem Kleinertschen Garten speisten 120 Mitglieder der Societät, welche die Gesundheit des Königs, unter Musik und Begleitung von dreyfachen Kanonenschüssen ausbrachten, und frohe Gesänge anstimmten, nach welchen für die Armen gesammelt wurde. Das erleuchtete Königl. Wappen, so wie die verschlungenen Namen des Königs und der Königin von Epheu und Myrthe zierten den Saal, und den Beschluß der Freude machte ein Ball.

Kirchliche Angelegenheiten.

Die für dieses Jahr allerhöchst angeordneten drey Bußtage sind auf den 27. Febr., 5. Juny und 13. Novb. festgesetzt worden, und die zu den Predigten Vor= und Nachmittags vorgeschriebene Texte folgende. Am ersten: 1 Cor. 1, 23. 24. und Jes. 53, 5. Am zweyten: Dan. 9, 7. und Dan. 9, 18. Am dritten: Jes. 48, 18. und Ps. 119, 106.

Geburten.

1806. Löbau. d. 19. Dec. Fr. Diak. und Katech. Seidel, g. Nestler, Zwillingssöhne, Fr. W. und F. A., von denen der erste nach 7 Tagen wieder starb. — 27. Fr. Kaufm. Kuhlman, ein S. K. A. — Kamenz. 3. May, Fr. OAdv. Moldau, g. Langwage, e. S. Frz. Rob. — 16. Fr. Postmeist. Winkler, g. Lehmann, e. S. Adp. W. — 15. Jun. Fr. Bgmstr. Brescius, g. Kompas, e. S. K. Mor. — 28. Nov. Fr. Skab. Höhle, g. Mieth, e. S. H. Glo. — 5. Dec. Fr. Wend. Pfarr. Zier, geb. Konradi, e. S. A. Konr. Florentin. — 1807. Budissin. d. 31. Jan. Fr. Prem.lieuten. v. Schierbrandt, e. S. — 1806. Görlitz. d. 24. Dec. Fr. Gerichtsproc. und Adv. Kleditz geb. Kleditz, e. S. Otto. — 1807. d. 6. Jan. Fr. Acc.insp. Käuffer

geb. Fiebiger, e. S. Gustav Adolph. — d. 21. Fr. OAadv. Richter geb. Frick, e. T. J. K. Therese. — 13. Febr. Fr. Lieuten. Ch. Chl. Am. von Zimmerman g. Giese, e. S. Otto. — Lauban. 6. Febr. Fr. Lieutn. v. Kleist g. Thomann, e. T. Beatha Livia Natalia. — 7. F. Schulkolleg. Bornmann g. Heinrichs, e. T. Minna. — Bernstadt. 22. Febr. Fr. Oberpfarr. Dehmel geb. Voigt, e. T. Clara Theresia. — Gersdorf bey Reichenbach. d. 31. Jan. Fr. Pastor Sonntag geb. Zumpin, e. S. K. Herm. Mor. — Ogrose in der N. L. 22. Febr. Fr. Gräf. v. Lynar geb. von Knoch, e. S. Rochus L. Fedor.

Heurathen.

1806. Löbau. 30. Sept. Hr. F. W. Bernhardi, Handelsmann, und Jgfr. Ch. Gli. Werner. — 25. Nov. Hr. Kaufm. Tr. Adp. Blaser, und Jgf. J. Ch. Chl. Mühle. — Kamenz. 24. Aug. Hr. J. Gli. Hartmann, Kant., Musikdir. und dritter Schulkollege, und Jgfr. H. Char. Tug., Hrn. J. H. Stäglich, Rathskämmerers, e. T. — 1807. Königswarthe. 7. Jan. Hr. J. Chp. K. Weber, Gen. Acc. Obereinnehmer in Budissin, und Jgf. W. A. Am., Hrn. J. Ghlf. Müllers, Pfarrers daselbst, T. — Görlitz. 11. Hr. J. A. Frosch, Kaufm., Würz- und Seidenkrämer, und J. Chr. Fr., Hrn. D. K. Gf. Bauer-

stein, Landphys., ält. T. — Sorau. 10. Hr. Gust. E. Hille, Lieut. beym Reg. Sänger, und Frl. Rud. M. von Heßler. — Breslau. d. 17. Hr. K. F. Randel, Kön. Sächs. Kammerrath und Kaufmann in Lauban, und Fr. Kar. verehel. gewes. Thomann. — Görlitz. 10. Febr. Hr. M. K. Gli. Anton, Konrect. am Gymnasio, und J. Flor. Fr., weil. Hrn. K. Glo. König, Bürgermeisters, ält. T. 5ter Ehe. — Den 2. Febr. feyerte eben daselbst Mstr. J. Gf. Zacher, Brg. und Tuchmacher, sein 50jähriges Ehejubiläum mit seiner Frau J. Ch. Männelin.

Todesfälle.

1807. Lauban. 1. Jan. Hr. Franz W. Rose, Kantor und vierter Collega am Lyceo. Geb. 1736 d. 25. Okt. zu Saalfeld, wo sein Vater, J. Mich., Herzogl. Leibkutscher war, trieb seine Studien von 1742 auf dasiger Schule, und hernach von 1757 in Jena, wo er im folgenden Jahre beym Prof. Polz Famulus, und von diesem vorzüglich unterstützt ward. Im Jahr 1763 ward er in Görlitz, wohin er empfohlen worden war, Hauslehrer, 1765 Mitglied des kleinen, und 1766 des großen Predigercollegii, auch im letztern Jahre Kollaborator am Gymnasio. 1769 berief ihn der Rath zu Lauban als 3ten Schulkollegen, und 1772 als Kantor

und 4ten Kollegen. Nebst seiner Gattin, einer Tochter des Hrn. K. Glo. Marche, Pfarrers zu Thiemendorf bey Bunzlau, hinterläßt er 2 Söhne, von welchen der älteste erst im vorigen Jahre bey der Schule zu Goldberg als Auditor angestellt ward, und der jüngste noch die Schule seiner Vaterstadt besucht. Von einer Schrift des Verff. s. Otto Lex. III. 81. — Budissin. 5. Hr. J. H. Kunschmann, vorn. Bürger und Biereigner, alt 66 J. 10 M. 5 T. — Oßling. 6. Hr. F. T. Reim, Schulmeister, alt 54 Jahr. Er war der dritte Sohn des im J. 1788 den 6. Nov. verstorbnen J. Ge. Reim, Jubelschulmeisters zu Uhyst am Taucher, seit 1777 im Amte, und ein Bruder des Rectors an der St. Annen = Schule und Mittagspredigers K. Gli. in Petersburg. — Görlitz. 9. Gustav Adolph, Hr. Ch. S. L. Käuffers, Accisinspect. und Oberamtsadv., und Fr. Chl. Gli. geb. Fiebiger, S., 3 Tage alt. — Elstra. 23. Hr. M. Adp. Gf. Fleck, Pastor. Seine Ältern, denen er 1736 27. April zu Schlieben im Wittenberger Kreise geboren wurde, waren Christian, Gen.Acc.Einnehmer, und Fr. Jul. D. geb. Franzin. Auf der Schule zu Luckau fieng er 1750 sein Studiren an, welches er 1756 in Wittenberg fortsetzte, wo er auch 1775 die Magisterwürde annahm. 1778 ward er Diakonus zu Elstra,

und 1803 Pastor. Seine mit ihm 1785 den 22. Nov. ehel. verbundene Gattin, Fr. Chl. H. A., Hrn. Chr. Fr. Crusius, Kammer-Assist. Rathes und Kammer-Sekretairs in Dresden, nachgel. T., gieng ihm 1801 d. 13. Jan. voran. — Kamenz. 29. Hr. Tr. Eph. Krumbholz, Bürgermeister.

Calau. 5. Hr. Gf. A. Richter, Med. D. und Pract. alt 26 J. 4 M. — Sorau. 21. Hr. Ch. B. Gerlach, Kaufmann, im 37ten Jahre. — Zwickau. 23. Hr. D. K. A. Compaß, Kön. Sächs. Hauptmann und Regimentsquartiermeister beym Inf.regim. von Rechten, ein geborner Budissiner. — Ploßig in der Ephorie Jessen. 26. Hr. M. Ch. Tr. Heber, Pfarrer. Geb. 1761 den 29. Dec. zu Budissin, wo sein Vater, G. Chp., damals Chirurgus, zuletzt Hausverwalter in Sohland a. d. Spree war. Er studirte in Bauzen und Wittenberg, wo er 1783 Magister ward. Nachdem er eine Zeitlang in Althörnitz bey Z. Hauslehrer gewesen war, wo er auch 1789 eine latein. Schrift über Joh. 5, 39. herausgab, die aber nicht vollendet ist, (s. Otto Lex. II. 51.) so ward er 1793 Adjunct des Minist. und Rector in Dobrilugk, und 1801 Pfarr in Ploßig. Seine Wittwe ist Fr. Ch. H. Rud. geb. Kretschmar.

Muskau. 3. Februar. Die Gattin Hrn. J. Gf. H. Opitz, Kaufm. und Bürgermeisters, alt 54 J. — Leschwitz. 9. Hr. J. Chph. Mauermann, Schulmeister. Er ward 1747 den 11. Febr. zu Bohra seinem Vater Johann, Freygärtner und Gerichtsält., und Fr. An. R. geb. Strickerin geboren, bildete sich in Rieda zu einem Schulmann, und ward eben daselbst 1766 Kollaborator. Im Jahr 1770 den 30. Nov. trat er den Schuldienst zu Leschwitz an. In drey Ehen zeugte er 10 Söhne und 3 Töchter, von welchen ihn nebst der Wittwe, Fr. J. Ch. D. geb. Dreßlerin, 7 überlebten. Von den Söhnen ist der älteste K. Chr. Schulmeister zu Wendischossig, der zweyte K. A. 3ter Schulcollege am Gymn. zu Görlitz, und der dritte J. Gli. starb 1803 den 8. Dec. als Schullehrer in Neuhammer. — Herrnhut. 11. Fr. Elis., Gemahlin Hrn. Fr. R. Freyherrn von Watteville, Frau auf Berthelsdorf, Großhennersdorf, Trebus ꝛc. Sie war 1740 den 25. Apr. geboren, und die j. Tochter des verew. Grafen Nic. L. v. Zinzendorf, Ordinarius der evang. Brüdergemeine, und Fr. Erdm. D. geb. Gräf. von Reuß, und seit 1768 den 25. Okt. vermählt. Zwey Töchter giengen ihr frühzeitig voran. — Zittau. 15. Fr. J. Ch. H. geb. Hilliger, Hrn. M. A. F. W. Rudolph, Director des Gymn., Gattin,

im 36sten Lebensjahre, mit Hinterlassung drey Töchter. — Budissin. 19. Adelheid, Hrn. Ch. K. Brescius, Oberpostmeisters, j. T., 3 J. alt. — Ebendaselbst. 21. Fr. J. F. L., Hrn. Hans Adp. von Metzrad, Landesält. auf Pliskowitz, Wittwe. Geboren 1740 den 12. Okt. zu Weissenfels ihren Ältern, Glo. Ad. von Penzig, Kammerjunker und Stallmeister, und Fr. Ch. L. J. geb. v. Gersdorf, vermählte sich 1766 und ward 1792 Wittwe. Von 4 Kindern starb vor ihr Fr. K. H. Lud., welche mit Hrn. K. F. von Lichtenhain, Hauptm. beym Inf.Reg. v. Riesemeuschel, verehlicht war, und noch leben Frl. J. Fr., Hr. Hans K. zu Niederottenhein, und Hr. J. K. Adph., Premierlieut. und Adjutant bey obengedachten Regimente. — Lauban. 21. Hr. J. A. Dorfmeyer, Doctor der Med., ausübender Arzt und Rathsscabin, ein geb. Zittauer, alt 74 Jahr. Seine Wittwe ist Fr. Ch. F. geb. Schröter.

den 6. Guben, Hr. J. Ch. Rinder, Apotheker, im 63. Jahre. — den 11. Sorau, Hr. J. Glob Petri, Senator und Kaufmann, alt 64 J. — den 12. Luckau, Hr. Chst. Glob Schulze, Kreissteuereinnehmer, 73 J. alt. — den 14. Spremberg, Hr. J. Ghf. Schulze, Bürgermeister und Handelsmann, alt 67 J. — den 6. Leipz., Hr. M. Fr. A. Carus, ordentlicher Professor der

Philosophie, dessen früher Verlust nicht nur für die Universität, sondern für die Litteratur überhaupt beklagenswerth ist. Er ward 1770 den 26. Apr. zu Budissin, weil. Hrn. F. A. Carus, Grosso-Kauf- und Handelsherrn, von Fr. J. El. geb. Langin geboren, studirte von 1780 daselbst, 1788 in Leipzig, und 1791 und 92 in Göttingen, ward 1790 Magister der Philos. und fing 1793 seine Vorlesungen in Leipzig an, 1796 Baccalaur. der Theologie und Frühprediger an der Univers.kirche, auch ausserordentl. Prof. der Philosophie, 1795 Mitglied der OLaus. Gesellschaft der Wissenschaften, und 1800 Ehrenmitglied der Herzogl. latein. Gesellschaft in Jena. Er war ein fleissiger Mitarbeiter an der Hall. Allgem. Litt.Zeitung, und hatte Antheil an der Redaction der Leipziger. Scharfsinn, Gründlichkeit und viel umfassende Kenntniß machte ihn als Docenten und Schriftsteller geschäzt und geliebt, so wie ein edles zartfühlendes Herz und ein für die Beförderung alles Guten unermüdet geschäftiger Sinn seinen Freunden unvergeßlich. Sein vielleicht durch rastlose Thätigkeit geschwächter Körper unterlag in dem Kampfe mit einem bösartigen Nervenfieber. Als Wittwe hinterläßt er die älteste Frau Tochter des ehemal. Landsynd. Hrn. Hornemann in Budissin, und mit ihr 2 Söhne als Waisen. Sei-

ne Schriften s. Otto Lex. I. 195. III. 647. — den 6. Düben, Hr. J. Gf. Lehmann, der Medic. Doctor, Amts- und Stadtphysicus. Geb. 1744 den 15. April zu Neukirch am Hohwalde, studirte bis 1763 in Budissin, von da an in Leipzig und Halle, kehrte 1765 wieder nach Leipzig zurück, und nahm 1768 an seinem Geburtstage daselbst die Doktorwürde an, nachdem er seine Inaugural-Disputation de causis obstructionis lentae, unter dem Vorsitz des D. Pohl vertheidigt hatte. — den 20. Fulda, Hr. A. Glieb Meißner, Consist.rath, Studiendirektor und Professſ. der schönen Wissenschaften am dasigen Fürstl. Lyceo, geb. 1753 den 4. Novb. zu Budissin, und ein Sohn Hrn. Ab. Gli. M., Senators daselbst, welcher 1761 starb. Nachdem er von 1764 — 72 zu Löbau, und hernach bis 1776 in Leipzig und Wittenberg studiret hatte, ward er Geheim. Archiv-Registrator in Dresden, und 1785 Professor der Ästhetik und klassischen Litteratur auf der Universität zu Prag, bis er vor drittehalb Jahren nach Fulda berufen ward. Durch seine zahlreichen schriftstellerischen Arbeiten im Fache der schönen Wissenschaften, (Otto Lex. verzeichnet sie II. 559.) deren mehrere ins Franz., Holländ. und Dänische übersetzt wurden, und seine Theilnahme an vielen Zeitschriften und Musenalmanachen er-

warb er sich großen Beyfall, und begründete seine Verdienste um die Kultur der teutschen Sprache. Seit 1780 war er Mitglied der OL. Ges. der Wiss. Seinen litterarischen nicht unbedeutenden Nachlaß wird einer seiner Freunde besorgen. — den 17. Leipzig, Hr. GliebA. Feigs, die Rechte Studirender, aus Lauban. — den 24. Friedrichswalde in Böhmen. Hier, an ihrem Geburtsorte starb bey ihren Geschwistern Frau Mar. Adelh., Hrn. Aug. Gf. Wemmes, wohlgesehnen Bürgers in Görlitz und ehemal. Gräfl. Moschinskyschen Kapellmeisters in Polen, Gattin, alt 35 J. 5 M. Sie ward daselbst 1771 ihren Eltern, weil. Anton Riedel, Gutsbesitzer und Glasfabrikanten, und Fr. Mar. Kittelin, geboren, 1800 im Decb. verheurathet, und vom Tode hinweggeraft nach der Entbindung von einem Söhnchen, welches sie nebst einem Bruder desselben verwaist hinterläßt.

Nachtrag zum J. 1806. — Mußkau, den 20. Febr. starb Hr. Jak. Gf. Flach, Gräfl. Pückler. Amtsaktuar und Hofgerichts-Sekretär, geb. 1752 den 13. Febr. zu Eibenstock, und seit 1788 den 29. Jan. mit Fr. Kar. Konst., Hrn. J. A. Eschers, Gräfl. Einsiedel. Eisenhüttenfaktors zu Langhammer 4ten T. verehelicht, mit welcher er 2 S. und 3 T. zeugte, von denen 2 S. und 2 T. noch leben. — Lohsa, der hier

am 23. Juny (s. 1806. Sept. S. 184.) verstorbne Hr. C. L. Schneegaß ward 1717 den 5. Febr. zu Gotha Hrn. H. W. S., Fürstl. Sächs. Amtsverweser, und Fr. M. S. geb. Henning, geboren, studirte auf dem dasigen Gymnasio, und hernach in Jena und Leipzig, wo er durch den Hofrath Maskow, seinem besondern Gönner, dem Gen.lieutn. von Minkwitz, zum Hauslehrer seiner beyden Söhne empfohlen ward, und 1742 nach Kamenz kam, 1746 aber als Commissionsaktuar, unter dem Prädikat eines Gen.Acc.Inspektors befördert ward. Letzteres Amt bekleidete er hernach 18 Jahre zu Budissin, und ward endlich Acc.Commissarius bis 1785, zuletzt mit dem Prädikat eines Ob.Acc.Commissarius. Seit 1788 verlebte er seine Ruhejahre beym Landeskommiss. von Muschwitz zu Lohsa, und nach dessen Tode von 1797 bey dem Sohne desselben, Hrn. Lieutn. von Muschwitz. Im J. 1746 verehelichte er sich mit Fr. J. Fr., Fr. Alb. Rehnitz, Postmeisters zu Kamenz T., aus welcher Ehe ihm 5 Söhne vorangegangen sind, und nur eine Fr. Tochter lebt. Er erreichte das seltne Alter von 89 J. 4 M. 19 T. Numismatik war seine Lieblingsbeschäftigung in Nebenstunden. — Sept. den 10. Kottbus, Hr. F.Glob Brückner, Kaufmann, alt 54 J., geb. aus Kamenz, wo sein Vater Kaufmann war. — den 28.

Ottb. Kamenz, Hr. Ch. Gf. Schubart, Auditor und 5ter Kollege am Lyceo, geb. 1744 zu Kurz-lippsdorf im Wittenberger Kreise, wo sein Va-ter Prediger war, besuchte die Schulen zu Jü-terbock und St. Afra in Meissen, und studirte in Wittenberg die Gottesgelahrheit. Aus dem Hause des Oberkämmerer Prenzel in Budissin ward er 1780 den 5. May hieher berufen, und arbeitete 26 Jahre mit vielem Nutzen. Bey sei-nem Grabe hielt sein 76jähriger Kollege, Hr. Baccal. Richter, ihm eine Rede.

Brandschäden.

den 9. Jan. Richa, zum Stift Radmeritz ge-hörig, das Wohngebäude, Stall und die Scheu-ne, in deren Dache das Feuer ausbrach, des Gärtners Posselt. — den 11. Weissig bey Kö-nigswarthe, das Wohnhaus des Richters und Gärtners, And. Schneider, beyde wahrscheinlich boshaft angelegt. — den 5. Febr. Kolmen, das Brauhaus, vermuthlich durch Fahrlässig-keit beym Darren. — den 15. Hennersdorf b. Lauban, das Wohnhaus, Stall und Scheune des Gärtners Scholze, nebst dem Hause M. Försters, unbekannt. Erstrer konnte sich aus dem Schla-fe, da schon seine Bettstelle brannte, mit seiner Frau im bloßen Hemde kaum retten, und beide verbrannten sich so, daß die Erhaltung ihres

Lebens zweifelhaft war. — den 28. See, der Ochsen- und Pferdestall des Bauers, Hanns Käslers.

Akademische Nachrichten.

Leipzig. Erhielt den 23. Dec. vor. J. Hr. J. Glieb Francke, aus Mußkau, nach Vertheidigung seiner Disputation: de inflammatione, unter dem Vorsitz des D. Platners, die medicinische Doktorwürde. Desgleichen den 9. Jan. Hr. K. Glieb Brauer, und vertheidigte, unter dem Vorsitz des D. Eschenbach, eine Dissertation de vi frigoris praesertim medica. Seine Eltern, denen er 1779 den 11. April zu Görlitz geboren ward, sind Hr. J. Ch. Glieb B., OAAdvokat, und Fr. An. R. geb. Lättigin. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt eine Zeitlang besucht hatte, erlernte er die Chirurgie, wohnte von 1796 den Vorlesungen des Colleg. med. chirurgici in Dresden bey, und widmete sich 1798 der Arzneygelahrheit zu Wittenberg, und seit 1799 zu Leipzig. — den 8. Januar vertheidigte Hr. A. W. König, der Rechte Candidat, (geb. zu Görlitz 1787 den 13. Jan., und der älteste Sohn aus der 5ten Ehe weil. Hrn. K. Glob K., Bürgermeisters daselbst, mit Frn. Fr. W. geb. Götzloff,) unter

D. Haubold selecta juris controversi capita. — Wittenberg, den 24. Febr. promovirte als Doktor der Medizin Hr. K. A. Grupe, ein Sohn des Hrn. Chirurgus Erdm. Rud. G. in Budissin, nachdem er über seine Dissertation de Erysipelate recens natorum öffentlich colloquirt hatte. Er wird seine Vaterstadt zum Aufenthalt wählen.

Verbrechen.

Großdehsa. Die von hier gebürtige und in Baschitz dienende Magd, Hanna Pietzschin, gestand bey dem wider sie entstandnen Verdacht, das Verbrechen, ihr neugebornes Kind ermordet und auf einem Acker vergraben zu haben, welches auch daselbst gefunden, und von den Ärzten für ein lebendig gebornes, und an Erstickung und Erkältung gestorbnes Kind erkannt wurde. Sie ward zur Untersuchung nach Bautzen abgeliefert.

Neue
Lausizische Monatsschrift
1807.

März. Drittes Stück.

VI.
Gedichte.

1.) Gott.

Den Gedanken an Gott, obschon der Endliche
wer der Ewige sey, nicht zu verstehn vermag,
laß deinen ersten am Morgen,
laß den letzten am Abend seyn.

Staunend bete den an, der ohne fremden Arm
Glanz dem silbernen Mond, Wärme der Sonne gab,
und die Gestirne des Himmels
wie ein Hirte die Heerde führt;

Der der Erde den Schwung um ihre Axe
gab,
unverrückt ihre Bahn gegen die Sonn' erhält,
und das Gewölbe des Himmels
herrlich über ihr ausspannt.

Längst schon hätte die Welt durch ihrer in-
nern
Kräfte rastlosen Streit wüthend sich selbst zer-
stört,
hätt' er nicht Maas und Verhältniß
in der Dinge Natur gelegt.

Seiner ewigen Macht, seiner unendlichen
Weisheit gleicht seine Huld, gleicht die erbar-
mende
Liebe, mit Wohlthun zu segnen,
Alles, was er geschaffen hat.

Ob der Böse sein Herz lange vor ihm ver-
schließt,
schont doch seiner der Herr, macht seine Felder
doch
neben dem Acker des Guten
naß vom Regen, von Sonne warm.

Doch mit größerer Huld ist er dem From-
men nah,
füllt mit Freude sein Herz, wie seine Kammer
voll

Korns, und bewahrt seine Seele
unverletzlich am Tag des Zorns.

Sein im Geiste sich freun, in der Unendlichkeit
seiner Macht und Gewalt, seiner Allgütigkeit
sich in Anbetung verlieren,
ist der Seligkeit Vorgefühl.

2.) Aussicht ans Ziel.

Wenn meine Kräfte sich zum Grabe neigen,
wenn jene Stunde schlägt,
die in der Brust des Starken und des Feigen
gleich großes Grau'n erregt;

Die Stunde, wo die Seele des Beherzten
durch bange Zweifel irrt,
und das, womit wir oft leichtsinnig scherzten,
uns ernst und wichtig wird;

Wenn unter mir sich schnell das Grab erweitert —
der große Vorhang fällt —
im Augenblick, wo Muth und Weisheit scheitert,
nur Glaube sich erhält;

Wird dann mein Geist nicht scheu zurücke
beben,
den dunkeln Pfad zu gehn?
Werd ich auch dann in mein vollbrachtes Leben
mit Trost und Freude sehn? —

Werd ich, wenn ganz an meines Zieles
Ende
der Tod mich zu sich reißt,
noch freudig sagen: Herr, in deine Hände
befehl ich meinen Geist?

Und wenn der Tag erscheint, da du nun
allen,
Herr! sprechen wirst das Recht,
wird dann auch mir die frohe Stimme schallen;
„Komm, du getreuer Knecht!“

Wie? oder wird der ernste Richter sagen:
„Dich hab ich nie erkannt!“
„Sieh, welche schwarze Thaten dich verklagen;
„Hier, tritt zur linken Hand.“

O du, der selig macht aus Huld und
Gnade,
nicht nach Gerechtigkeit,
Herr! leite mich auf unbereutem Pfade
durch diese Prüfungszeit!

Laß mit geringem Pfund mich Vielen nützen,
weil Leben in mir wohnt,
und immer mich durch den Gedanken schützen:
Gott sieht, und Gott belohnt. —

Sieht und belohnt, wenn Tugend schon hienieden
nicht immer Ernte hält,
doch ganz gewiß mit Heil und ew'gen Frieden,
in jener bessern Welt,

Wenn jedes Saamenkorn, das Fromme streuten,
zur goldnen Ernte reift,
und aus dem ausgegoßnen Meer der Zeiten
der letzte Tropfen läuft.

3.) Friede im Bewußtseyn.

Selig, wer gewuchert mit dem Pfunde,
das der Herr ihm zu verwalten gab!
Schrecklich ist ihm nicht die letzte Stunde,
nicht des Todes Anblick, nicht das Grab.

Ruhig sieht er bis auf wen'ge Seiten
seines Lebens Rechnungsbücher voll;
zieht den Abschluß, freut sich schon der Zeiten,
da der Pflüger Ernte halten soll;

Freut sich, wie beim letzten Meilensteine
hier ein Wandrer, wenn die Sonne sinkt,
und ihm nun im Abendröthenscheine
seiner Heimath goldner Kirchthurm winkt.

Reiche Schätze, die nicht schlaue Diebe
ihm entwandten, nicht der Rost verdarb,
Schätze, die er sich durch Menschenliebe,
Tugend und Gerechtigkeit erwarb,

nimmt er mit sich auf die letzte Reise,
legt sie vor den Thron des Ew'gen hin,
und erhält dafür mit Dank und Preise
seiner Aussaat herrlichen Gewinn.

Vorstehende Gedichte sind aus einer Sammlung geistlicher Gesänge gewählt, die zum Abdruck bereit liegt. Ihr Verfasser ist der zuletzt bey dem Königl. Archive zu Dresden angestellte Geheimsekretär, August Wilhelm Hauswald, als genialer Übersetzer von Tasso's befreitem Jerusalem, den Freunden und Kennern des Schönen unvergessen. Nur die jedem literarischen Unternehmen abholden Zeitverhältnisse, bestimmen den Herausgeber seines in einer sorgfältig gesichteten Aus-

wahl bereits geordneten poetischen Nachlasses zu einiger Verzögerung der öffentlichen Bekanntmachung. Immittelst mögen einige Proben dazu dienen, die Aufmerksamkeit unsers Publikums auf das künftige Erscheinen des Ganzen hinzulenken. In einigen Stücken des Teutschen Merkurs, letzteren Jahrgangs, finden sich Proben von Übersetzungen Horazischer Oden und andern Gedichten desselben Verfassers. Mit Fug darf auch unsre Zeitschrift ein Anrecht zu ähnlichen Mittheilungen sich zubilligen, da der Verfasser einige seiner frühern Lebensjahre in der Oberlausitz zubrachte, mehrere Leser sich seiner aus nahen freundschaftlichen Verhältnissen erinnern, und daher mit Vergnügen den reinen Ausdruck seiner Gesinnung in den hier von Zeit zu Zeit mitzutheilenden einzelnen Gedichten ernsten Inhalts wiederfinden werden. Dieses Bekanntwerden einzelner Probestücke in verschiedenen Zeitschriften rechtfertigt sich insonderheit auch dadurch, weil der Dichter immer einen vorzüglichen Werth auf diese cum profanis non miscenda sacra setzte, und daher ihre Sonderung durch eine besondere Abtheilung dem Herausgeber zur Pflicht machte.

VII.

Einige Worte über den Schmetterlingsregen am 22. August 1805 und Ideen über eine populäre Naturgeschichte schädlicher Insecten,

vom

Herrn Lieutenant Karl von Tischer, auf Biesig ꝛc. *)

Wer schon Blicke in die Mysterien der Insecten-Ökonomie gethan hat, den darf es nicht wundern, wenn eine Insectenart in einem Jahre in großer Menge, in einem andern hingegen nur in geringer Anzahl vorhanden ist. Wer den Einfluß der Witterung auf das Insectenleben, und vorzüglich auf die wichtigen Perioden desselben, — die Auskriechungszeit der

*) Man vergleiche die Schles. Provinzialblätter 1806, Julius.

Larven und Raupen aus den Eiern, und die Häutungstage, — kennt, dem wird auch jene am 22. August 1805 sich in Bauzen *) ereignete Naturbegebenheit, wo unzählige weisse Schmetterlinge sich auf hiesigem Markt und Gassen sehen liessen, weniger auffallend seyn. Kein Wunder ist es aber, daß furchtsame und abergläubische Menschen in diesem Schmetterlingsregen, — wie man ihn nannte, — einen Vorbothen irgend eines Unglücks sahen, da der Aberglaube nach jeder ungewöhnlichen Naturerscheinung nur zu gern hascht, um daraus sogleich Krieg, Theurung, Pest u. a. Übel mehr zu prophezeyen. Man muß die komischen und

*) Nach einem Briefe des Hrn. Kaplan Sommer in Radibor bey Budissin, an Hrn. D. Struve, zog das Schmetterlingsheer am genannten Tage, Nachmittags um 5 Uhr, über Radibor, der Richtung des Windes gemäß, nach Budissin: „ihr Anblick in der Entfernung glich den herabfallenden Schneeflocken in stillen Wintertagen." In Görlitz war die Anzahl der Schmetterlinge zwar auffallend vermehrt, doch bildeten sie kein Heer, das, gleich einer trüben Wolke, die Sonne verdunkelt hätte. Redact. hörte vom Hrn. Insp. Worbs in Priebus, daß sie sich dort früher als in der Budissinischen Gegend und nicht weniger zahlreich eingefunden hätten.

ungereimten Urtheile über diesen Schmetterlingsregen gehört haben, um sich von den geringen Kenntnissen in der Naturgeschichte, selbst unter Gebildetern, zu überzeugen. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß man nach Frankreichs Vorbilde der Naturgeschichte in den Schulen mehr Aufmerksamkeit schenkte, und vorzüglich die Naturgeschichte der bekanntesten und schädlichsten Insecten jener der Giftpflanzen an die Seite setzte.

Jene sonderbaren Meinungen und Urtheile, welche sich über diese merkwürdige Schmetterlingserscheinung in hiesiger Gegend verbreiteten, gaben mir Veranlassung, auch meine Gedanken hierüber mitzutheilen. Sie sind die Resultate zwölfjähriger Erfahrungen, und nichts weniger als voreilige auf Hypothesen gebaute Schlüsse.

Wie bey allen Thieren erstlich eine Begattung vorhergehen muß, ehe eine Zeugung erfolgen kann, so kann auch das Insectenweibchen nur nach der Begattung mit dem Männchen fruchtbare Eier absetzen. Zwar legen auch Insectenweibchen ohne vorhergegangene Begattung ihre Eier, diese sind aber unfruchtbar, und die darinnen enthaltene Flüßigkeit vertrocknet nach und nach. Aus den befruchteten Eiern hingegen kriechen nach Verlauf von mehreren

Tagen, Wochen oder Monaten die Larven oder Raupen aus, welche sich während der Dauer ihres Lebens verschiedene mal häuten. Letzteres geschiehet auf folgende Weise: Die Raupe zersprengt durch mannigfaltige Bewegungen ihre alte Haut, und streift sie nach hinten zurück. Man findet diese abgelegte alte Haut bey der künstlichen Erziehung der Raupen oft an den Seitenwänden des Behältnisses hängen. Nach dieser Häutung erscheint die Raupe zuweilen in einer von der ersten ganz abweichenden Gestalt, Farbe und Zeichnung, so daß man nicht mehr das nämliche Thierchen vor sich zu haben glaubt. Statt daß manche Raupen vorher ganz glatt waren, so sind sie jetzt behaart, oder mit fleischigen Auswüchsen versehen; bey andern ist es wieder umgekehrt; noch andere bleiben sich aber in Gestalt und Farbe ziemlich gleich. Kurz vor und nach diesen Häutungen, — deren bey jeder Schmetterlingsraupe gewöhnlich drey erfolgen, — ist die Larve oder Raupe sehr empfindlich; sie enthält sich während dieser Katastrophe einige Tage lang aller Nahrung, und die geringste Berührung kann derselben in diesem krankhaften Zustande den Tod bringen. Wenn also während dieser Zeit nasse oder sehr kalte Witterung eintritt, so entgehen von denen im Freyen lebenden Raupen nur wenige dem Untergange.

Nachdem endlich die Häutungen vorüber, und die Raupen oder Larven völlig erwachsen sind, so tritt die Verwandlung zur Puppe ein. Die Raupe zersprengt abermals ihre Haut, streift sie ab, und unter ihr kommt eine Gestalt ohne Augen, Mund und Füsse zum Vorschein, welche wegen der Ähnlichkeit mit einem Windelkinde, den Namen: Puppe, erhalten hat. Manche Raupen fertigen sich vorher durch viele Fäden ein künstliches Gespinnst, worinnen sie sich zur Puppe verwandeln. Andere nehmen diese Gestalt in der Erde an, indem sie sich eine Höhle in derselben bauen. Aus dieser Puppe entwickelt sich nach einer bestimmten Zeit der Käfer oder Schmetterling. Bey den meisten Insectenarten vollendet die Natur ihr Bildungsgeschäft in einigen Wochen oder Monaten, bey einigen auch erst nach 1, 2 oder 3 Jahren.

Die Natur hat bey diesen ganzen Verwandlungsprozeß ihren regelmäßigen Gang, und nur zuweilen findet sich bey Individuen eine Ausnahme.

Auch der bekannte große Kohlweißling, Papilio dan. cand. Brassicae L., durchläuft nach gleichen Gesetzen vom Ey an seine Verwandlungen. Er überwintert in der Puppengestalt und kommt nach Verhältniß der Witterung im May oder Juny zum Vorschein. Man

findet ihn zu dieser Zeit vorzüglich auf Kleefeldern, weil der Necktar dieser Blumen und der Luzerne (Medicago sativa L.) seine Lieblingsnahrung sind. Die kohlartigen Gewächse werden meistentheils nur von den Weibchen besucht, welche ihre Eier darauf setzen. Aus diesen Eiern kriechen ohngefähr nach 3 Wochen die Räupchen aus, welche sich von allen kohlartigen Gewächsen nähren, und im July ihre vollkommene Größe erreichen. Sie verpuppen sich alsdann, und der Schmetterling erscheint im August bis zum September zum zweitenmal. Bekanntlich ist dieser Schmetterling bey seiner zweiten Erscheinung in weit größerer Anzahl, als im Frühjahr, vorhanden, und manchmal so häufig, daß, wie in diesem laufenden Jahre, alle Krautfelder und Gärten von ihm angefüllt sind. Dies ist aber ganz natürlich, weil die Raupen und Puppen der ersten Brut im Juny und July weit weniger Nachstellungen und Unfällen ausgesetzt sind, als die Raupen der zweiten Brut im September und October, und als die überwinternden Puppen. Denn zu dieser Zeit (im September und October) erscheint der Hauptfeind der Kohlweißlingsraupen, der zellensammlende Raupentödter, Ichneumon glomeratus L., welcher seine Eier in diese Raupen legt, wodurch ein großer Theil

derselben umkommt. Diejenigen Raupen, welche diesem Feinde entgehen, verpuppen sich zwar, sind nun aber nicht minder als Puppen der harten Witterung des Winters ausgesetzt, so daß auch hier wieder ein Theil verlohren geht, und auf solche Weise im Frühjahre eine weit geringere Anzahl von diesen Schmetterlingen als im August erscheinen kann.

Durch jenen Raupentödter schützt die gütige Natur unsere Gärten und Felder gegen die Verheerung dieser Raupen. Man findet die gelben Kockons, in welchen die kleinen Puppen dieses Raupentödters liegen, im Herbste häufig an Gärten, Mauern, Spalieren, Stubenwänden der Gartenhäuser unter den Raupen des großen Kohlweißlings. Von Unerfahrnen werden diese gelben eiförmigen Gespinnste, über welchen man die Kohlraupen sitzend antrifft, für die Eier dieser Raupen gehalten, und ich habe Gärtner gesehen, welche sie sorgfältig zu vertilgen suchten, anstatt daß sie dieselben hätten hegen sollen.

Wenn also bey der ersten Brut dieses Schmetterlings im July überdies noch günstige Witterung für das Gedeihen seiner Raupen eintritt, so ist es kein Wunder, daß er bey seiner zweiten Erscheinung sich in größrer Menge zeigt als im Frühjahre. Dieser Fall fand denn auch

in diesem Jahre statt, und es gesellte sich noch ein Umstand hinzu, welcher nicht wenig zu der plötzlichen Erscheinung so vieler Schmetterlinge beitrug. Es hatte nämlich 6 Tage vor diesem merkwürdigen Ereigniß fast ununterbrochen geregnet, und die während dieser Zeit ausgebrochnen Schmetterlinge waren genöthiget, sich unter den Pflanzen zu verbergen, um den ersten heitern Tag zu ihrem Flug abzuwarten, da bekanntlich kein Tagfalter während des Regens fliegt, ja, viele derselben nur an sonnigten Tagen schwärmen. Es sammleten sich daher eine Menge derselben durch das tägliche Auskriechen frischer Individuen, und der erste in den Nachmittagsstunden des 22. Augusts erfolgte Sonnenblick lockte sie alle auf einmal hervor. Da dieser Sonnenschein aber von kurzer Dauer war, und sich gleich darauf ein von Regen begleiteter Sturm erhob, so wurden sie, noch trunken von dem langentbehrten Sonnenschein, mit fortgetrieben. Diese Erscheinung war also sehr natürlich.

Eine ähnliche prophezeiete der Herr Pastor Scharfenberg zu Rietschenhausen, im Meinungschen. Da nämlich die Raupen des bekannten Weißdornschmetterlings, Papil. Crataegi L. im verfloßnen Jahre jene Gegenden sehr heimsuch-

ten, und den Obstbäumen großen Schaden verursachten, so konnte er voraussehen, daß diese Schmetterlinge, wenn nicht ungünstige Witterung für ihre Puppen und Raupen eintreten würde, in großer Menge erscheinen müßten. Die Witterung war ihnen günstig, folglich sahe man im July dieses Jahres in jenen Gegenden — in deren Nähe ich mich zu dieser Zeit aufhielt — viele Tausende derselben, welche in den Gärten herumschwärmten, und sich auf den Obstbäumen niederließen, so daß man hätte glauben sollen, es stünden diese Bäume in voller Blüthe. Man darf nur die naturhistorischen Nachrichten von Plinius bis auf unsere Zeiten durchlaufen, um dieser Erscheinungen mehrere zu finden. Man darf aber auch nur Reaumurs Nachrichten über die Raupen der Noct. Gamma L. lesen, um zu sehen, wie es zu jeder Zeit dem Aberglauben gelang, furchtsame Gemüther zu ängstigen. Sonderbar ist es, daß immer bey dergleichen Erscheinungen das Militair mit ins Spiel kommt, damals sollten die abgedankten Soldaten die große Menge Raupen herbey gezaubert haben, jetzt sollten die weissen Schmetterlinge die Durchzüge weißmondirter Korps vorhersagen. Wären die Schmetterlinge blau oder grün gewesen, so hätten jene Propheten bey dem darauf erfolg-

ten Durchmarsche der preussischen Truppen doch etwas für sich gehabt. Sero sapiunt Phryges!

Bey dieser Gelegenheit theile ich hier noch einige Ideen über den Entwurf zu einer populären Naturgeschichte schädlicher Garten- Feld- und Forst-Insecten mit.

Die kürzlich in 3 Bänden vom Hrn. Pfarrer Scharfenberg und vom Hrn. Kammer- und Forstrath Bechstein herausgegebene Naturgeschichte schädlicher Forstinsecten, ist ohnstreitig das beste, bis jetzt über diesen Gegenstand vorhandene Werk. Es übertrifft an systematischer Genauigkeit wohl alle frühere Schriften dieser Art. Aber eben dadurch wird dieses Handbuch blos gelehrten Forstmännern und Ökonomen von Nutzen seyn. Wie viele Ritterguthsbesitzer, Verwalter und Forstbediente giebt es nicht aber noch jetzt, welche fast gar keine Kenntnisse von der Naturgeschichte der Insecten und ihrer Ökonomie haben, oder höchstens nur die bekanntesten derselben ihrer Gestalt nach kennen. Für diese dürfte jenes Werk, wenn sie sich nicht dem Studium des Systems unterziehen wollen, weniger brauchbar seyn. Es bleibt also immer noch ein Platz für ein Handbuch schädlicher Forst- Garten- und Feldinsecten offen, welches mit einer deutlichen Beschreibung des Insects

und seiner Lebensart, Kürze und Wohlfeilheit verbinden muß. Ich versuche daher hier einige Züge für ein solches zu liefern, in der Hoffnung, wenn ich diesen Gegenstand nicht aus dem richtigen Gesichtspunkt betrachtet, oder in einzelnen Fällen mich geirrt haben sollte, Belehrung zu erhalten. Der Zweck einer solchen Bearbeitung der Insectengeschichte, bestimmt blos diejenigen Insecten in dieselbe aufzunehmen, welche als wirkliche Forst- und Feldverwüster bereits bekannt sind, oder für die Zukunft durch starke Generation es noch zu werden, befürchten lassen. Es würden daher viele derselben, welche von Rau, Gleditsch, Scharfenberg, Bechstein u. a. als schädliche Forstinsecten aufgeführt worden sind, wegfallen, weil sie sich, ohne beträchtlichen Schaden zu thun, nur einzeln auf Bäumen, Sträuchern oder Feldgewächsen aufhalten. Nicht allein, daß durch eine solche überflüßige Aufzählung und Beschreibung der Insecten, das Werk zu voluminös und theuer wird, so raubt es auch den Platz für nützlichere Bemerkungen in Beziehung auf die Vertilgung andrer wirklich schädlicher Insecten. Ferner verdienen in einem solchen Handbuche auch diejenigen Insecten einen Platz, welche Feinde von jenen schädlichen sind. Der Zweck einer populären Naturgeschichte der Forst-

insecten kann keineswegs eine ausführliche systematische Aufstellung jener Insecten verlangen. Alle Rücksichten, welche beim Entwurf einer allgemeinen Insectengeschichte zu nehmen sind, um durch Klassen, Ordnungen, Gattungen und Unterordnungen dem Anfänger auf einem sichern Wege in dem Chaos der Insectenwelt zu leiten, und ihm eine allgemeine Übersicht des Ganzen zu verschaffen, würden hier, wo die Beschreibungen der Arten wegen der Minorität der Individuen bald zu übersehen sind, wegfallen. Nächst einer deutlichen und richtigen Beschreibung derselben nach Eintheilung der 7 Ordnungen Linne's mit Beisetzung weniger Citate und Hinweisung auf die treueste Abbildung derselben, müßte dem noch ganz Unerfahrnen durch ein beigefügtes Register zu Hülfe gekommen werden. Natürlich würde jeder Ordnung eine kurze Darstellung der Haupt-Kennzeichen aller Insecten derselben voran gehen müssen.

Da nun freilich zur Abkürzung der Beschreibung viele Kunstausdrücke einfliessen würden, so müßte bey der zwar möglichsten Vermeidung derselben, doch eine alphabetische Erklärung derselben am Ende des Werks folgen.

Was nun die Art und Weise der Verminderung jener schädlichen Insecten, oder die Sicherstellung der Forste und Felder gegen diesel-

ben, als einen Hauptgegenstand dieses Werks betrifft, so müßte vorerst die Basis bestimmt werden, worauf sich ganz allein ein zweckmäßiges Verfahren gegen Insecten gründet.

Mich dünkt, dieses ist eine bestimmte Kenntniß der Erscheinungszeit des vollkommnen Insects und seiner Larve, und einige ontomologische Local-Kenntniß.

Ich verstehe hierunter die Kenntniß jener Plätze in den Forsten, Gärten und Feldern, welche vorzugsweise von den Insecten zu ihrem Aufenthalt gewählt werden. Z. B. die südliche Seite der Wälder und Gärten, nahe an Büschen liegende Felder, lichtes Unterholz ꝛc. Ohne diese Kenntnisse, welche sich nicht allein durch Raupen- und Insecten-Kalender, sondern vorzüglich durch eigne Beobachtungen erwerben lassen, werden die vielen vorgeschlagenen Mittel entweder ganz zwecklos, oder nur wenig wirksam seyn. Es müßte daher bey jedem Insect, dessen Erscheinung in niedern wärmern, so wie in höhern kältern Gegenden, für kalte oder nasse, so wie für warme oder trockne Jahre, angeführt werden. Der durch solche äussere Verhältnisse bewirkte Unterschied ist sehr groß. Wenn in niedern wärmern Gegenden sich Insecten schon auf dem verjüngten Grün der Pflanzen wiegen, so schlummern die nämli-

chen Arten in jenen Gebirgsgegenden, wo die Sonne später die tiefen Thäler erwärmt, und wo die Vegetation später anfängt, noch in ihrem Winterlager. Es kommt sehr viel darauf an, die ersten Tage des Auskriechens aus der Puppe, und die Zeit des Larvenstandes zu wissen, um die einem Forste oder Felde bevorstehenden Verheerungen gleich im Keim zu erstikken. Denn es ist in der frühern Periode des Larvenstandes ein größrer Theil zu vernichten, weil die jungen Raupen immer gesellschaftlich leben, und sich erst bey zunehmenden Alter mehr zerstreuen. Es können daher z. B. der Goldafter, Phal. bomb. Chrysorrhoea L., der Schwan oder Gartenbirnspinner, Ph. bomb. Auriflua Fabr., der Ringelvogel, Ph. bomb. Neustria L., die Stammmotte, Ph. bomb. Dispar. L., der Wollenaster, Ph. bomb. Lanestris L., der Weißdornfalter, Pap. dan. Crataegi L. u. a. m. am besten durch Aufsuchung und Zerstörung ihrer Nester vertilgt werden. Auch wird durch Tödtung der Puppe, und insonderheit des weiblichen Schmetterlings gleich eine ganze Brut zerstört. Letzteres verlangt um so mehr Aufmerksamkeit auf die Entschlüpfungszeit aus der Puppe, weil sich das Weibchen bald nach dem Auskriechen begattet, und seine Eier absetzt, die nicht so leicht zu finden und zu vertilgen sind.

Wie bedeutend die Wahrnehmung jener Periode ist, und wie viel durch Tödtung eines Weibchens gewonnen wird, mögen folgende Erfahrungen über die starke Vermehrung des großen Fichtenspinners, Ph. bomb. Pini L., beweisen.

Ein einziges Weibchen desselben legt 150 Eier; nimmt man nun an, daß nur 100 der ausgekrochnen Räupchen sich erhalten, und sich als Schmetterlinge entwickeln, wovon die Hälfte Weibchen wären, — wiewohl nach meinen Erfahrungen immer mehr Weibchen als Männchen, — so giebt dieses von einem einzigen Weibchen des verfloßnen Jahres, 7500 Räupchen für das folgende Jahr, und also nach gleicher Voraussetzung für das dritte Jahr, 375000 Raupen, und zwar nur von einem einzigen Paar! Welche enorme Summe würden also nicht hundert Weibchen liefern! und wie oft übersteigt die Zahl der Weibchen nicht in manchen Jahren die Summe von Tausend. Was kann eine solche Menge gefräßiger Raupen für Verwüstung in einem Forste anrichten! Fände nun überdies noch eine doppelte Generation in einem Jahre statt, — worüber noch keine bestimmten Resultate vorhanden sind, — zu welcher ausserordentlichen Vermehrung kann dann ein einziges Paar wirken! Welch schreck-

lich Loos steht nicht dann einem Forste, wo sich diese Gäste eingefunden haben, bevor. Ich erinnere mich noch des traurigen Anblicks, welchen mir einige Lausitzer Waldungen in den Jahren 1799 und 1802 gaben, wo diese Raupen und einige ihrer Verwandten gehauset hatten; die schönsten jungen Kiefernstämme standen entweder ganz verdorrt da, oder trugen nur noch hie und da einige Kennzeichen des Lebens. Die Natur schien in solchen Forsten ganz erstorben zu seyn, und der Boden, wo sonst noch einzeln eine Blume sproßte, war von den dicht übereinanderliegenden Kiefernadeln wie mit einem grauen Teppich überzogen.

Endlich müßte am Schluß eines Handbuchs der Naturgeschichte schädlicher Forst- Garten- und Feld-Insecten auf diejenigen Vogelarten aufmerksam gemacht werden, welche sich von Insecten nähren, und welche daher die besten Polizeybedienten in der Forstökonomie sind. Man lese hierüber nur die vortreflichen Bemerkungen des Oberamtsadvokaten Orphal im Reichsanzeiger, 1804 Nr. 350. und 1805 Nr. 105. und Nr. 106. nach.

Bemerkungen zu vorstehender Abhandlung,

vom

Herrn D. Sohr,
Stadtsteuerkassirer zu Görlitz.

Den Ausdruck: Einige Worte über ꝛc. möchte man fast buchstäblich nehmen. Beynahe nur eine Seite des ganzen Aufsatzes handelt von dem Schmetterlingsregen des 22sten Augusts 1805. Was der Hr. Verfasser aus der Naturgeschichte der Insekten überhaupt, und des Kohlschmetterlings insbesondre, diesen wenigen Worten, vorausschickt, ist gut zur Belehrung des Ununterrichteten, *) aber zum Ver-

*) Auffallend war es mir, der ich gleich nach jenem Ereigniß durch die dortige Gegend reiste, und Landleute die Sache erzählen hörte, zu sehen, daß sie aus dem Insekt selbst, das sie täglich vor Augen hatten, etwas besonderes machten. Die schwarzen Punkte auf den Flügeln der Weibchen waren Chiffern und Charaktere gewesen, denen es auch an Zeichendeutern nicht gefehlt hatte. — Kaum konnte ich durch Beschreibungen, die ich mir geben ließ, das unschuldige Insekt errathen, das die Einfalt in Furcht gesetzt hatte.

ständniß des Folgenden nicht durchaus nothwendig. Die Erscheinung am 22. Aug. selbst anlangend, so wünschte ich, der Hr. Verfasser hätte sich, anstatt sogleich eine Erklärung derselben zu versuchen, damit begnügt, Nachrichten aus den Gegenden, in welchen die Schmetterlinge gesehen worden waren, zu sammeln, und sie uns, gehörig gesichtet, mitzutheilen. Die Bemühung: zu erforschen, wann und wo der Zug zuerst, wo er am stärksten gesehen worden sey, und wann und wo er wieder abgenommen habe, dürfte durch interessante Resultate sich gewiß belohnt haben, und die letztern dürften den erfahrnen Naturbeobachter vielleicht in den Stand setzen, sich die Erscheinung selbst aufs befriedigendste zu erklären.

Der Vorfall war zweifels ohne weniger darum merkwürdig, weil man eine große Menge Schmetterlinge von der Species Papilio Brassicae beysammen, als weil man sie zu einer Art Heerzug vereinigt sah, oder wenigstens glaubte. Der Falter war, wie der Herr Verfasser selbst bemerkt, im vorjährigen Sommer in ungeheurer Menge vorhanden, und die Raupenbrut würde unsre Krautfelder vielleicht gänzlich verwüstet haben, hätten nicht die nämlichen Einflüsse der Witterung, die das Auskommen des Falters befördert hatten, das Fortkommen der Raupen verhindert.

Aber zu gesellschaftlichen Wanderungen, wie sie andere Insecten, z. B. die bekannte Wanderheuschrecke, vornehmen, macht dieses Insect sein Bau und sein schwerfälliger schwankender Flug (man vergleiche ihn nur mit dem Fluge mehrerer Nymphalium, z. B. des gemeinen C. albi,) ungeschickt, und ist es auch nicht ungesellig, so sammelt es sich doch nicht in Schwärme, wie z. E. der bekannte schädliche Falter aus einer nahe verwandten Ordnung, Pap. Crataegi.

Darum war die Erscheinung am 22. Aug. 1805 etwas aussergewöhnliches. Durch einen Sturm, der die, nach lang entbehrten Sonnenschein häufig flatternden Falter, in Masse forttrieb, erklärt der Herr Verfasser den Vorfall, meines Bedünkens, nicht völlig befriedigend. Ein heftiger Wind würde die einzeln auffliegenden Schmetterlinge auch einzeln fortgetrieben, und sie eher ver- als zusammengejagt haben. *)

*) Denn der Schwarm kann keine sehr beträchtliche Breite eingenommen haben. Eher liesse sich denken, daß ein Wirbelwind, dessen aber Hr. v. T. nicht erwähnt, eine sehr beträchtliche Menge Schmetterlinge zusammenfaßte und fortjagte. Wirbelwinde,

Es muß in der Natur oder irgend einer Eigenthümlichkeit des Insects selbst noch eine mitwürkende Ursache des seltsamen Phänomens gelegen haben.

Bekanntlich ist Begattung und Fortpflanzung bey den meisten Insecten im vollkommen entwickelten Zustande ein Hauptzweck ihrer nunmehrigen Organisation. Der Trieb dazu ist also auch in diesem Zustande ausserordentlich stark. Selbst der Erhaltungstrieb ist ihm untergeordnet, und die Wollust der Begattung füllt einen großen Theil der Existenz des Insects

die alles mit sich fortrissen, was sie fanden, und sogar Pfützen und Teiche ausdrehten, waren bekanntlich mehrmals Ursache, daß es Frösche und Fische regnete, wovon man ganze Haufen auf den höchsten Gebirgen fand. Durch einen Wirbelwind erklärt Pennant, was Olaus Wormius von einem Mäuseregen in Norwegen erzählt, Degner den sogenannten Wurmschnee und Donndorf den Spreu- und Haferregen. — Siehe J. A. E. Göze Natur, Menschenleben und Vorsehung, 5ter Band, 22ste Abhandlung: Von allerley Arten des Wunderregens.

ganz allein aus, und ersetzt durch Verdoppelung des Genusses seines vollkommnern Daseyns, was demselben an Dauer gebricht. Auch der Kohlfalter folgt der Gewalt dieses Triebes. Wenn daher gleich bey anhaltend schönen Wetter beyde Geschlechter desselben über den üppig vegetirenden Boden sich zerstreuen und von einem Blumenkelch zum andern flatternd nur gelegentlich sich selbst zu treffen und dem Begattungsgeschäft obzuliegen scheinen, so sieht man sie doch nach anhaltendem Regen beym ersten Sonnenblick häufig blos der Begattung wegen durch die Lüfte sich verfolgen, weil dieser Trieb nach langer Entbehrung vor allen andern befriedigt seyn will. So wenig, wie schon oben bemerkt worden, der Kohlfalter sich zu gesellen pflegt, so jagen sich doch an solchen Tagen Schwärme von 16, 20 und mehreren dieser Falter durch Felder und Gärten.

In Gegenden, wo die Begattung dem Schmetterlinge sechs Tage hinter einander durch anhaltenden Regen unmöglich gemacht worden war, dürfte wohl beym beginnenden guten Wetter der heftige Trieb die erste Veranlassung ihres Zusammenschwärmens, und nachdem ein, oder etliche zusammengestoßene Haufen, dem Winde sich überlassend, in angränzende Gegenden sich verflogen hatten, die weitere Ursache

seyn, daß der großen Anzahl immer neue Schmetterlinge zuflogen, wodurch der Schwarm bald unendlich vergrößert wurde. Der Haufe folgte dem Zuge der Luft, wovon die Schmetterlinge sich häufig treiben lassen. Die Stelle derer, die, vom kurzen Fluge ermattet, zu Boden sanken, wurde durch die neu hinzuströmenden ersetzt, so lange, bis ein konträrer Windstoß dem Kreuzzuge ein Ende machte. Über Bauzen ist der Schwarm vermuthlich am stärksten gewesen, weil die städtischen Gemüsegärten eine große Menge dieser Schmetterlinge hegen.

Noch eine Bemerkung bey Gelegenheit — und auf Veranlassung des vor mir liegenden Aufsatzes — verzeihe mir der achtungswürdige Herr Verfasser desselben.

Wenn eine populäre Naturgeschichte der schädlichen Garten- Feld- und Forst-Insecten wirkliches Bedürfniß ist, so wird der Zweck eines solchen Unternehmens doch gewiß auch durch die deutlichsten Beschreibungen nicht erreicht werden. Für das Publikum, welches Herr von Tischer schädliche Insecten kennen und unterscheiden lehren will, wird nur durch Abbildungen gesorgt. Nur sie verhelfen ihm zu einer deutlichen Vorstellung, die, mit Hülfe der Einbildungskraft,

wenn es nöthig wird, zurück gerufen werden kann. Abbildungen allein machen auf einen noch nicht gesehenen, oder zeither nicht gehörig beachteten Gegenstand aufmerksam. Ein Studium, das blos das Gedächtniß beschäftigt, ist überdieses trocken und den meisten ekelhaft, aber angenehm und anziehend wird es, so bald Bilder die Phantasie in Thätigkeit setzen.

Wir wollen von uns auf andre schliessen. Wem kommt nicht, wenn er ein noch nie gesehenes Thier zum erstenmale in der Natur erblickt, seine Einbildungskraft augenblicklich mit einer Abbildung dieses Thieres, die er irgend einmal gesehen hat, zu Hülfe. Erinnert man sich aber wohl bey Erblickung eines Naturprodukts, das man noch aus keiner Abbildung kennt, eben so schnell der Beschreibung, die man sonst davon gelesen oder gehört hat. Noch bestätigender ist folgende Erfahrung, die ich mehrmals an mir selbst gemacht habe. Ich wünschte, z. B., als Nichtbotaniker, einstmals, aus einer gewissen Ursache, den gemeinen Steinbrach (Saxifraga granulata) kennen zu lernen. Lange trug ich eine vollständige Beschreibung desselben aus dem 7ten Theile der gemeinnützigen Spaziergänge von Andree und Bechstein im Gedächtniß mit mir her-

um, und hoffte, es würden mir Pflanzen aufstoßen, bey deren Anblick ich mich der gelesenen Beschreibung sogleich erinnern würde. Aber nirgends fiel mir eine solche auf, und ich vergaß darüber am Ende die Kennzeichen, bis mir einmal die schöne Abbildung im ersten Heft des Dreyesschen Botanischen Bilderbuches zu Gesicht kam. Nun fand ich auf dem nächsten Spaziergange Steinbrech im Menge.

Nachweisungen auf Abbildungen würden, wenn die Abbildungen leicht nachzusehen wären, das Werk selbst überflüssig machen, und, wären die nachgewiesenen Abbildungen schwer zu haben, das überflüssigste in dem populären Werke seyn.

Da übrigens gute Abbildungen theuer sind, in der populären Insektengeschichte aber die Abbildungen gut, und doch wohlfeil seyn müßten, so liegt hierin eine Schwierigkeit, gedachtem Bedürfniß des Volks und der Nichtgebildeten abzuhelfen. Sit venia verbis.

Literatur.

Geschichte des Kurfl. Sächs. Oberhofgerichts zu Leipzig, von seiner Entstehung 1463 an bis zum Ausgange des XVIII. Jahrhunderts, nebst einer kurzen Darstellung seiner gegenwärtigen Verfassung, von Christian Gottfried Kretschmann, Churfl. Sächs. OberhofGer. Actuar. Leipzig, 1804. bey Siegfr. Leberecht Crusius. 478 S. gr. 8. (nebst einem Titelkupfer, welches das alte und neue OberhofGer. Siegel im Abdruck vorstellt.)

Da dieses Buch einen Oberlausitzer zum Verfasser hat, (man s. Meusels gel. Teutschl. und Otto Oberl. Gel. Lexikon,) so hat Einsender mit der Anzeige desselben Niemanden vorgreifen wollen: da aber bis jetzt in der N. Laus. Mon. Schrift nichts darüber erfolgt ist, so kann wohl diese Anzeige immer so lange Platz ergreifen, bis eine gründlichere und ausführlichere sie

verdrängt. Der Verfasser hat, nach der vorausgehenden Vorerinnerung, die Bruchstücke eines Müller, (Sächs. Ann.) Schneider, (chron. Lips.) Weck, Peifer, (Lipsia) Vockel, (de Curiis prov. Sax.) Wabst, Hellfeld, (Vers. einer Gesch. der landesherrl. h. Gerichtsb. und der Hofger. in Sachsen) Canzler, v. Römer, Günther, Leonhardi, (Beschr. der K. u. H. Leipzig) gesammlet, sie in ein so viel möglich Ganzes zusammengestellt, und manches, theils unrichtige verbessert, theils einige von ihm aufgefundene oder mitgetheilte Urkunden nach der Chronologie in ein helleres Licht zu setzen gesucht: bey der Bearbeitung selbst aber sey er Kind in Diss. de Origine et fatis Curiae provinc. supr. in Saxonia und Zachariae von dem Ursprung und Schicks. des Oberhofg. zu Leipzig um so mehr gefolgt, da sie nach Biener in Diss. de iurisdictione clientelari Cap. II. §. 5. n. 2. p. 29. die besten Vorgänger in dieser Geschichte wären. Der darauf folgenden Einleitung, welche hauptsächlich über die Benennung **Oberhofgericht** sich erstreckt, folgt nunmehr I. Geschichte des Chf. S. Oberhofgerichts, welche der V. in sieben Perioden, zusammen: vom Tage Mariä Himmelfahrt den 15. Aug. 1483 bis nach Ausgang des XVIII. Jahrhunderts, abtheilt. II. Jetzige Verfassung des Oberhof-

ger. a.) vom Personale des Oberhofg. b.) wo, wenn und wie oft sich das Oberhofger. versammlet. c.) was für Ortschaften unter des Oberhofg. Gerichtsbarkeit gehören. d.) welche nicht darunter gehören. e.) welche Personen vor dem Ohg. Recht zu leiden verbunden sind. f.) was für Sachen für das Obhg. gehörig oder nicht gehörig sind. g.) von dem Prozeß beym Obhg. h.) von Stylo curiae und den Curialien beym Ohg. i.) von den Eyden. Den Beschluß machen vier Beylagen, als A.) Verzeichniß der Oberhof- und Vice-Oberhofrichter, und B.) der Ordinarien von der Juristen-Fakultät, C.) Oberhofg. Sportultaxe v. J. 1781, D.) Churf. S. Hofordnung vom Jahr 1764 und noch einige Nachträge zu dieser Obh. Geschichte. Da die Verfassung dieser Blätter weitläuftige Bemerkungen nicht zulassen kann, so begnügt sich Rec. mehr um zu zeigen, daß er dieses Buch aufmerksam durchgelesen hat, einige kleine Erinnerungen anzuführen. Zu S. 135 konnte etwa in einer Note bey den Worten Akten-Heften mit bemerkt werden, daß die Obhg. Akten ganz anders als in allen andern Sächs. Gerichtshöfen geheftet werden. Sie haben nämlich nicht den gewöhnlichen sogenannten Sattel, sondern die Lagen werden über 2 an den Rücken derselben quer angelegte breite Pergamentstrei-

sen geheftet. Diese, jedoch sehr alt eingeführte und noch immer beybehaltene Art zu heften scheint jedoch nicht auf archivalische Sicherheit berechnet zu seyn, da sich die Fäden an den scharfen Pergamentstreifen leicht abnutzen. S. 256 bey der Kleidung, konnte auch bemerkt werden, daß sonst die Boten, (welches eben so lange nicht abgeschaft worden ist) bey solennen Sitzungen in blauen Mänteln erschienen, auf welchen ein silbernes Schild mit dem Churf. Wappen befestiget war; diese blauen Mäntel wurden auch jedoch ohne Schild den Schwörenden von niedern Stand umgehängt, Vornehme und Standespersonen aber erhielten einen dergleichen, dessen Kragen mit goldner Tresse besetzt war. Jetzt nehmen die Schwörenden einen schwarzen Mantel um. Ebendas. die ehemaligen Notarii ad acta waren sonst Advocati, jedoch keine Oberhofg. Practici, der S. 257 bemerkte Notarius Glaser hatte sogar Gerichtshaltereien dabey; die jetzigen Kopisten aber sind keine studirten mehr. S. 260 der an die Stelle des im vorigen 1805ten Jahre gestorbenen Adv. L. C. C. Hasse gekommene Oberhofgerichts-Fiscal ist: Hr. M. Benj. Traugott Steinmetz, aus Zittau gebürtig, Syndicus Nat. Polon. und Comes palat. S. 262. Ofen-Insinuationen ad. denunciationem. S. 346 der

daselbst Nr. 43 benannte Oberhofrichter von Wuthenau verstarb am 6. Jan. 1805, seine Stelle aber ist bis jetzt noch nicht besetzt. Ob nicht die S. 215 u. f. aufgeführte alte Sportultaxe, da S. 356 u. f. die neue wieder eingedruckt ist; ingl. das 223 abgedruckte Trauerreglement und die S. 390 u. f. befindliche Chf. Sächs. Hofordnung hätten wegbleiben können, darüber will Rec. nicht rechten, doch kann er bey diesem Buche den Nutzen nicht absehen. Rec. kann übrigens nicht schliessen, ohne noch ein altes Vorrecht der Oberhofgerichts-Beysitzer mit aufzuführen, welches bey S. 248 mit einzuschalten seyn möchte. Sie wurden nämlich jedesmal zu dem prandium aristotelicum oder dem feyerlichen Magister-Schmaus der Akademie Leipzig eingeladen, und gehörten unter die hospites essentiales, die nach einem alten Bericht von 1579 an den Kirchenrath, folgende waren: a.) die ganze Universität, b.) der sitzende Rath, c.) diese Assessores nebst dem Protonotario, d.) der Hauptmann, (würde der jetzige Gouverneur seyn,) und e.) der Amtsschösser oder der jetzige Amtmann.

E.

2. Stipendien-Lexikon von und für Sachsen, oder Versuch eines vollständigen Verzeichnisses und Beschreibung der in den Churfl. und Herzogl. Sächs. Landen für Studirende auf Schulen und Universitäten, für Prediger, Schullehrer auch andere Gelehrte und für die Wittwen und Waisen derselben vorhandenen Stiftungen. Aus Handschr. und gedruckten Nachrichten. Erster Theil, von Johann Daniel Schulze, M. P. C. und Rektor des Lyceum zu Lukkau. Leipzig, in der Köhlerischen Buchhandlung 1805. gr. 8. Zueignung an Hrn. Pfarrer C. F. Möller und Vorrede XX. S. Text 296 S.

Insofern dieses Buch auf die Lausitzischen Stipendia und deren Stiftungen Rücksicht mit nimmt, in so fern glaubt Recens. keinen Vorwurf zu verdienen, daß er dasselbe in dieser Monatsschrift anzuzeigen versucht. Die Vorrede enthält eine Litteratur der Schriftsteller, welche diesen Gegenstand entweder in juridisch (sic) politischer Hinsicht abgehandelt, oder im Allgemeinen, ohne einen bestimmten Zweck, über Stipendien-Angelegenheiten gesprochen haben,

oder in welchen Beweggründe zur Errichtung neuer oder zu Erhaltung und treuen Verwaltung alter Stiftungen eingeschärft oder der gegenseitige Werth einzelner Arten milder Stiftungen bestimmt, oder die Ursachen der jetzt verminderten Neigung zu Stiftungen aufgesucht, oder endlich die Empfänger solcher Wohlthaten an ihre Pflichten erinnert worden, wobey der würdige Vf. noch bekannt macht, daß am Ende des 2ten Theils einige sich daraus ergebende wichtige Resultate angedeutet und mehrere Register nach den verschiedenen hier in Betrachtung kommenden Gesichtspunkten beygefügt werden sollen, auch alle Rezensenten d. B. bittet, ihm ein Exemplar ihrer mit Ergänzungen und Berichtigungen zu begleitenden Rezensionen gegen von ihm zu erstattende Auslage, zuzusenden.

Dem H. P. hat der Plan beliebt, die Stiftungen nach den Städten alphabetisch zu ordnen, und denn die Stifter derselben nebst den Stiftungssummen anzuzeigen, wobey jedoch vielmals die Stiftungsjahre übergangen sind, ohne durch ein Zeichen zu bemerken, daß es dem Verfasser nicht möglich gewesen sey, solche zu erlangen. Es scheint jedoch, daß sich der Vf. aus solchen diplomatischen Übersehungen nicht viel macht, welches ihm bey mehrern sei-

ner Schriften bereits zum Vorwurf gediehen ist.

Budissin macht für diese Anzeige S. 32 den Anfang, und diese Rubrik enthält nach folgender Ordnung die Stipendia des D. Gr. Mättig, D. Sal. Zeidler, F. G. Franke, P. G. Calmann, J. C. Prenzel, eines Franke, (jedoch ohne Vorname noch Anzeige des Fonds) S. D. Gelharin, von Lossa's Legate (nur so, ohne weitere Anzeige) J. G. Platz, H. v. Gersdorf, E. C. L. v. Gersdorf geb. v. Hobberg, K. W. Hering, S. Suevus, Gr. v. Lüttichau, Rosenhayn und Lehmann und ein Stoysches und Cramerisches Legat zu Büchern für die Schüler. Camenz (S. 37) da sey des A. Günther, M. Sim. Nitzsche, D. G. Hartmann, Soph. Aug. v. Luttitz gestifftetes Stipendium. Görlitz (S. 77) a.) Stiftungen für die dortigen Bibliotheken: M. Jo. Goschitz, M. Süstel, E. May, J. S. Girschner, J. G. Milich, K. Gehler, J. C. K. Crudelius, J. W. Gehler, Lic. A. H. Lerche; b.) Stiftungen für Kirchen und Schullehrer, Lic. A. F. Nicius, Dor. Elis. Scholz v. Schollenstern, J. Schöne, C. Fritsche, J. J. Schittler, A. Ros. Hagedorn, ein Ungenannter im Jahr 1761, A. v. Meyer, G. Israel, Anne Ros. Lustin, G. Lochmann, Ros. Seyfertin, Fr. v. Sylverstein und Pilnickau, B. A. Struve, C.

Moller v. Mollerstein, A. F. Claudnitzer, J. C. Schmidt, J. G. Sibeth, D. Riech, ein Ungenannter 1772, C. Küpper; c.) für Kirchen und Schullehrer-Wittwen, M. E. Grosser und M. Jo. Sam. Laurentii, B. A. Struve, 2 Ungenannte 1790, J. G. Geisler, Christ. Fr. verw. Geisler, J. E. Petri; d.) für Studirende auf Universitäten, Ludw. Schneider, E. Melzer, K. Schwenkfeld, Reb. Stübnerin, Dan. Staude, J. U. D., M. Berger, Anna Heldrich, Rosina Spechtin, J. v. Berg, C. Seyferth, B. Zacher, R. F. v. Sylverstain und Pilnickau, Moller v. Mollerstain, G. Gerlach, J. J. Schittler, D. G. B. Richt, S. Elis. Hillin, C. Louise von Gersdorf geb. Hobberg, D. E. G. Hartmann, J. H. Lochmann; Hennersdorf unter Görlitz (S. 159) A. C. Pöppelmann geb. Otto; Hoyerswerda (S. 166) Steph. Miskan; Kohlfurth nebst Rothwasser, Lichtenberg, Trotzschendorf und Lissa, sämtlich der Stadt Görlitz gehörige Dörfer, (S. 177) W. G. v. Mollerstain. Lauban (S. 180) P. Kaiser, A. Friese, C. J. Günther, G. Böttner, Ottil. Hofmann, D. A. Fischer, J. Hofmann, M. Schneider, Euf. Blasius, Cp. Weise, Grose, Seifert, G. Elis. Kirchhof, S. Suevus, D. A. Fischer, J. A. Kirchhof, J. G. Kirchhof. Lausitz (S. 184) v. Gersdorf auf Wurschen.

Mit den Stiftungen in der Stadt Leipzig endigt sich S. 224 dieser erste Theil, dem aber noch von S. 225 — 296 vom Verfasser benannte litterarische und andere Notizen angefügt sind, welche größtentheils die Belege und Hinweisungen auf die Quellen dieser Anzeigen enthalten.

Endlich wird, dem Titel dieses Lexikon nach, niemand folgende Städte, Anhalt, Arnstadt, Bergen, Berlin, Bernburg, Brandenburg, Braunschweig, Bremen, Cönnern, Ellrichshausen, Eutin, Friedland, Güstrow, Halberstadt, Hameln, Hannover, Helmstädt rc. darinnen, wo sie doch würklich mit ihren Stiftungen zu befinden sind, aufsuchen zu können glauben.

3. Kleine Gymnastik der Sinnen- und Seelenkräfte, oder Vorübungen des Unterrichts zum Gebrauche für Väter und Erzieher. Von M. Karl Hergang, Privatlehrer zu Zittau. Zittau und Leipzig, bey J. D. Schöps, 1806. (7 gl.) 5 Bogen.

Die Vorerinnerung besagt, daß in dieser Schrift die wahren Elemente des Unterrichts mitgetheilt werden sollen, oder vielmehr dasjenige, wodurch auf den eigentlichen Unterricht,

die Mittheilung gewisser Kenntnisse, vorbereitet wird. Gymnastik deute (zwar) zunächst auf Körperübung; durch das hier Abgehandelte solle die Sinneskraft und der Geist der frühen Jugend geübt werden, um sie dadurch geschickt zu machen, den künftigen eigentlichen Schulstunden mit wahrem Nutzen beyzuwohnen. Es sind Kinder von 5 — 7 Jahren berücksichtigt, die noch nicht angefangen haben, zu lesen. Diese Kunst solle man nicht eher üben: so wolle es die Natur; denn selten könnten die Kinder vor der Umwechselung der vordern Milchzähne alle Sylben rein aussprechen, nicht einmal alle Konsonanten. — Überhaupt gleiche der junge Geist eines Kindes einem neuangelegten Garten, der zuvor fleissig umgearbeitet und vorbereitet werden muß, ehe man ihn besäen darf. Solle der menschliche Geist gedeihen, so müsse seine Kraft gleich in den ersten Jahren, der Natur gemäß, gehörig entwickelt und richtig geleitet werden: nur dadurch werden wir die kommende Menschheit zu dem Ideal emporheben, das uns vor Augen schwebt. Pastalozzi schlägt einen andern, (nach dem Verf.) abentheuerlichen Weg ein: durch Mütter die frühste intellectuelle Bildung der Kinder zu lenken. Wo sind denn aber die Mütter, die Bildung, Sinn und Zeit zur Besorgung dieses übertragnen Ge-

schäfts haben? Wird nicht der einsichtsvolle Erzieher, der geschäftigste, gebildete Vater in mehr als einer Hinsicht weit mehr hier leisten? Überhaupt dürfte man wohl auf manchem andern Wege, vielleicht auch auf dem hier vorgezeichneten, sichrer wandern, als auf dem mechanisch-Pestalozzischen. — So äussert sich der Vf., den wir größtentheils mit seinen eignen Worten sprechen ließen. Daß einen und den andern seiner Gedanken, der geschmähete Reformator des Unterrichts, Pastalozzi, veranlaßte; daß über die Fähigkeit der Mütter, die Pestalozzi ja auch nicht auf gutes Glück aus Stall und Küche nimmt, sondern erst gebildet wissen will; über die größere Fähigkeit derselben zur Heranziehung der Kinder für intellectuelle Bildung vor den Fähigkeiten der Väter zu diesem Geschäfte, besonders der sehr beschäftigten Väter, oder der Miethlinge, die sich Erzieher nennen, was sie höchst selten sind; daß über diese Gegenstände nicht in zwey Zeilen abgeurtheilt werden kann, und daß der unbefangene Leser leicht auf den Verdacht kommt, der Hr. Vf., der durch seine Kürze anmaßend wird, rede nur pro aris et focis, verkleinere Pestalozzi, um sich zu erheben, wird beym Lesen der ausgehobnen Stellen mehrern Lesern beyfallen, die denn auch, was Rez. hier nicht thun kann,

diese Gedanken weiter ausführen und untersuchen werden, wie das Werk des Kinderunterrichts eigentlich anzugreifen sey, damit die Menschheit gedeihe und fortschreite in ihrer Ausbildung zum höchsten Zweck der Menschheit, zu reiner Intellectualität rc. Da uns jeder Beytrag dazu willkommen ist, so nehmen wir auch, was uns der Verfasser giebt, mit dankbaren Herzen. Er spricht zuerst von der Kultur derjenigen Sinne, die besonders auf die Geistesbildung hinwirken, nämlich vom Sinn des Gesichts, der nicht in der Stube und durch Bücher, sondern im Freyen geübt werden muß, wobey nur die Übung des Augenmaaßes eine Ausnahme macht; vom Sinn des Gehörs, (was S. 16 von Bewegung des Ohrläppchens gesagt ist, und dem dadurch beförderten feinen Gehör derjenigen Wilden, bey denen diese Beweglichkeit vorhanden ist, stimmt nicht mit der Wahrheit überein. Nicht sowohl das Ohrläppchen, als vielmehr die ganze Muschel, oder das äussere Ohr bewegen diese Menschen, nach Art der Thiere, nur wegen des besondern Baues des menschlichen Ohres und der geringen Größe des Ohrläppchens, weniger merklich als diese. Übrigens gründet sich auf diese Fähigkeit nur ein Theil ihres feinern, schärfern Gehörs) und des Gefühls, (auch hier ists S. 20 falsch,

daß das feinere Gefühl in den Fingerspitzen Resultat der Übung sey. Der Gefühlssinn hat so gut sein ganz eigenthümliches Organ, wodurch er sich von dem allgemeinen Gefül unterscheidet, als der Gesichts- und andre Sinne, nur hat es nicht einen so sehr ins Auge fallenden, unterscheidenden Bau.) S. 25 Entwickelung des Beobachtungsgeistes. Hier würde wohl mit Niemeyer richtiger das Wort Aufmerksamkeit als die Grundlage des Beobachtungsgeistes gewählt worden seyn, der nicht in der Sphäre der ersten Entwickelung unsrer Seelenkräfte, sondern einige Stufen höher liegt, und darum in engere Gränzen eingeschlossen, übrigens aber von der Aufmerksamkeit abhängig ist. Die Definition des Vf. kann auch nur von der Aufmerksamkeit gelten, für den Beobachtungsgeist ist sie zu weit und zu allgemein. Die Wachparade und Soldatenspiele, Schauspielhäuser, Jahrmärkte rc. scheinen dem Rez. überall der großen Menge von Gegenständen nachzustehen, welche die freye Natur zur Erweckung der Aufmerksamkeit darbietet. Die Erziehung des Staatsbürgers, oder überhaupt des Menschen in seinen mannichfaltigen gesellschaftlichen Verhältnissen, steht der Erziehung des Menschen als solchen, nach, und muß dieser durchaus untergeordnet seyn, wenn es nicht

beym alten bleiben, sondern die Menschheit veredelt werden soll. Sinn für Ordnung, Rhythmus und Bestimmtheit läßt sich leichter, sichrer und besser auf andern Wegen entwickeln, als durch angeregte Liebe für das Soldatenwesen. Jemehr wir das von den Augen unsrer Zöglinge entfernen, was von der gesellschaftlichen Willkühr der Menschen abhängt und nicht Bedürfniß unsrer Natur ist; desto gewisser werden wir Menschen erziehen und desto leichter. S. 33. Gedächtnißübungen. — Hier scheinen uns die vom Herrn Verfasser ganz übergangnen Wiegen- oder Kinderlieder einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth zu seyn, die einen eignen, leicht erklärbaren Reiz für Kinderseelen haben, aber nicht blos zu Gedächtnißübungen, sondern in sehr mannichfaltiger Hinsicht, in ästhetischer und moralischer, ja wir möchten sagen in organischer, wiefern sie als Singsachen das Sprachorgan und mit ihm die Vernunft entwickeln helfen, höchst brauchbar sind. Leider ist die Zahl der musterhaften klein, und sehr zu bedauern ists, daß unsre Nationaldichter, besonders ein Voß und Göthe, die so viel Kraft dazu bereits gezeigt haben, so wenig Sinn und Beruf fühlen, für Kinder zu singen. Wenn dem fühlenden Menschen das Leben in der Welt, und besonders in unsern kultivirten

barbarischen Zeiten, nur erträglich werden soll, so muß eine poetische Ansicht des menschlichen Lebens schon in die zartesten Kinderseelen niedergelegt, und mit Behutsamkeit entwickelt werden. Man muß nehmlich die Kinder nie überreizen, besonders aber, vor jedem Rausche verwahren, aber auch der Erschlaffung im Keim entgegenarbeiten. Was S. 29 fg. über die Erleichterung der Gedächtnißübungen gesagt wird, ist sehr richtig. S. 40 Kultur der Einbildungskraft. S. 52 Witz und Scharfsinn. — S. 61 Urtheilskraft. — S. 66 Verstand. S. 74 Vernunft. — Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir theils die von diesen Vorzügen des Menschen aufgestellten Begriffe, theils die zur Beförderung ihrer Entwickelung und Ausbildung, gleichsam als Normalvorschriften gegebnen Beyspiele der Übung, ausführlicher betrachten wollten. Wenn der Hr. Verf. die Beyspiele in größrer Menge mitgetheilt, und dem ganzen Werkchen seine rhapsodische Form mehr genommen hätte, dann würde uns sein Verdienst noch größer zu seyn scheinen, als jetzt. Daß überall sehr sorgfältig nachgewiesen ist, wo man sich weiter Rath erholen kann, überhob den Hrn. Vf. nicht eines größern Fleisses und mehrerer Sorgfalt. Übrigens sollen diese Erinnerungen das Verdienst des Vf. bey die-

sem Werkchen nicht in Schatten stellen, da wir die Brauchbarkeit des Buches in einem gewissen Lesekreise gar nicht im Mindesten verkennen.

ἀπαιδ.

---

4. Der 35sten neuen Fortsetzung der Nachrichten von dem Waisenhause in Lauban ist vom Herrn Diakonus Leonhard eine Abhandlung vorangeschickt: Über das 100jährige Gedächtniß der Kirche zum Kreuze Christi, 1806. 8. S. 31. — Die Erneuerung des Gedächtnißtages ihrer 1706 am 28. Okt. geschehenen Einweihung, welche im vorigen Jahre der Kriegsunruhen wegen eben so, wie die 50jährige im Jahr 1756, unterblieb, gab dem Hrn. Vf. die Veranlassung, den Einwohnern wenigstens die kurze Geschichte ihres Ursprungs, Verwüstung durch den Brand 1760 den 14. July, und Wiedererbauung, mit den dazu gehörigen Nachrichten, so wie die Reihe der vom Anfange daran gestandenen Prediger, an der Zahl 11, in Erinnerung zu bringen, und einige gute Wünsche für die Beförderung und Benutzung kirchlicher Anstalten beyzufügen. Der Schluß enthält ein Verzeichniß des Personale beym Wai-

senhause, Hospitale und Zuchthause, und der zugeflossenen Wohlthaten, nebst der Einnahme und Ausgabe. (S. vor. Jahrg. 1806. b. 373.) — Umständlichere Nachrichten von der Kreuzkirche findet man in Dietmanns Tab. Laub. S. 27 — 30. OLaus. Priestersch. S. 466 — 469. den Arbeiten einer verein. Gesellschaft, B. 2. S. 39 — 63. und Hofmanns Lebensgesch. der Past. prim. S. 46 — 88. M. J.

5. Ein sehr leichtes Mittel, wie Ritterguthsbesitzer und Pachter, auch andre Feldgüthberbesitzer, vielen tausend Armen gleich in den ersten Tagen der Erndte das allerwohlfeilste Brod verschaffen können, bekannt gemacht von dem Verfasser der Predigt, (welche im Jahrg. 1805. b. S. 157 angezeigt ist,) M. Ebermann, Pfarr zu Probstheyde bey Leipzig, Lpz. 1805. 8. S. 16.

Er ermuntert die gutgesinnten Feldgutsbesitzer in einer herzlichen Ansprache, bey der Erndte den Armen, besonders den betagten Frauen, Kindern und Alten, sogleich auf dem Felde, nach dem Garbebinden, die Nachlese der

Ähren zu gestatten, wodurch im ganzen Lande etliche tausend Scheffel ohne merklichen Verlust des Gebers, zu großer Erleichterung der Bedürftigen, ausgetheilt werden könnten. Menschenfreundlich ist dieser Vorschlag allerdings, und für eine schnelle Abhülfe der Noth berechnet; ob aber nicht bey der unbedingten Ausführung desselben mancher Mißbrauch sichtbar werden, und selbst für die Moralität der Armen, deren Müssiggang begünstiget wird, Nachtheil erwachsen dürfte, müßte die Erfahrung lehren.

Eben derselbe hat ein kurzes Gebet für seine Kirchkinder, in diesen bedrängten Zeiten bey ihrer Hausandacht zu gebrauchen, nebst ein paar Liedern aus dem Neuen Leipz. Gesangb., im Novb. 1806. in 8. auf 14 S. abdrucken lassen. Beydes zeugt von seiner Thätigkeit für Beförderung christlicher Gesinnungen auch ausser der Kanzel. M. J.

6. Materialien zu einer Geschichte des Görlitzer Gymnasiums im 19ten Jahrhunderte. Fünfter Beytrag, 1807. 4. 1 Bog.

Hr. Rector M. Schwarze liefert hier die Fortsetzung der Nachrichten vom jetzigen Zu-

stande des Gymnasii, bey welchem unter den Lehrern und Einrichtungen keine Veränderung vorgefallen ist. Im ganzen vorigen Schuljahre wurden 207 Schüler unterrichtet, unter denen 56 neu aufgenommene begriffen sind, und gegenwärtig (den 14. März) sind 183 in allen Classen, nämlich 28 in der ersten, 16 in der zweyten, 27 in Tertia, 53 in Quarta und 59 in Quinta. Acht Zöglinge verließen zu Ostern die Schule, von denen in Leipzig 4 Theologie und 2 die Rechte studiren, zwey aber theils der Ökonomie, theils der Mahlerkunst in Dresden sich widmen, also mit den schon vorher abgegangenen 6 Primanern zusammen 14, welches allerdings, bey einer Anzahl von 34 Schülern, eine beträchtliche Verminderung der obern Classe ist. Zuletzt ist der Lectionsplan für sämmtliche Classen, sowohl nach den Lehrgegenständen, als der Lehrer, die sie behandeln, im laufenden Jahre angehängt. Das gewöhnliche Osterexamen ist, wegen des gestörten Gebrauches der obern Classen, in welchen bey den jetzigen Kriegsunruhen die Aufbehaltung der Gefangenen und Kranken für nöthig befunden ward, ausgesetzt, und bis zu Michaelis verschoben worden. M. J.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

Meteorologische Beobachtungen.

Der erste Monat dieses Jahres war sehr milde, oft stürmisch, mehr naß als trocken, und neigte sich erst in der zweyten Hälfte zu anhaltendem mäßigen Froste. Nur an 21 Tagen fand ich das Thermometer früh oder Abends nicht über dem natürlichen Gefrier-Punkte; am tiefsten den 28. Abends mit 21° F. bey NW. 1. und 27'' 90'''' Bar.; am höchsten aber den 8ten Morgens mit 37° F. bey NW. 1. und 27'' 66'''' Bar. (Den Mittagsstand desselben bringe ich in den Wintermonaten bekanntlich nicht in Anschlag.) — Der höchste Stand des Barom. war am 26. früh 27'' 111'''' bey 4° ÷ R. und NW. 1. und sein tiefster am 16. Mittags 26'' 98'''' bey S. 2. und 3. seine Oscillation, also 1'' 13'''', und seine mittlere Höhe 27'' $47\frac{6}{91}$'''', wobey es

oft heftige Sprünge machte. Das an Schnee und Regen gesammelte Luftwasser beträgt bey mir 883 Gran, oder $26\frac{23}{33}'''$, wovon 174 Gran auf den 14ten, 311 Gran auf den 16ten und 17ten, und 211 Gran auf den 24sten kommen. — Der Windstand war: 5 Tage W., 5 SW., 4 S., 7 SO. und 10 NW. 13 Tage waren trocken, 10 veränderlich, 8 naß, 5 klar, 9 gemischt, 17 trübe, 12 windig und 5 sehr stürmisch, besonders der 16te.

Der kleine Horn hat diesmal nicht das Kalb in der Kuh erfrieren lassen. Er war, wie sein Vorgänger, mäßig kalt. Nur an 16 Morgen fand ich das Thermometer nicht über 0° R. und am tiefsten den 21. mit 21° + F. bey 27'' 42'''' Barom. und SO. 2. Sein + war früh am 12. 6° + R. bey 27'' 38'''' Bar. und W. 1. — Nässe von Schnee und Regen fehlte nicht! Ich habe 991 Gran oder $30\frac{1}{33}$ Linie gesammelt, wovon das Meiste bey der Erdferne und Erdnähe des Mondes in den passiven Konstitutionen gefallen ist. Meridional-Winde waren wieder herrschend! Aus SO. 4, S. 9, SW. 4, W. 6 und NW. 5 Tage, wovon 8 windig und 2 ziemlich stürmisch waren. In hygroscopischer Ansicht habe ich 16 trockne, 4 veränderliche und 8 nasse; und in

aeroscopischer Ansicht 3 klare, 15 gemischte und 10 trübe Tage bemerkt. — Das Barometer oscillirte stark; im Ganzen 1'' 24''''. Sein höchster Stand war am 13ten früh 27'' 99'''' bey NW. 1, und 35° F., und sein tiefster am 10ten früh mit 26'' 75'''' bey 37° F. und W. 2 und 3. — Sein Medium für diesen Monat ist bey mir 27'' $24\frac{71}{79}$''''.

Auch der zurückgelegte März war sehr gemäßigt, wiewohl er die drey kältesten Tage dieses Winters erzeugte. Nämlich am 7. und 16. stand das Thermometer Morgens 15° + F. oder $7\frac{556}{1000}$° — R., und am 17ten früh 5° ÷ R.; ausserdem fand ich das Thermometer noch an 19 Morgen unter 0° R., aber kaum 2 — 3°. Die Witterung war gemischt, mehr naß als trocken; mehr trübe als klar: Denn 18 Tage waren trocken, 8 veränderlich, 5 naß, 9 klar, 12 gemischt und 10 trübe; fast Keiner ganz stille, aber auch alle ohne heftigen Wind. Dieser stand an 5 Tagen aus NW., 8 N., 5 NO., 6 SO., 4 S., 1 SW. und 2 W. Das Barometer oscillirte sehr stark. Sein höchster Stand war bald nach der Tag- und Nachtgleiche, und in der Erdnähe des Monds, am 23. früh mit 27'' 119'''' bey 2° ÷ R. und NO. 1; sein tiefster Stand aber bey der

Erdferne des Neumonds am 9. früh mit 26'' 101'''' bey 27° F. und SO. 1; die Differenz also 1'' 18'''', und sein Medium für diesen Monat 27'' $24\frac{27}{88}$''''. — Das an Schnee und Regen gesammlete Wasser beträgt bey mir 630 Gran, oder $19\frac{1}{11}$ Linie. Gegen Ende des Monats, und selbst den April noch, gab es öfters Schnee, der aber stets näßlichter Kosistenz war.

Mitsching.

Todesfälle.

Görlitz, den 20. Februar, Frau Fr. Dor., weil. Hrn. Paul Ant. von Manteufel, Königl. Preuss. Obristens beym Inf. Reg. von Braun in Groß-Glogau, auf Schadewalde, nachgel. Frau Wittwe, ihres Alters 84 Jahr 9 Mon. und 27 Tage. Sie war die jüngste Tochter Hrn. Melch. Ab. Frhrn. von Dyherrn, auf Oberherzogswalde in Schlesien, und Fr. An. Hel. geb. von Nimtschin, vermählt seit 1748 den 20. Febr., und seit 1773. 3. April Wittwe. Sie hinterläßt eine Tochter, Fr. Frd. Ant. verehel. Freyfr. von Posadowsky und Postelwitz. — 21. Fr. Aml. Fr. S. geb. von Ilow, Hrn. W. Ant. von Obyrn, gew. Kön. Sächs. Rittmeisters bey der Leibgarde zu Pferde, Gemahlin, alt 66 Jahr 6 Mon. 1 Tag. War seit

1790 d. 29. Okt. vermählt. — Agnes, Hrn. Franz von Cerrini, Obristlieut. bey dem Kön. Sächs. Inf. Reg. Sänger, und Fr. Eleon. Am. Tgd. von Nostitz, Tochter, alt 9 Mon. und 3 Tage. — 13. März, Hr. Chr. Dan. Brückner, der Rechte Kand. und Äditus an der Hauptkirche, alt 72 Jahr wen. 8 Tage. Geboren allhier 1735 den 23. März seinem Vater Daniel, welcher eben dieses Amt bekleidete, und Fr. An. Hel. geb. Fetterin. Studirte Anfangs hier und in Leipzig von 1754 die Rechte, ward aber nach der Rückkehr des Vaters Adjunct, und überkam nach dessen Tode 1762 das völlige Amt. In seiner 1766 den 29. Nov. geschlossenen Ehe mit Fr. An. S. verw. Werderin, welche 1801 den 10. Juny starb, erzeugte er 13 Kinder, von denen ihn 3 S. und 2 T. überleben. — 20. Hr. Fürchtegott Fr. Frenzel, Rathsschabin, Stadthauptmann und OAdvokat, alt 38 Jahr 3 Mon. 9 T. Er stammte aus einem in der Oberlausitz seit fast 200 Jahren weit ausgebreiteten Priestergeschlecht, und hatte Hrn. Mich. Fr., Pfarrer zu Pulsnitz, und Fr. Ern. Fr. Grohmann, zu Ältern, denen er 1768 den 10. Dec. geboren ward. Schon im Jahre 1769 den 26. Nov. verwaiset, bekam er 1771 an Hrn. J. Chr. Schrickel, Kaufmann in Görlitz, den zweyten, und als auch dieser

1775 ihm wieder durch den Tod entrissen ward, 1778 an dem damaligen Hrn. Stadtrichter König den dritten sorgenden Vater. Von 1783 setzte er den genossenen Hausunterricht im Gymnasio fort, bezog 1787 die Akademie Leipzig, ward 1790 OAAdvokat, 1791 Deputatus zu den milden Stiftungen, 1803 Senator und Stadthauptmann, und 1806 Scabinus. Er hinterläßt als Wittwe Fr. Ch. W., Hrn. J. Ch. K. Crudelius, Senators, j. T., mit welcher er 1791 den 11. Okt. verbunden ward, und als Waisen 1 Tochter Igfr. Fr. W. und einen Sohn F. W. — 22. Otto, Hrn. K. Rud. H. Kleeditz, Gerichtsprokurators und Advokatens, und Fr. S. Louise H. geb. Kleeditz, Söhnchen, geb. 1806 den 24. Dec. — 27. Fr. J. Jul. Dor., Hrn. Fr. A. Kögels, Kaufm., wie auch Würz- und Seidenkrämers, Gattin, alt 32 J. 9 Mon. 28 T. Geboren 1774 den 30. März allhier Hrn. Langer, Jur. Cand. und Deputatus zu milden Stiftungen, und Fr. J. Erdm. S. geb. Heerin, verheurathet 1804 den 8. April, hinterläßt 3 Kinder, e. S. Fr. Jul. und 2 T. J. Joseph. und Jul. Franziska. — 31. Guido Ernst, Hrn. F. W. Ottomar Baumeisters, Amtssekretairs, und weil. Fr. Ant. Jul. geb. Petschkin, S., alt 4 Mon. 17 T. — Hr. J. Ch. Schneider, der Rechte Kand. und Biervi-

sor, alt 79 Jahr 6 Mon. 9 Tage. Er war geboren 1728 den 21. Sept., und ein Sohn Hrn. J. Chp., Jur. Doct. und Advokatens allhier, und Fr. An. El. Kretschmarin, und hinterläßt nebst der Wittwe Fr. A. H. Petzoldin, 2 Töchter, Jgfr. W. K. Tgd. und H. Fr. Aug. — Mückenhein. 6. Fr. J. Chl. Abig. geb. von der Pforte aus dem H. Dalwitz, seit 1806 den 10. Febr. Hrn. Fr. v. Heinze Gemahlin, alt 39 Jahr und 13 Tage, bey der Entbindung. — Budissin. 7. Hr. Balth. Erdm. von Mühlen, Major beym Kön. Sächs. Inf. Reg. Sänger, während des Marsches mit dem Contingent, alt 57 J. Seine hinterlassene hochschwangre Gemahlin, Fr. H. Chl. W. geb. von Muschwitz, betrauert ihn mit 6 lebenden Kindern. — Lauban. 16. Fr. J. Fr. geb. Günther, Hrn. J. Glo. Junge, Kaufm. und Stadtsteuer-Einnehmers, Gattin, alt 69 J. — Löbau. 17. Fr. M. D. geb. Hermann, Hrn. J. Benade, Pastor in Klüx, Wittwe, alt 78 Jahr. Sie lebte seit 1745 den 19. Okt. in der ersten Ehe mit M. Mich. Abr. Krug, Pfarrer in Cottmarsdorf, in welcher sie einen Sohn, den noch lebenden Senator in Löbau, Hrn. K. Abr., gebar, und nach ihres ersten Mannes 1778 den 3. Dec. erfolgten Tode verheurathete sie sich 1787 den 23. April mit dem zweyten, welcher ihr aber auch

1800 den 19. April vorangieng. — Altbernsdorf. 19. Abr. Gotthans, Erb- und Lehnrichter, alt 83 Jahr 4 Mon. Er hatte mit seiner verstorbenen Ehefrau 51 Jahr gelebt, 15 Kinder gezeugt, 45 Enkel und 21 Urenkel gesehen, und also eine Nachkommenschaft von 94 Seelen gezählt. Noch leben 5 Kinder, 21 Enkel und 34 Urenkel. — Ober-Rudelsdorf. d. 20. K. Hugo, Hrn. K. Fr. Bose und Fr. Lou. geb. v. Kiesenwetter, S., alt 20 W. — Zittau. d. 23. Hr. Chr. Ghlf. Scheinert, Katechet, Mittwochs- und Waisenhausprediger, geb. 1769 den 14. Febr. in Waltersdorf, wo sein Vater K. Ch. Schulmeister war. Studirte seit 1780 auf dem Gymn. in Zittau, 1790 in Leipzig, ward 1794 Mitglied der beyden Predigerkollegien, 1802 Diakonus in Hirschfelde, und das Jahr darauf nach Zittau berufen. Blieb unverheurathet. Seine Schriften s. Otto Lex. III. 791. — Camenz. 28. Fr. J. Marthe geb. Siebe, Hrn. D. K. Glo. Kompaß, Bürgermeisters, Wittwe, alt 65 J. — Halbau, den 28. Fr. Rah. Els. geb. Bosseck, Hrn. K. Fr. Tunkels, ehemal. Gräfl. Kospoth. Oberamtmanns, Wittwe, alt 66 J. — Wittichenau, den 30. Fr. M. D. geb. Füssel, Hrn. J. Ge. Jakubetz, Königl. Sächs. Zolleinnehmers, Wittwe, alt 54 Jahr 7 Wochen 3 Tage.

Sorau, den 11. Hr. Ch. F. Traun, Med. D. Landphysikus, auf Haasel, im 84sten Jahre. — Weißag bey Luckau, den 13. Hr. M. Ch. Glo. Scalli, Pfarrer, im 82sten Lebens- und 58sten Amtsjahre. — Crossen bey Luckau, 17. Fr. K. Mg. geb. von Karaß, verw. von Houwald, mit Hinterlassung von 2 Söhnen und 2 Töchtern, von welchen eine an Hrn. Ch. Lebr. von Ampach, Kön. Sächs. Regierungsrath und Probst zu Wurzen, verheurathet ist. Den 19. folgte ihr Gemahl nach. — Sorau, den 28. Hr. J. G. Märkisch, Kand. der Gottesgel. und Lehrer an der Bürger- und Waisenschule. — Schönberg in der Herrschaft Dobrilugk, d. 31. Fr. J. K. Be. geb. Beck, Hrn. H. Jul. Seyfert, Hofjägers und Oberförsters des Amtes Dobr., Gattin, im 47sten Jahre des Lebens und 12ten der Ehe.

Ausser dem Vaterlande. Johann-Georgenstadt, 22. Hr. Trg. Exner, Pastor, geb. 1746 20. Juny zu Bergstraß in der O.L., wo sein Vater Gfr. Freygärtner und Weber war. Studirte in Lauban und Leipzig. Ward 1775 Diakonus und 1790 Pastor. Seine Wittwe ist Fr. M. Rg. Schlegelin. — Liegnitz, 29. Hr. J. A. Heinrich, Kand. der Theologie, geb. 1776 zu Budissin, und nach Vollendung seiner Studien in Leipzig, Hauslehrer bey dem K. Pr. Major

Hrn. v. Mellentin. — Ketschdorf b. Hirschberg, den 30. Fr. H. Marn., Hrn. J. Ch. R. v. Ponickau und Pillgram, Herz. Braunschw. Hptm., vormals auf Holzkirch, Gemahlin, im 64. J., mit Hinterlassung 2 T. und 1 S. Sie war 1744 23. Febr. zu N.Steinkirche Hrn. Wiglas Otto v. Schindel und Dromsdorf, auf Ober- und N. Hermsdorf, und Fr. Marian. M. Chl. geb. von Döbschütz, geboren, und seit 1762 vermählt.

Beförderungen und Amtsveränderungen.

Beym Militär. — Im Kön. Sächs. Inf.-regiment Freyhr. v. Riesemeuschel: Hr. Prem.-lieutn. v. Bose als Stabskapitän, die Hrn. Souslieutn. v. Lenz, v. Linsingen und v. Glaser zu Prem.lieutn., die Hrn. Fähndriche v. Tannhof, v. Bourk und v. Gablenz, so wie der adel. Kadetskorporal, Hr. v. Gablenz, zu Souslieutn. — Hr. Pötschke, zeitheriger Privatdocent auf der Univ. Leipzig, ein Sohn des Kaufm. Hrn. J. Ch. P. in Budissin, als Reg.Quartiermeister und Souslieutn. beym Karab.regim.

Im Civilfache. — Hr. Hans K. Freyhr. v. Manteufel, Consist.rath und Landger.assessor im Marggr. NLaus., auch Landsyndikus, als wirklicher geheimer Kriegsrath. — Hr. OAAdv. J. F. Nitzsche als Gerichtsaktuar in Lauban. —

Hr. K. F. W. Sieber als Hofgerichtssekretär in Mußkau. — Die Hrn. K. H. v. Hünnefeld als Zoll= Biersteuer= und Impost=Einnehmer in Ostritz, und K. G. A. Geißler als Gen. Acc. Ob.= Einnehmer zu Lauban. — Hr. Volckammer, bisher Postschreiber in Görlitz, als Postschreiber=Adjunkt und Packmeister beym Ob.Postamt zu Budissin, und an dessen Stelle Hr. A. Priber, Kaufm. aus Budissin. — Hr. Joh. A. Lehmann, Acc.Ob.Einnehmer zu Lauban, als Zoll= und Acc.Einnehmer in Schönberg.

In Kirchen= und Schulämtern. — Hr. J. Glieb Junghänel, seit 1783 Pfarrer in Rochten, als Pastor in Schleiffe, wo er am Sonnt. Rogate eingewiesen ward, und an seine Stelle nach Rochten Hr. J. Benj. Reichenbach, bisheriger Katechet in Petershain, welcher sein Amt am Sonnt. Exaudi antrat. Diesem folgte im Katechetenamte Hr. Ehrg. Fr. Pannach, des Pred.amts Kand. und Sohn des zu Malschwitz verstorb. Pfarr., Peter Pannach. — Hr. J. Gli. Heide, geb. aus Kamenz, als Pfarrer in Jöhstadt im Erzgebirge. — Hr. M. Ch. Glieb Otto, Subrector, an die Stelle des verst. Hrn. M. Hartung als Conrector zu Budissin. — Hr. Andr. Müller, geb. aus Budissin, des Pred.amts Kand., als Conrector in Kamenz, wo er den 20. Febr. vom Rector Hr. Indinger mit einer Rede den

Schülern vorgestellt, und von letztern des Abends mit einer Musik und Vivat bey Fackelschein bewillkommt wurde. — Hr. J. Glieb. Hartmann, als Cantor ebendas. — Hr. J. Glieb Kielblock, der Rechte Cand., als Präcentor und Organist an der Kreuzkirche zu Lauban. — Hr. J. Glieb Klahre (geb. 1781 zu Kamenz, wo sein Vater als Schuhmacherält. lebt,) als Cantor und 2ter Kollege in Kalau.

Verbrechen und Diebstähle.

Den 10. Jan. Abends in der 6ten Stunde wurden Hrn. J. Herold aus Obergurik, J. Benad aus Großdöbschütz, und J. Mietschink nebst dessen Eheweibe aus Mönchswalde, bey der Rückkehr von Bauzen in der Gegend von Boblitz von einer aus 7 oder 8 Personen bestehenden, mit Flinten und Stöcken bewaffneten Räuberbande angefallen, mit Schlägen gemißhandelt, und ausser andern Sachen einer Summe Geldes von 700 thlrn. beraubt. Die Thäter sind zwar in Verdacht, aber nicht entdeckt. — Heuscheune, zu Gr. Hennersd. geh. Am 17ten zur Nacht ward bey dem Gärtner J. Chp. Ludwig ein gewaltsamer Diebstahl verübt, und 3 dessen verdächtige Personen am 20. in der Fichtelschenke zu N. Rennersd. verhaftet. — Zibelle. Am 20. d. ward nachmittags gegen 1 Uhr auf dasiger Straße,

eine halbe Stunde von Mußkau, ein Reisender, Nam. Franz Weiß, ein Wachszieher aus Hessen-Darmstadt, der noch einen Begleiter zu Fusse hatte, von 3 Kerlen angefallen, gemißhandelt, und seines ledernen Mantelsackes mit 100 Louisdor und einigen Kleidungsstücken; der Pistolen, einiger goldnen mit Diamanten besetzten Ringe und eines Beutels mit 20 thlrn. Silbergeld beraubt. Ein aus der Gefangenschaft zurückgekommner Preuss. Dragoner, Nam. Wonneberger, machte sich dessen verdächtig, ward arretirt, und bekannte auch, daß er mit seinem Bruder, und einem dritten, allerseits Häusler zu Gräfenhain in Schlesien, den Straßenraub verübet habe. Der Bruder desselben, der geflüchtet ist, wird mit Steckbriefen verfolgt. — Klingewalde, den 26. Febr. Abends in der neunten Stunde geschah bey dem Gärtner J. Ge. Hartmann, der sich vorzüglich im Winter mit Ausbesserung der Uhren und andern mechanischen Arbeiten beschäftigte, ein gewaltsamer Einbruch, während er zu Abend in seiner Wohnstube aß, in die Werkstatt, aus welcher ihm ein Glasschränkchen mit 12 Uhren, von denen nur 2 sein Eigenthum waren, nebst 9 thlr. 15 gl. an baarem Gelde, entwendet ward. — Schwerte. In der Nacht am 1. März ward die Kirche beraubt, die Thäter aber den Tag darauf entdeckt und verhaftet. — 31. März ward der Einwohn. u. Schuhmacher J. Herzog zu Boblitz, der in Budiss. Leder einkaufen wollen, beym Heimgehen des Abends von dem Seidauer Einw. Benad, mit welchem er zu Brantwein gewesen, auf der Wilthner Straße von hinten angefallen und des Beutels mit 14 thlrn. beraubet. Letzterer ist eingezogen worden.

Neue
Lausizische Monatsschrift
1807.

April. Viertes Stück.

VIII.

Christoph Nathe.

Eine Gedächtnißschrift. *)

Wenn ich gleich beim Anfang dieses Versuchs über einen Mann, den wir gern noch fester mit

*) Diese Schilderung war, wie sich aus ihr selbst ergiebt, aber doch auch vorweg bemerkt werden muß, zu der gewöhnlichen Vorlesung in der gesellschaftlichen Frühjahrsversammlung bestimmt. Die gegenwärtig lastenden Kriegsunruhen stehen dieser Zusammenkunft

uns verbunden hätten, *) gestehe, daß ich schon

im Wege; wie bald der sehnliche Wunsch des Menschenfreundes nach einem festen, dauerhaften Frieden möchte befriedigt werden, ist ungewiß. Die Gesellschaft hat im Laufe der letzten zwey oder drey Jahre einige Glieder aus ihrer Mitte, das Vaterland einige Männer verlohren, deren Platz nicht sogleich ersetzt, deren Verdienst um ihre Mitbürger nicht alsbald durch größre Verdienste der Hinterbliebnen verdunkelt ward. Die Pflicht der Dankbarkeit gegen die Todten späterhin erst zu üben, gebot nichts: es gab eher Gründe, ungesäumt dem Andenken eines Jeden einige Blätter dieser Zeitschrift zu widmen. Dieß geschieht hier im Bezug auf den Mann, dessen Name dem Versuche voransteht. Nur eine kleine Skizze seines Lebens, Seyns und Wirkens suche man hier, keine vollständige Biographie. Und damit der Leser daran erinnert werde schon durch die Form selbst, bleibe diese unverändert so, wie sie eigentlich nur für die Hörer bestimmt war, die den freundschaftlichen, zur Kultur der Wissenschaften verbundnen Cirkel bilden.

*) Sie erinnern sich hier an seine Trennung von

vor mehrern Jahren den Gedanken einen Augenblick verfolgte, wenn meines Freundes Hülle der Erde zuerst übergeben würde, als der Beschreiber seines Lebens ihm den Dank zu zollen, den ich ihm für einen großen Antheil an meiner Bildung schuldig bin; — ein Gedanke, den ich vor ihm, den er zunächst betraf, nicht verbarg: — so lege ich dieß Geständniß ab, um zugleich frey zu bekennen, daß ich die Unmöglichkeit der Ausführung erkannte in derselben Zeit, da ich mich durch die Anhörung von Nathe's Lebensgeschichte, von der Beurtheilung seiner Person und seiner Schicksale aus seinem eignen Munde, gleichsam mit seinem Vorwissen, seiner Billigung und Genehmigung, dazu vorbereitete. Ich überzeugte mich davon mehr, je weiter diese Vorbereitung, durch die Vergleichung der Erzählungen des Verstorbenen über vergangne, seiner Schilderungen, Betrachtungen, Ansichten, Beurtheilungen über gegenwärtige Begebenhei-

der Gesellschaft, vor einigen Jahren, die zwar aus Unzufriedenheit über von ihm nicht ganz gebilligte Vorfallenheiten entsprang, aber keine Abneigung gegen die Gesellschaft überhaupt erzeugte, der er, bey veränderten Verhältnissen, wieder beyzutreten entschlossen war.

ten und Menschen, einerseits mit dem vor mir liegenden, unter meinen Augen sich entwickelnden Leben, andrerseits mit den mannichfaltigen und höchst verschiednen Urtheilen der andern Menschen über ihn, begünstigt und gefördert, zum Schluß gedieh. Es ist nicht so widersinnig, als es auf den ersten Augenblick scheint, wenn man aussagt, daß die, vorzüglich durch die eignen Darstellungen einer Person, erlangten Kenntnisse der einzelnen, kleinsten Begebenheiten ihres Lebens, die Übersicht des Ganzen sehr erschweren, das Getriebe, aus dem Thun und Lassen, alle und jede Handlungen sich entwikkeln, gleichsam verdecken, und den Entwurf einer treuen Biographie, wenn auch nicht zur Unmöglichkeit hinansteigern, doch als eine Beschäftigung erkennen lassen, die zwar nützlich in manchen Rücksichten für viele Leser, aber leicht höchst schwierig, beunruhigend und gefährlich für den Verfasser werden kann. Ists nicht das Herz des Menschen — das Innere — in das erschaffene Wesen nicht vermögen zu dringen. — Doch die Gründe für die tiefe Wahrheit eines nur anscheinenden Paradoxons entwickle der Zuhörer in sich selbst: ich lege hier nur mein offnes Bekenntniß ab, daß mein Vorsatz schwand, je länger ich im freundschaftlichen Umgang mit Nathen lebte; noch mehr, da endlich Verhält-

nisse eintraten, die mirs lieb machten, daß ich durch nichts zur Ausführung verpflichtet war, Verhältnisse, die Schweigen zu gebieten scheinen.

Nun erst studirte ich den seltnen Menschen, der dem Psychologen eine reiche Ausbeute gewährte, unbefangner, suchte mich seines Wesens in der Idee zu bemeistern und . . . . Verklärter, noch hatte ich Deinen Geist nicht ganz gefaßt, noch hattest Du für mich unbeschaute Seiten, die ich genau betrachten mußte, ehe ich, daß ich Dich erkannte, hoffen durfte, da starbst Du. Ich sah Deinen Austritt aus der Welt, drückte Dein Auge zu und erfüllte so mit bebenden Herzen die bittersüße Pflicht, die abhold scheinend dem schönen Gefühl der Freundschaft, doch mehr als etwas Andres den Boden befruchtet, dem die zartesten, edelsten Hoffnungen des Menschen entsprießen sollen! — Wie gern hätte ich die Tage meines Freundes verlängert. Aber Gram und Sehnsucht des Freundes, seine Wünsche und Thränen, sein Trauern und sein Jammer — sie wirken nichts auf den Gang und die unabänderlichen Schicksale des Menschen, wecken nicht die Todten im Grabe. Doch die lebendige Seele, die noch über der Erde wallen soll — sie kennt zwar nicht den Gedanken an Vergänglichkeit, und haßt eine Vorstellung, die

sich ihr, in Kummer gebeugt, aufzudringen droht, — diese Seele bedarf solcher Ergießungen, um Muth zur Fortdauer, zum Hinterbleiben zu erhalten, das ihr in den Augenblicken kaum wünschenswerth erscheint, da ihr das Liebste, Beste, Höchste, der Freund, entrissen wird.

Schon lange schläft der edle Mann unter dem bemoosten Erdenhügel, und noch ist keine Pflanze von Freundes Hand auf sein Grab gesenkt. Sie haben ihn nicht vergessen, sie werden ihn, den Theuern, ehren, den Trefflichen durch ein Denkmal, das sie selbst ehrt, und die ihm so nah Verbundnen als seiner Würdige zeigt. Was ich in einer ruhigen Stunde, seinem Andenken geweiht, aus seinem Leben, von seinem Wesen mir vorstellte, das sey hier geschrieben und gesprochen. Denn daß eines Jeden Andenken gefeyert werde, ist Pflicht in der vaterländischen Verbindung von Kennern und Freunden der Wissenschaften, an deren Beschäftigungen auch Er seinen Theil hatte. Als Entledigung der obliegenden Pflicht, die unserm Verein im Lauf eines Jahres Entrißnen nicht blos namentlich anzuzeigen, wenn wir sie weiter kennen, betrachten Sie diese Arbeit. Sie sey der irdne Aschenkrug, der nur so lange den Grabhügel des Edlen bezeichne, bis das bessre

Denkmal den Ort ziert, der die Asche des Verblichnen birgt.

Zehn Jahre und drüber lebte ich mit dem Verstorbnen in naher Verbindung; mehr als fünf Jahre war ich sein Arzt, sein täglicher Gesellschafter, sein Vertrauter. Ich habe ihn gekannt, und durch die freymüthigsten Bemerkungen über alles, was ich an ihm sah, ihn selbst, das hohe Interesse, das ich an ihm nahm, unbesorgt verrathen. Meine Schilderung soll wahr seyn, so weit dieß meine Individualität gestattet. Wäre sie untreu, wahrlich! so ist die Schuld nur mein; denn mein Freund durfte das hellste Licht nie scheuen, und war offen. —

Mensch zu seyn, im edelsten Sinne, im größten Umfange des Worts, das war sein stetes Bestreben, vom ersten Lebenshauch an, bis zu dem Augenblick, da die Seele in den Schoos der Ewigkeit zurückging, aus dem sie entsprungen war. Er kannte kein größres Verdienst, kein höhres Streben, als die Pflichterfüllung, die als Gesetz aus dem Wesen der Humanität, und der, als letzter Zweck der Menschheit anzusehenden Sittlichkeit hervorging. Darauf bezog sich sein Thun, sein Lassen, daraus schöpfte er alle Bewegründe seines Handelns. Sich zur höchsten Rechtlichkeit auszubilden, war

stets seine vorzüglichste, seine einzige Sorge. Es mag wohl nur wenig Menschen geben, die bey so vielen natürlichen Anlagen zur menschlichen Vollkommenheit, noch mit so ungemeinem Fleiß an ihrer Ausbildung arbeiten, jede Mühe, jede Anstrengung so wenig scheuen, vor den in Vieler Augen so großen Aufopferungen, zu denen das Ringen nach Moralität auffordert, so wenig zurückbeben, als dieß bey unserm Rathe zu beobachten war: die in jedem Fortschritt nur neue Veranlassungen erblicken, sich das weite Ziel immer noch weiter hinauszurücken, die nicht mit selbstgefälliger Genügsamkeit auf den zurückgelegten Weg schauen, sondern mit bescheidner Ungeduld, mit überlegtem Eifer nur die Bahn im Auge haben, die sich zu verlängern scheint, je weiter man sie verfolgt, jene Bahn, die den Menschen zu seinem letzten Zwecke führt, den er, Sterbliche wissen nicht wo, doch gewiß einmal erreicht, wenn er die Dornen nicht scheut, die ihm nur lüsterne Sinnlichkeit schmerzhafter, gefährlicher und quälender darstellen, als Muth und Entschlossenheit sie wirklich erkennen lassen. Ist dieß Streben ein Verdienst, — aber nur weiche, verwöhnte Sinnlichkeit kann es dafür erkennen, und unser Freund rechnete es sich nicht zu; nur die Schwächern, von denen auch ich

mich nicht ausschliessen mag, dürfen diesen Gesichtspunkt einen Augenblick verfolgen — so soll das Verdienst unsers Rathe dadurch nicht geschmälert werden, daß wir ihm entschieden große Anlagen, dieß Verdienst sich zu erwerben, zuschreiben. Aber wir müssen an diese Anlagen denken, einmal, weil das schwache Herz Trost bedarf und leicht muthlos wird, wenn es sich unter schweren Kämpfen doch noch viel weiter entfernt vom Ziel erblickt, als andre, deren leichteres Streben ein besserer Erfolg zu lohnen scheint, und dann auch darum, daß wir die Härte im Urtheil des Verstorbnen über die moralischen Handlungen andrer Menschen, seine Härte im Betragen gegen sie, aus der rechten Quelle ableiten, und nicht für eine Ausgeburt inhumanen egoistischen Sinnes erachten. Ein Irrthum, eine Verwechselung, die so leicht möglich, und wenn wir dem Menschen seine Stelle unter uns bestimmen, wenn wir seinen Werth zur Lehre für uns erwägen wollen, doch so gefährlich ist. Nicht, weil er sich für besser, edler, näher an der Vollkommenheit hielt, sondern weil ihm der erfahrungsmäßige Begrif fehlte, wie sehr schwer es für den größten Theil ganz verschieden geschaffener, ganz anders gebildeter und anders erzogner Menschen sey, bis an die Stufen moralischer Ausbildung zu

gelangen, auf denen er stand, nur darum war das Urtheil über seine Mitbrüder öfters weniger mild, als es dem Munde entkommt, der, um die Tugend zu erringen, seine physische, dagegen doch nur durch verkehrte Leitung gleichsam stracks anstrebende Natur fast vernichten muß. Nie nährte das weiche Herz des wirklich edeln Todten auch nur einen fast unsichtbaren Keim menschenfeindlichen Gefühls. O, wie hat man Dir weh gethan, Theuerster! wenn man Dich deß beschuldigte, wenn man Dir Regungen, Triebe, Neigungen aufbürdete, die Du nie kanntest! Nathe war so weit von Egoismus und den aus diesem häßlichen Laster entspringenden Untugenden entfernt, daß, will man ihn eines Fehlers zeihen, man ihm eher den entgegengesetzten aufbürden könnte: den der moralischen Proselytenmacherey. So wie der Mann, dem die gütige Natur ein heitres und doch nicht wildes Temperament geschenkt hatte, menschliche Gesellschaft sehr liebte, suchte und hochschätzte, so wie er nie die Schranken übersah, nie den Kreis übersprang, den Moralität um alles menschliche Wollen, Thun und Treiben gezogen haben will, war es auch sein stetes Anliegen, besonders die jüngere Welt mit den Anforderungen der Sittlichkeit an jedes menschliche Wesen, und der Weise, ihnen

am besten, leichtesten, sichersten und zweckmässigsten Gnüge zu leisten, bekannt zu machen. Dieser Trieb war so stark, daß Rathe, wenn die zu bessernde Person diese Anstrengung und Hingebung von seiner Seite verdiente, eher lästig durch vermahnende Raisonnements zu werden, als der entgegenstrebenden Sinnlichkeit nachzugeben, entschlossen war. Wo er etwas auszurichten hoffte, sah er auch lange keinen entsprechenden Erfolg für seine Bemühungen, da ermüdete er in den letzten nicht so bald. Seine Begriffe von Tugend und Pflicht waren äusserst streng: eben so sein Begriff von der Freundschaft, deren Rechten und Pflichten. Er lebte für seine Freunde, — nicht sowohl für die durch Blut ihm verwandten, die er ehrte und nie vergaß, aber als Freunde bey der niedrigen Stufe intellectueller Bildung, auf der stehen zu bleiben, das Geschick ihnen befohlen hatte, kaum betrachten konnte: sondern für die, in denen er Geistesverwandte erblickte, Menschen, die das Leben und den Zweck des Menschen nicht auf die Bewegung des irdischen, vergänglichen Gebäudes beschränkten, sondern das Höhere ahneten, dem jede edle Seele sehnsuchtsvoll entgegenblickt. Diesen Freunden war er alles, that ihnen, was er konnte, opferte sich gern auf, nicht eben sehr zuvorkommend und

mit Wiederholung ihrer Forderungen von ihm an sie selbst. Das forderte er mit Nachdruck, übersah wohl kleine Hindernisse, die andre weniger isolirt und minder bürgerlich selbstständig lebende, in den gesellschaftlichen Verhältnissen fanden, und diesem Verhältniß zu gefallen beachteten: er ward dann hart, berief sich auf sein strenges Recht zu gleichen Forderungen und Aufopferungen, sagte seine Gedanken unverholen einem jeden, wer es auch war, und zog sich völlig zurück, wenn alle Erläuterungen vergebens waren, und ging seinen Weg für sich. Darum wurde er so fast allgemein verkannt, darum hielt man ihn so durchgehends für selbstsüchtig. Und er wars nicht, denn sein Herz litt bey jeder Trennung von einem Freunde schmerzlich, es blieb für jeden offen, alle vereinigten sich wieder mit ihm nach wechselseitig erkannten Fehlern und Gebrechen: ich sage nach wechselseitig erkannten, denn er wußte, daß er hart und streng, zuweilen mehr, als die Menschlichkeit es erlaubte oder forderte, urtheilte.

Soll ich diesem ganz menschlichen Herzen, diesem redlichen Character noch eine Lobrede halten? Gewiß, dieser bedarf es nicht, um uns allen sein Andenken lieb und theuer, sein Bild unvergeßlich und steter Verehrung werth zu machen.

„Seine religiösen Ansichten veränderte er „einigemal, blieb aber in den letzten Jahren „fest bey der Überzeugung, es ist ein Gott, ich „bin individuell-unsterblich und muß meine „Pflicht thun, ohne jede Rücksicht, blos, weil „es meine Pflicht ist. — Er war überzeugt „von der Einwirkung höherer Wesen auf uns, „von der leisen, unsichtbaren Annäherung ver„storbner Freunde und von den ganz besondern „Belehrungen, Winken, Zurechtweisungen durch „Umstände, die man im gemeinen Leben Zufall „nennt." *)

*) Diese Stelle ist vom Hrn. D. Anton, auch einem vieljährigen vertrauten Freunde Nathe's, beygefügt, und von mir darum wörtlich aufgenommen worden, weil ich diesen über die individuelle Unsterbstlichkeit in seinen letztern Lebensjahren, wo er nicht in Görlitz war, weiter nicht mehr sprach, und über den letzten Gegenstand, die Geisternähe ꝛc. nie so bestimmt absprechen hörte, als Herr D. Anton. Mir schien er darüber nicht ganz im Reinen mit sich selbst zu seyn: oder vielleicht duldete er nur meine, seinen Vorstellungen entgegen-

stehende Meinung darum, weil alles psychologische und pneumatologische verschiedne Deutungen gestattet und eine jede doch ihre nicht ganz unzubeachtenden Gründe aufstellen kann: vielleicht spricht für die Angabe des Hrn. D. Anton, von Rathe's Glauben an die Verbindung fesselloser Geister mit Menschen, die Abneigung des Verstorbnen gegen die Geschlechtsliebe und der damit zusammenhängende paradoxe Gedanke, daß einmal eine Zeit kommen werde, wo das Menschengeschlecht keiner Geschlechtsliebe bedürfen und dennoch bestehen, sich fortpflanzen werde: ein Gedanke, den er sich und andern zwar nie ganz deutlich machen, der ihm aber so lieb geworden war, daß er ihn, wie man auch mit physischen und psychologischen Beweisen dagegen anstemmte, nie ganz fahren lassen konnte.

Wollen Sie auch an die Hauptbegebenheiten seines Lebens erinnert seyn? Ich weis dem, was Otto *) davon aufgezeichnet hat,

*) Lexikon der Oberlaus. Schriftsteller und Künstler, 2r Bd. S. 678 fg. — Vergl. Hr. M. Jancke, in der N. Laus. MSchr. 1806. b. S. 356 fg.

nur wenig zuzusetzen. Doch darf ich auch nicht ganz davon schweigen.

Rathe ward geboren im Bauernstande am 3. Jan. 1753 zu Niederbiela. Seine Mutter, eine Frau recht und schlecht, erreichte daselbst ein hohes Alter, und starb nur erst kurz vor dem Sohne, den sie nicht faßte, aber liebte, der sie mit Verstand behandelte, kindlich achtete, werthschätzte und aufs theilnehmendste unterstützte, ganz so weit, als sie es bedurfte. Er besuchte sie gewöhnlich alljährlich einmal, seit sie nicht mehr zu ihm kommen konnte; sorgte für die Bequemlichkeiten ihres Lebens, und wollte mit eignen Augen sehen, wiefern diejenigen seinen Wünschen, Erwartungen, Einrichtungen nachkamen, denen die Verpflegung der sehr alten, und zuletzt fast ganz blinden und tauben Mutter anvertraut werden mußte. Seinen Vater verlohr er früher. Beyde Ältern konnten den Knaben nicht erziehen: er bildete sich selbst, und erinnerte sich in seinen spätesten Jahren noch mit Freude der enthusiastischen Anhänglichkeit an die freye Natur in seinen frühsten Kinderjahren, und an seinen Hang, nicht blos Wald und Baumgruppen zu sehen, zu bewundern, sondern auch zuerst mit kleinen Stäbchen in den an den Neißufern überflüssigen Sand, dann aber aufs Papier zu malen.

So ganz angeboren war ihm die Liebe zur zeichnenden Kunst, die ihn auch nie verließ, ja mehr fesselte, je länger er lebte. Er erhielt darinn nicht eher Unterricht und Anweisung, als bis man ihn nach Görlitz ins Gymnasium brachte. Dazu wurden seine Eltern vermocht, durch etwas Latein und Musik, die er beym Schulmeister seines Geburtsorts mit mehr Liebe, Fleiß und bessern Fortschritten lernte, als seine Gefährten. Der noch lebende würdige Schulz in Niesky, der damals in Görlitz wohnte, wurde der erste Mentor des fähigen Knaben, und leitete dessen Neigung für zeichnende Künste, so weit es die verschiednen Verhältnisse beyder gestatteten. Diese Beschäftigungen gingen Nathen damals schon über alles; doch vernachläßigte er auch die Humaniora nicht, und lernte brav lateinisch, griechisch u. s. f. Er kam nach Leipzig. Dort wurde Öser sein Lehrer, unter dessen Anleitung er sich vortheilhaft entwickelte. Er lebte blos für die zeichnenden Künste, widmete sich diesen ganz und gewann durch seine entschiedne Vorliebe dafür, so wie durch seine Fortschritte in der Ausbildung für sie, sobald er in sein Vaterland zurückkehrte, die Achtung der als Kunstkenner und Kunstliebhaber verehrten Herren von Schachmann, von Meyer und von Gersdorf. Der erste war selbst

ausübender Künstler, und wirkte dadurch besonders vortheilhaft auf Rathen; die beyden andern wußten seinen Geschmack an den Künsten auf mannichfaltigen Wegen aufzumuntern, und trugen theils durch Untersuchungen und Gespräche, theils durch ihre ausgebreiteten Kenntnisse in den Gebieten der Naturgeschichte, Physik u. s. f., theils durch die Wahl zu ihrem Begleiter auf ihren Reisen in den Harz und die Schweiz, theils durch den ohne allen Zwang ihm zugestandenen Aufenthalt in ihren Wohnorten, theils durch eine Menge Kunstarbeiten, die sie für sich fertigen ließen u. s. f. zur vollständigen Entwickelung seines Kunsttalents nicht wenig bey. Den lebhaftesten Anstoß bekam er durch Bachs *και εγω εν Αρκαδια*, das er mehreremale mit großer Liebe kopirte. Er hing sich mit ganzer Seele an dieß treffliche Gemählde, und verließ die Manier, die er aus diesem Blatte geschöpft hatte, nur erst wenige Jahre vor seinem Tode, da ihn wiederholte Reisen ins Riesengebirge, und sein rastloses Studium der Kunst, auf einen andern Weg und zu einer mehr freyen, und doch nicht minder treuen Behandlung der Natur leiteten. Im Jahr 1787 ward er als Zeichenmeister am Görlitzischen Gymnasio angestellt, fixirte sich also in Görlitz, und wohnte auch, nachdem er jenes

Amt niedergelegt hatte, noch einige Jahre allhier. Er verheirathete sich 1795 mit Fräul. Johanne Karoline von Meyer, aus dem Hause Schnellförthel, einer seiner besten Schülerin nicht nur, sondern einem in jeder Hinsicht trefflichen Weibe, deren Andenken in den Herzen Aller ewig heilig und unvergänglich seyn wird, die das Glück ihrer nähern Bekanntschaft genossen. Nur drey Jahr währte die Ehe: mit einer fast beyspiellosen Hingebung, Ruhe und Größe folgte eine der Edelsten ihres Geschlechts der einzigen Tochter, mit der ihre Ehe gesegnet war, im Austritt aus der Welt. Nathe fühlte die Größe seines Verlusts, den er demohngeachtet als Mann trug. Er hatte mit seiner Gattin als Mann, Vater und Künstler glücklich gelebt: so selten er von ihr und über sie sprach, so war sie ihm doch unvergessen, sein ganzes Leben hindurch huldigte er ihr mit tiefgefühlter Achtung, und pflegte das Andenken mit einer Zartheit, die ins hellste Licht setzte, wie sehr ihm seine Gattin seine vertrauteste Freundin gewesen war. Nach und nach fing er an, sich in Görlitz zu mißfallen, besonders wurde ihm seine ökonomische Lage höchst beschwerlich und unerträglich. Auch in Meffersdorf und Grenzdorf befand er sich nicht ganz seinen Wünschen gemäß, darum zog er

endlich nach Lauban, woselbst er seine letzten Lebensjahre glücklich und als ein freyer Mann verlebte. Zweymal besuchte er die sächsische Schweiz auf mehrere Wochen, und mit einem fast ungeheuern Fleiß trachtete er diese Gegenden für seine Portefeuillen zu erschöpfen; Gegenden, die, nach seinem Geständniß, fast mehr als jede andre von einem ähnlich kleinen Umfang, unüberschwenglich reich an Gegenständen sind für seine Kunst, für die mahlerische Darstellung der aussermenschlichen Natur unsers Erdballs, die man unter dem Namen der Landschaftsmalerey zu eng begränzt. Nur auf Augenblicke besuchte er ein Jahr vor seinem Tode sein geliebtes, ihm so bekanntes Riesengebirge, das er Reisende, mit Nutzen zu betrachten, in einem kleinen Werkchen lehrte, *) dem zur Verständlichkeit Horizonte, zur Zierde Darstellungen interessanter Ansichten und Punkte beyge-

*) Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs, 1806. 8. Die chalcographische Gesellschaft veranlaßte ihn zu dem ganzen Unternehmen, und nur erst, als sie sich trennte, kam dieß an das Industriecomptoir, das aber die Wünsche des Künstlers noch weit weniger erfüllte, als die erstgenannte Gesellschaft.

geben sind, die, so meisterhaft der Zeichner dieselben auch gearbeitet hatte, doch als Kupferwerke seinem feinen künstlichen Geschmack keine Billigung entlockten. Die große Ruhe, die er in Lauban genoß, verwendete er zu rastlosen mahlerischen Arbeiten. Auch in seiner ästhetischen, wie in der moralischen Ausbildung mochte er nie stehen bleiben, und gnügte sich weniger, je weiter er vorschritt. Dieß unaufhörliche Streben untergrub seine schon schwächliche Gesundheit. Seit dem Tode seiner Gattin fühlte er, als Rückbleibsel einer damals (1798) beginnenden, aber doch ziemlich gehobnen Art von Lungenschwindsucht, immerwährend ein Hinderniß des freyen Athmens in der Brust. Auf einem Besuch in Schadewalde überfiel ihn eine Lungenentzündung, bey deren Entstehen sich die unverkennbarsten Spuren von sehr großen Zerstörungen in jenen Organen zu Tage legten, an deren nächsten Folgen er nach einem kurzen, doch sehr schweren Krankenlager, am 10. Dec. 1806 die Welt verließ. Die Seelenruhe und Seelengröße, die jeden Schritt des Weisen bezeichnen, das Wesen des Weisen darstellen, und sein Leben zieren, verließen ihn in diesen Stunden harter Prüfung nie.

Nathe war mäßig groß von Wuchs, eher klein, aber regelmäßig gebildet und sehr ange-

nehm. Eine männlich frohe, freundlich ernsthafte Miene belebte das in seinen Umrissen weder zu scharfe noch zu stumpfe Gesicht. Seine ganze Bildung und Haltung sprach sehr zu seinem Vortheil, denn auch seinen Körper hatte er sehr ausgebildet, so wie er seinen Geist im klassischen Alterthum genährt, nicht minder durch die Schätze neuerer Gelehrten bereichert hatte. Das mehrste Anziehende für ihn hatte in seinen männlichen Jahren das Studium der Kantischen Philosophie, nach der er auch seine theoretischen Ansichten von seiner Kunst formte. Nächst dieser verstand er auch die Musik gründlich, so wie er nicht gemeine Fertigkeiten im Instrumentenbau hatte. Doch hier sey es genug; wir kannten ihn nicht blos als den lehrreichen, liebenswürdigen Gesellschafter, sondern auch als den treusten Freund und edlen Menschen, der uns immer lieb bleiben wird. „Er war ein „edler Mensch,“ — so schließt der Redner einer Todtenfeyer, die auch für unsern Rathe galt, — „aber streng in seinen Grundsätzen. „Seine moralische Bildung gab ihm keine „Schule, kein System, keine bürgerliche Ver„fassung; er gab sich sie selbst; die Natur „war auch hier seine Lehrerin: daher gieng er „auf keine Eudämonie aus. Doch, er handel„te nicht darum moralisch gut, um einst belohnt

„zu werden: eben so wenig that er es, um in
„den Augen der Welt nicht zu verlieren, —
„eine Tugend, die nur verlarvter Stolz ist.
„Erst in spätern Jahren machte er sich die
„Kantischen Lehren ganz und so zu eigen, daß
„er fast jede seiner Handlungen, jedes, was
„ein andrer thun wollte, erst prüfte, ob und
„wie weit es mit den Kantischen Grundsätzen
„übereinstimme. Dadurch ward er ein zu stren-
„ger Richter. Er vergaß alles, nur nicht die
„Beleidigung der Wahrheit und Tugend; aber
„er haßte auch den nicht, den er vermeiden zu
„müssen glaubte. Dadurch erwarb er sich
„manchen Feind. Andre, die ihn nicht zu ver-
„stehen, nicht zu fassen vermochten, hielten ihn
„für einen Sonderling, und fanden das, was
„sie Eigenheiten nannten, lächerlich. — Er
„war der wärmste Freund seiner Freunde; sie
„weinten alle um ihn, denn der Verlust war
„schmerzhaft."

D. Knebel.

IX.

Biographie des verstorb. T. H. Krumbholz, weil. Bürgermeister zu Camenz.*)

— Cui pudor, et iustitiae soror
Incorrupta fides, nudaque veritas,
Quando ullum inveniet parem?
Multis ille bonis flebilis occidit!! —

Horat. Lib. I. Od. XX. 6—9.

Mit der tiefsten Rührung wird sich noch lange an den 29. Jänner des laufenden Jahres jeder rechtschaffene und dankbare Einwohner Camenzs erinnern, denn an dem Tage verlohr diese Stadt Einen der redlichsten und gelehrtesten Männer, die sie je sah, nämlich ihren ältesten Bürgermeister, Herrn Traugott Ephraim

*) eingesandt und auf Verlangen wörtlich abgedruckt.

Krumbholz. Camenz, wo er beynahe 30 Jahre als obrigkeitliche Person viel Gutes stiftete, und vielen Segen verbreitete, war der Ort, wo ihn am 3. Novbr. 1752 die Vorsehung ins Leben rief. Seine Neigung zum Studiren, die er schon in frühern Jahren zeigte, bestimmte seine Ältern, nämlich Herrn Johann Gottlieb Krumbholz, Rathsthürsteher, und Fr. Johanne Christiane geb. Mager, wovon ihm ersterer im Jahre 1793, letztere aber im Jahre 1802 im Tode vorangieng, und gegen welche er stets die heiligen Pflichten des 4ten Gebots treulich beobachtete, ihn im Jahre 1765 dem vaterstädtischen Lyceo zu übergeben, wo M. Voigt, Prätorius, Schulze, Baier, und der noch im Greisenalter lebende verdiente Bakkalaureus Richter seine Lehrer waren.

Bereichert mit Kenntnissen, versehn mit den besten Zeugnissen seiner Lehrer, und begleitet von den aufrichtigsten Glückwünschen derselben, bezog der 21jährige Jüngling Michael. 1773 die Universität Leipzig. Hier widmete er sich 4 Jahr mit möglichstem Fleisse der Rechtsgelahrheit, und benutzte besonders die Vorlesungen eines Breunings. Nach sehr wohlangewandten Universitätsjahren gieng er zum Herrn Graf von der Schulenburg nach Burgscheidungen als Actuarius. Nur kurze Zeit, nämlich 1 und ½

Jahr, währte hier sein Aufenthalt, und er kehrte dann ins Vaterland zurück, ward Oberamts-Advokat und als Senator ins Rathskollegium zu Camenz aufgenommen, in welchem er 1782 zum Stadtschreiber, und 1792 zum Bürgermeister stieg.

Seine erste Verehelichung erfolgte Michael. 1782, und zwar mit Demois. Christiane Eleonore, weil. Hrn. Adolph Vogel, Zollgegenschreiber zu Budissin, hinterl. vierten Tochter, aus welcher Ehe noch 2 Frauen Töchter, davon die älteste an den Hrn. Pastor Richter zu Klewitz in der Inspection Großenhain, die jüngere aber an den Hrn. Kaufmann Berndt d. j., allhier verehelicht ist, und 2 Herren Söhne, die sich der Handlung gewidmet, am Leben sind. Als seine erste Gattin Ostern 1792 aus der Welt gieng, begab er sich im Jänner 1794 zum zweytenmal in Ehestand, und zwar mit Demoiselle Sophie Regine Christiane, weil. Hrn. Traugott Reichel, Accisinspektors zu Camenz und Elstra, hinterl. jüngsten Tochter. Er war ein sehr gewissenhafter, rechtschaffener, braver und arbeitsamer Mann, und, wie Kenner versichern, ein gründlicher Rechtsgelehrter. Jedermann, auch seine Untergebnen, behandelte er mit zuvorkommender Artigkeit, Bescheidenheit und Güte. Ihm machte es Freude, wenn er Jeder-

mann dienen und helfen, oder doch wenigstens guten Rath ertheilen konnte. Das Beste der Stadt und der Bürgerschaft, die er sehr liebte, die aber auch ihm die größte Achtung und Liebe schenkte, zu befördern, war stets sein vorzüglichstes Augenmerk. Viel ists zwar gesagt, aber doch nicht der Wahrheit zu nahe getreten, wenn man sagt, daß er Niemand beleidigt, Niemand gekränkt; wohl aber hat sein frühzeitiger Hintritt — denn nur einige Monate über 54 Jahr betrug die Summe seiner Lebenstage — fast alle Einwohner gekränkt, und die Herzen derselben mit Gefühlen der tiefsten Traurigkeit erfüllt. Auch mir und meiner Familie hat er redende Beweise seiner Liebe, Geneigtheit und Freundschaft, die ich öffentlich zu rühmen Ursache habe, ertheilt.

Am oben genannten Tage trat er mit den größten Ehren von der Welt ab. Seine Beerdigung erfolgte mit allen seinem Stande angemessenen Feyerlichkeiten unter zahlreicher Begleitung am 2. Febr., und ihm und seinen Verdiensten zur Ehre floß an seinem Grabe manche Zähre. Noch lange in Ehren, noch lange im Segen wird sein Andenken unter uns bleiben.

Karl Erdmann Zier,
wendischer Pfarrer zu Camenz.

X.

Petrische Preißfrage für das Jahr 1808.

In der Versammlung der Königl. Sächs. Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften am 29. May 1805 wurde, nach dem ausdrücklichen Willen des weil. E. G. Petri, auf Rauschwalde rc. *) ein Preiß von Funfzig Thalern auf das

„beste französische oder teut-
„sche Trauerspiel aus der Ober-
„oder Nieder-Lausitzischen Ge-
„schichte, in welchem Einheit
„der Zeit, des Orts und der
„Handlung schlechterdings be-
„obachtet seyn muß,

ausgesetzt. Mit ablaufendem Termin, 28. Aug. 1806, erhielt die Gesellschaft nur eine Probe

*) S. N. Laus. MSchr. 1805. S. 335.

von einer vollständigen Beantwortung der Aufgabe, nämlich den Entwurf zu einem Trauerspiel, dessen Stoff aus der vaterländischen Geschichte entnommen ist, und den ersten Akt des Stücks selbst vollständig ausgearbeitet. Ohne sich auf die Beurtheilung des Werths von dieser Arbeit einzulassen, konnte darum, daß wir nur ein Bruchstück erhielten, nicht die Frage über die Zuerkennung des Preisses seyn, der folglich in den Händen der Gesellschaft blieb, und jetzt für das folgende Jahr zum zweytenmal, jedoch mit verdoppelter Summe, aufgegeben wird. Man erwartet die Einsendung der Preißschriften, unter der Addresse der Gesellschaft, bis zum 30. August 1808. Die ausserwesentlichen Bedingungen, wegen Verbergung des Namens ꝛc. sind wie gewöhnlich und bekannt.

Görlitz, den 22. April 1807.

D. Knebel,

als jetziger Sekretär, im Namen des Herrn Präsidenten und Ausschusses ꝛc.

XI.

Proben

aus

Benigna,

einem vaterländischen Trauerspiele aus dem Jahre 1467. *)

in IV. Akten,

in Beziehung auf die Petrische Preiß-frage. **)

*) Der Kampf für und wider Podiebrad, der, so wie seine ganze Regierungsperiode, leicht eine erneuerte Aufmerksamkeit gewinnen könnte, bietet ein doppeltes, nämlich ein politisch-religiöses, Interesse, mithin ein so großes dar, als nur irgend ein Punkt der vater-

**) S. in diesem Heft der N. Laus. MSchr. die vorigen Seiten. Die Auswahl der Proben überließ die Redaction dem Verfasser des Trauerspiels.

Personen, (so weit sie in den hier mitgetheilten Proben vorkommen.

Benigna.

Benignens Vater, Nikol Höschel, Görlitzischer Bürger.

Agnes, Benignens Freundin, (des gewesenen Rathsscabin, Martin Schleiffe, Tochter.)

Der (ehemalige) Königl. Richter, (Nikolaus Mehlfleisch.)

Emmrich, Urban, Bürgermeister in Görlitz.

Franz, ein Dominikaner.

Die Scene ist ein Saal in Martin Schleiffens Gartenhause, vor der Stadt. Links sind

vaterländischen Geschichte, ja als die Geschichte unsrer Provinz, dessen, in dramatischer Hinsicht, überhaupt zu gewähren fähig scheint. Nicht sowohl von der möglichsten Treue, mit welcher sich das Stück an die Geschichte halten soll, als von der Art der Behandlung des Stofs, sollen nachstehende Proben das vaterländische Publikum urtheilen lassen, von welchem man, wegen der nicht geringen Schwierigkeiten der Aufgabe, desto mehr Nachsicht hoft. d. V.

Fenster, rechts Thüren, vorn ein Betaltar mit einer davorhängenden Lampe, hinten eine große Thüre.

Die Handlung fängt gegen Sonnenuntergang an.

I. Scene.

Agnes und Benigna.

Agnes.

(mit einer Binde über den Augen und an einem Wehrgehenke knüpfend, welches die böhmischen Farben hat.)

Ja, du bists wirklich, liebe theure Freundin!
Selbst heute hältst du deiner Agnes Wort.
Willkommen mir! Auch kann der Freund im Kerker
nicht bänger lauschen auf des Freundes Tritt,
der ihn der Freyheit wiedergeben soll,
von deren Dienst ihn seine Fesseln schieden,
als ich heut dein, des freundlichen Gestirns,
das, wenn auch selber jetzt umwölkt und trauernd
nur um so mildres Licht in meine Nacht
mir goß, die endlich enden soll. Denn wisse,
daß Vater Franz so eben diese Hoffnung
mir hat enthüllt, die mich der Welt, der Freyheit
zurückgiebt und daß du das Band zu lösen
bestimmt bist, das bis heute mich gelähmt.

Und zwiefach, traun! gebührt dieß dir; denn über
dem eignen Weh, vergiß'st du fremdes nicht.

Benigna.

(in Trauer, wie man gewahr wird, nachdem sie
ihr Oberkleid abgelegt hat.)

Ist's möglich! — Ja du weißt's, woher ich komme.
Mein Herz voll Wunden braucht des Balsams viel.
Er wirkt. Noch fühl' ich. Habe Dank! Ein Strahl
des Lichts in dieses Abends nächtlichs Dunkel,
das alle Schreckgestalten, die verschwundenen
und neuerzeugten wieder auf den Schauplatz ruft.

Agnes.

Laß sie erstehn. — Lebst du nur wieder auf.
Dann können sie nicht tödten: nur beleben
soll dich das Angedenken deiner Leiden,
für diesen Schauplatz, wo so viele dulden,
so lang es tagt, zu wirken, wie du kannst.

Benigna.

Laß mich beginnen, deine Augen lösen.
Vielleicht gelingts auch dir dann, vor den meinen
die neue Nacht zu lichten, die mich schreckt.

Doch wo ist Franz? Kaum kann auch ich's erwarten,
in deinen treuen Augen mich zu spiegeln.

Agnes.

Bald ist er hier. Und bist du bey mir, ach!
dann eilt die Zeit. Ein unversehner Bote
vom Bischoff und Legaten rief ihn ab.

Sie fordern Antwort. Denn sie sendeten,
du weißt's vielleicht, mit Auftrag ihn hierher,
im Stillen für den Orden zu bewirken,
daß ihm das Recht der Terminey und die
vom Rath erkaufte Residenz freywillig
erneuert, oder, Nothfalls auch durch Kunst
erschlichen werde. Auch erhielt er Vollmacht
zu Stiftung einer frommen Brüderschaft
für eifrige Verfolger der Hussitten.

Du siehst's. Er scheint den frommen Männern werth.
Doch kannst du denken, was er schreiben muß,
seit er die Allverfolgten näher kennt,
die man in Rom ganz anders ihm geschildert.
Vielleicht daß auch sein Schreiben Etwas frommt.

Benigna.

Bey Gott. So schöne Hoffnung kann ich dir
nicht rauben wollen. Meine ganze Seele

nährt Einen Wunsch mit dir und dennoch
fürcht ich,
du urtheilst anders, wenn die Wirklichkeit
einst wieder klar vor deinen Augen liegt.

Beschränkt auf deine innre Welt, die einzig
dem Herzen folgt, erblickst du, edles Herz,
wohl kaum die Riesenarmen all', die schon
sich heben, deine Schöpfung zu zertrümmern.

Sprich nicht, daß ich durch meine Thränen
sehe.
Mein trübes Loos, in Euer Loos verwebt,
hielt den gereiften Blick am ganzen stets
nur fester. Neues Unglück brütet über
der Stadt, das drängt sich ungesucht mir auf.
Für sie, ach! für den Vater, auch für dich,
die jetzt mein Alles sind, fürcht ich dann Alles;
für mich Nichts. Wer das Letzte, was hier
festhält
und jeder Hoffnung Rest dem Zorn des Schick-
sals,
wie ich geopfert: ists noch nicht versöhnt,
der mußt' auch wohl das Leicht're: Sterben,
lernen.

Agnes.

Ich wußt es wohl, du siehst es, Liebe! was dir
der Abend kosten würde. Darum solltest
du deinen Todten andern Todten lassen.

Benigna.

Nicht also. Was das Mutterherz gebot,
dasselbe Opfer fordert' auch die Pflicht.

Ach sollte Niemand sich zu Ihm bekennen!
Ein Fremdling kam er. Sollt er so auch gehen?

Zwar sank ich fest darnieder an der Linde,
an der ich kniet' und die vom Kirchhofsrand
das abgelegne Grab in Schatten hüllt.
Zwar kaum vermocht' es diese matte Hand
dieselbe Ros' als Denkmahl ihm zu setzen,
die oft sein kindisch Aug' mit Lust erfüllt:
doch konnt ich sie mit meinen Thränen netzen;
und sie bekleibt, bis bald, sie flüstert mir
ein wunderbares Ahnden, neben ihr
ein zweiter Rosenstock, von Agnes Hand
mir selbst gepflanzt — dieß weigerst du mir nicht,
seys wenn es sey — sich sehnend in sie flicht.

Doch still — Ich höre den ehrwürd'gen Vater
sein Zimmer schliessen. Thränen sollen nicht
das Erste seyn, was dir entgegen glänzt.

Ich rufe deinen Vater. Dieser darf
vor Allen heute nicht uns fehlen.

Agnes.

Bleib'!

Er ist nicht hier. Mit Curt und Rudolph ist er
dem Vater Lauterbach entgegen, den
wir sehnlich heut erwarten.

Benigna.

Schlimme Zeit!

Die Alles, süss're Segen, sichre Freuden
in sich verschlingt! Laßt, heil'ge! dießmal nur
der frohen Tochter, laßt dem Arm der Braut
mit leicht'rer Brust die Guten wiederkehren.

II. Scene.

Franz zu den Vorigen.

Doch wieder hier! Benigna! Guten Abend!
den schönsten, unvergeßlichsten dir, Agnes!
Ein schwer Geschäft, dank sey es Gott!
vollbracht.
Gefällt es ihm, ist mir's vielleicht gelungen,
den Sehend-Blinden für der Wahrheit Licht
das innre Auge zu eröffnen; und
du, Agnes! sollst mein Feyerabend seyn.
Komm! Wie der Mensch das Licht im Geist-
gen nur
allmählig trägt, ist's mit dem Ird'schen auch.
Dieß Dämmerlicht, es wird dich vorbereiten
mit Morgen volles Tagelicht zu schaun.

Und du, Benigna! nur behutsam löse
die Bind' ihr, wie der Herr des Schicksals Gang
vor uns enthüllt, nur allgemach die Schuppen
dem Aug entfallen, das ihn kennen lernt.

Hier laß sie sitzen. Jenes hell're Fenster
verdunkl' einstweilen noch. (feyerlich) du, Gott
des Lichts,
Laß sie ein Kind des Lichtes seyn und bleiben!

Agnes.

O Gott! — Sey mir gegrüßt, du scheidend
Licht,
mir Tag's genug auf diese lange Nacht!
Benigna! Franz! Dank! dank! Ach neuge-
boren
für Liebe, Welt und Leben habt Ihr mich.

Und dir gelob' ich's, der im Lichte wohnt:
nicht mir nur will ich deine Gabe brauchen:
nein jeder, der in Finsterniß und Schatten
des Todes schwankt, er ist fortan mir Bruder!
So viel du Licht mir schenkst, o Gott! mit ihm
zu theilen, sey mein frohstes Tagewerk.

Franz.

Gott hört dich. Ahm ihm kindlich nach! Nichts
weiter
verlangt er. Doch genug. Jetzt prüf' nur erst

im Frey'n das Auge. (zu Benignen) Nur den linken Flügel
des hintern Fensters öffn' ihr jetzt, Benigna!

Agnes.

Die Landskron', unsrer Gegend Schmuck! die ich
so gerne sonst durchirrte, seit sie unser
und offen ist. Wie lang' sah' ich sie nicht!
Doch irr' ich nicht, so seh' ich auf dem Gipfel
Bewegung! Seht doch zu, ob ich mich täusche.
(Traun, das sind Löbens Söldner. Gott mit Euch!)

Franz.

Auch ich erblick' Etwas im letzten Schimmer
der Abendsonne zwischen den Ruinen.
Ein Jägertrupp vielleicht. Doch laß uns auch
an nähern Gegenständen hier im Saale
des Auges Schärfe prüfen und das Fenster
ganz dazu lichten. (Benigna thuts.) Kennst du dieses Bild?

Agnes.

O ja, Ehrwürd'ger. Das ist Ladisla's,
den mehrmals schon Benigna mir geschildert,
seit sie dieß Lieblingsbild hierher verpflanzt;

den Bräut'gamsblick, den Kranz von Ringelrosen
im blonden Haar, wie Görlitz ihn gegrüßt.

Franz.

Und jenes da, an deines Vaters Schreibtisch?

Agnes.

O! das ist Podiebrad! der edle, kühne
und doch so milde Blick. Benigna! kannst du
ihm böse seyn?

Benigna.

Nein, Agnes! Wär ich dieß?

Franz.

Und dieß Gemähld' an deiner Arbeitsstäte?

Agnes.

Ach! der Erlöser! Mutter Gottes! der
den Kelch des Heils für Alle, Alle segnet.
Das war es also, was mein Curt noch heute
im Saal zu schaffen hatte, eh' er gieng.
O! dreymal, heilig's Bild! sey mir gesegnet.

Franz.

Wie mir der Abend, Kind! an dem ich dich
gerettet seh'. Durch mich Unwürdigen.
Nein! Nicht vergebens war ich hier. Ich fand

— für Rom zwar wenig gnug — fand gute
Menschen,
und, was noch mehr ist, konnte einmal nützen.

Agnes.
(die Franz zu Fusse fallen will.)

Nehmt mich! Nehmt meinen Dank!

Franz.
(der sie an sich hinanzieht, sie auf die Augen küßt
und ihr mit dem Zeigefinger den Mund
verschließt.)

Steh auf und handle!

Agnes.

Noch, wenn Ihr mir's vergönnt, verlangt es
mich
im hintern Zimmer, eh' es Nacht wird, die
so lang' entbehrte Sonne zu belauschen,
wie sie, mich dünkt, in diesem Augenblicke
die hohe Petersspitze scheidend grüßt.

Franz.
(nach der Wanduhr sehend.)

Geh' gutes Kind! Vergiß nur nicht den Schirm.

IV. Scene.

Agnes zu den Vorigen.

Agnes.

Noch wußt' ich nicht, wie viel das Wörtchen
„sehen“
in einem armen Sylbenpaar umschließt.
Indeß genug für heut! Jetzt mögen wieder,
wie gestern noch, die Ohren an die Stelle
der Augen treten. Was du hier erzählst,
gern hör auch ichs.

(sie setzt sich seitwärts zu ihrer Arbeit.)

Ben.

Ihr wollt's. Ich fahre fort.
Fast Kind noch, ward mir schon das harte Loos,
daß mir der Tod die treuste Mutter raubte.
Ihr Bruder ward mir Vater, seine Kinder
Geschwister mir und Unterrichtsgenossen
im Wort des Herrn, in Kunst und Wissenschaft.

Sagt selber, mußt ich so nicht unvermerkt
bald Hussens Freundin werden, wenn ein Mann
wie der, ihn liebte, und je mehr das Blut,
das jenem floß, verraucht, und jetzt die Palme
zu wurzeln schien, ihn, wie mein Vater, ehrte?

Wenn unsrer Stadt von Basel früher schon
ein Strahl der Hofnung aufging, breitete
der Genius, der einst aus Hussens Asche,

ein ächter Phönix, aufstieg, jetzt geschützt
vom kühnen Podiebrad, die Schwingen auch,
Lusatien zu segnen, aus. Ich selbst,
die stille Freundin Aller, die ihm Obdach
gewährten, hoft' indeß von Emmrichs Muth,
der Bürger Liebling und dem Liebling einst
von meinem eignen Lehrer, und je mehr
mein Schicksal mich ihm näherte, so sichrer,
für jenen Wunsch die meiste Sättigung;
und selbst das edle Weib des Treflichen,
sie mußte noch den schönen Traum mir schmük-
ken.

Von Kind auf schwesterlich mir zugethan,
zog sie zuletzt, zum frühen Tod erkrankend,
mich ganz an sich, als Mutter ihrer Kinder
und, ach! als letzte Pflegerin für sich:
die müden Augen schloß ihr diese Hand.

Je mehr sich ihr gereifter Geist den Fesseln
der Erd entwand, einheimisch schon im Lande
erfüllter Hofnungen, vollendete
sie jetzt die mein'ge bis zur Zuversicht.

Denn als wir um ihr Sterbelager standen,
ich ihr die Kinder, sie zu segnen, bot;
mit feierlichem Blick, die treuen Hände
auf diesen theuern Häuptern, und im Geist
der Seher Gottes, die die Zukunft schildern:

„Bleib ihnen Mutter, sprach sie, Emmrich billigt's.
„Mein Abend kommt. Ich soll den Tag nicht sehn.
„Er ist nicht fern. Ihm heilge sie statt meiner:
„So wandl' ich froh dem kommenden entgegen.“
Und jetzt empfing sie noch aus Antons Hand
den Stärkungskelch vor Emmrich, als Hussittin.

Franz.

Jetzt wird mir's völlig klar, wie du — doch, ende.

Ben.

Wie ich, war Emmrich Zeuge ihres Wandels,
des schönen Spiegels ihres innern Glücks,
wie ich, der Zeuge ihres langen Duldens,
des besten Anwalds ihres freien Glaubens.
Ihr Tod, er mußte ihren Sieg vollenden.
Unsel'ger Irrthum, der unwiderstehlich
mein Auge, Herz und Loos an diesen Emmrich band.
Und noch, Ehrwürdiger! noch lieb' ich ihn.
Doch hättet Ihr, wie Agnes, ihn gekannt,
gekannt, als seine Kraft ihm wiederkehrte,
und er der theuern Todten letztes Wort,
das ihn zum Handeln rief, erst wieder hörte!

Franz.

Zwar sah ich ihn an seines Weibes Grabe
wohl nicht; allein, was sollte ich Dir's ber-
gen,
da unsre Trennung naht, und wir wohl kaum
auf dieß Gespräch so ruhig je uns lenken:
Ich lernt' ihn kennen, fast so gut als dich.

Ben.

O, Heilige des Himmels! sagt mir, wo?

Franz.

An einem größern, an des Herren Grabe,
und ward sein Freund. Doch, fahre fort;
Benigna
vermag dieß wohl. Ihr ists genug, einst-
weilen
zu wissen, auch ich liebt' und ehrte ihn.

Ben.

Verzeiht! Kaum hab' ich Kraft, ein schwaches
Weib,
so ruhig zu vollenden, wie ich hoffte.
Fast überwältgen die Erinnerungen,
die ihr auf einmal wieder weckt, mein Herz.
Doch, mußt' ich auf die liebsten Wünsche
nicht
Verzicht thun, seit der Einzige mich täuschte,
für den kein Opfer mir zu kostbar schien? —

Unschuldig irrend, sieht der Mensch schon oft
der Vorsicht Finger, wo er kaum sich regt.
Mir, mir ward Emmrich Alles, was ich nie
gewünscht, und meinen heissen Wünschen Nichts,
und alle Sterne, die den schönen Traum
umleuchteten, nur schöne Augenblicke,
sah' ich sie glänzen, und versank, wie sie.

Ein Augenblick, fürwahr! ein einziger,
obgleich durch eine lange Schreckensnacht
verdrängter, doch mir ewig theurer Abend
vollendete die Täuschung, wandelte
den kühnsten Wunsch in nahe Wirklichkeit.

Noch seh' ich mich, das köstliche Vermächtniß
der Freundin vor mir. Emmrich trat zu uns.
Sein Auge sank auf die gesegneten
Reliquien des Gott verklärten Weibes.
Von Wehmuth überwältigt, brachen Thränen
aus seinem Aug', und wie erwachend faßt'
er meine Hand jetzt, und die kühne Rechte
zum Himmel feierlich erhebend, brach
zum ersten mal das unglücksschwangre Schweigen.

Verrieth sein Blick mir jemals frohe Kunde,
in ihm den Retter für des Landes Wunde,

jetzt, jetzt vernahm ich sie aus seinem Munde,
und Glaub und Herz, vor Gott zum stillen
Bunde
schon längst vereint, verschmolz in dieser
Stunde.

V. Scene.

Höschel zu den Vorigen.

(Schluß der Scene.)

Höschel.

Bist du gewiß, daß Emmrichs Ansicht dich
und seine bittre Feindschaft gegen Botzko
nicht irre führt, um den er sich verbannte?

Wie könnt'st du dessen Größe sonst verken-
nen,
der sich aus jenem dunklen Podiebrad
bis auf den Königsthron empor geschwungen,
der so viel Länder, als sonst Burgen nicht,
jetzt so viel Städte zählt, als sonst
einsame Hütten, der in Deutschland gilt,
was ehmals kaum am väterlichen Heerde?

Wie könnt'st du sonst dich einem Fürsten
weigern,
der des verwegnen Breslaus edel schonte,
und der, den Compactaten treu, die er

beschworen, doch dem zweiten Pabst schon trotzt,
so gern er auch die Hand zum Frieden beut?
Wie könnt'st du sonst an dessen Siege zweifeln,
der biedre Fürsten noch zu seinen Freunden,
zwey tapfre Söhne und drey Heere zählt?

Ben.

Muß ich den darum hassen, weil mein Herz
um höhre Lieb' Ihm Eure Liebe nur
verweigert, die Ihn und das Heilige,
was er bisher geschützt, zugleich vernichtet?
Ich hassen Ihn? Ich könnte für ihn sterben,
vermöcht' ichs, so ihm Siege zu erwerben.
Doch Gott nur kann, und nicht Gewalt ihn retten.

Franz.

Wohl! Niedres zu erhöhn, vermag der Herr,
wenn's Ihm gefällt und das bedrohte Rohr
zu schützen, soll es wachsen und gedeihn.
Er lenkt die Herzen wie die Wasserbäche.
In Freunde kann Er Feinde und das Schwanken
der Meinung, und was weder kalt noch warm,
in neue Festigkeit und Flammen wandeln.

Soll Podiebrad der Freyheit Schutzgeist
bleiben:
Mit all dem Glanz, der sonst sein Haupt um-
strahlte,
wird er die Wolke, die ihn deckt, durchbrechen.

Den alten Wahn durch neuen Aberglauben
zu stützen, zog ich nach Reliquien,
Ihr wißt's, von Breslau nach Jerusalem;
vom heilgen Vater sie geweiht zurück
zu bringen, gläubig auch den Weg nach Rom,
und wurde dort — zum Ketzerfeind gedungen.

Eh ich indeß die heilge Stadt verließ,
fieng dieß Gelübd mich schon zu drücken an,
und mehr, als ich auf jener heil'gern Stelle,
wo Huß so groß geendet, stand, und Prag
und Rockyzan' und Euch, ihr guten Seelen,
den Bruder Anton, den Picarden, kennen
gelernt, als ich bey Euch mit eignen Augen
in Gottes Wort zu forschen Musse fand:
Da wandelte allmählig sich der Saulus
in mir, daß ich so sage, in den Paulus.

Was mir geschah, kann Tausenden geschehn:
Was heute wankt, kann morgen wieder stehn.

Ben.

Ich muß Euch unterbrechen. — Liebe Agnes!
mit Vater Franz Vergünst'gung, eine Bitte:

Es ist die Zeit, wo sonst gewöhnlich deine
Geschwister mich vorm Schlafengehn noch sehn,
Nicht gern möcht ich die süsse Pflicht versäumen.
Sag' ihnen, daß ich bald dir folgen werde, —
wo mir Erholung winkt. —

Agnes.

Von Herzen gern.
Ich wünschte so mit dir sie heute noch zu sehn.
Mit diesem Abend sind sie wieder mein.

Franz.

Ja, geh' nur, Agnes. Desto sanfter ist
und um so stärkender dein Schlaf für Morgen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

Todesfälle.

Am 23. Jan. 1807 verlohr die Landstadt Elstra bey Camenz ihren ersten Prediger, nämlich Hrn. M. Friedrich Adolph Fleck, Oberpfarrer und Schulinspektor daselbst. Hrn. Christian Fleck, königl. pohln. und kurfl. sächs. Acciseinnehmer zu Schlieben, und Fr. Julie geb. Franz, aus Stolpen, verdankte er, nächst Gott, sein Leben, denen er am 27. April 1736 geschenkt wurde. Nachdem er zu Schlieben die Stadtschule einige Zeit besucht, und besonders den Unterricht des Cantors Helbig, dessen er sich noch in seinem Alter mit vieler Dankbarkeit erinnerte, genossen hatte, kam er auf das Lyceum nach Luckau, wo M. Feller, Rector, und M. Schmerbauch, Conrector, seine Lehrer waren. Wohlvorbereitet bezog er im Jahre 1756 die Universität Wittenberg. Als er dieselbe verließ, stand er in mehrern vornehmen Häusern

als Hauslehrer. 1778 berief ihn Herr Otto Ernst v. Knoch, Herr auf Elstra rc. zum Diaconus nach Elstra. Mit der jüngsten Tochter des Herrn Kammerassistenzraths Crusius zu Dresden verband er sich ehelich 1785, welche Ehe aber der Tod am 13. Jan. 1801 trennte. Das Amt eines Pastoris und Kirchen- und Schuleninspektoris ward ihm im Jahre 1803 übertragen, welches er, so wie das erstere, bis zum dritten Advent pr. a. mit aller Treue verwaltet hat. Seine Lebenszeit betrug 71 Jahr weniger 3 Monate und 4 Tage. Zier.

Budissin, den 8. April, Hr. Hans H. von Warnsdorf, in Pension gestandner Hauptmann von der Infanterie, alt 83 Jahr, nachdem er das Leiden, 35 Jahr völlig blind und 10 Jahr taub gewesen zu seyn, mit christlicher Geduld ertragen hatte. — 16. Hr. K. Jos. Felix, seit 1766 Domstiftssekretair, geb. 1737 den 19. März in Löwenberg, wo sein Vater Stadtsyndikus war, verehelicht 1775 mit Igf. An. El., einer Tochter des Hrn. Stiftssekretairs Lange zu Neuzell, welche 1794 ihm vorangieng. Hinterläßt 3 Töchter am Leben, von denen die älteste mit dem Hrn. Oberamtsrath Költzsch zu Breslau, die 2te mit dem Hrn. Domstiftsschösser, Jos. Theil, verehelicht, und die dritte noch unverheurathet ist. — 23. Fr. J. Chl., weil.

Hrn. Ad. Ch. Glob. Ritschier, Bürgermeisters, Wittwe. Sie ward 1753 den 2. May zu Budissin geboren, und hatte Hrn. Ch. Gf. Prenzel, Kaufmann und Kirchenvorsteher, und Fr. Chl. D. geb. Hofmannin aus Zittau, zu Eltern, und schloß 1773 mit ihrem Gatten, damaligen Oberamtsadvok., welcher 1802 durch den Tod ihr entrissen ward, ihre Ehe, aus welcher die sämmtlichen Kinder noch leben. — Görlitz, 3. Fr. Ros. D., Hrn. Lic. Franz Frd. Bellmanns, Oberamtsadv., Wittwe, alt 64 J. und 9 T. Ihre Eltern, denen sie 1743 den 25. März zu Horka geboren ward, waren M. J. F. Jancke, Pfarrer, und Fr. Ch. Pat. geb. Marchin. 1789 verheurathete sie sich, und war seit 1796 den 1. Okt. Wittwe. — 23. Jul. Franzisca, Hrn. F. A. Kögels, Kaufm., Würz- und Seidenkrämers, und weil. Fr. J. Jul. Dor. geb. Langerin, T., alt 6 W. 5 T. — Zittau, 13. Hr. K. A. Krieger, Kaufmann, alt 24 Jahr, dessen Eltern noch leben. Hinterläßt Fr. Em. Ern. geb. Hirschfeld als Wittwe. — 21. Hr. Ch. H. Reichel, Sprachmeister am Gymnasio. Geb. 1734 den 13. April in Leipzig, wo sein Vater gleiches Namens Hofuhrmacher war. Er studirte daselbst auf der Nicolai-Schule und von 1754 auf der Akademie, übernahm nach 5 Jahren einige Hauslehrerstellen, und seit 1769 bey dem

jungen Grafen v. Ahlefeldt auf Langeland im Dänischen, welchen er 1772 auf die Univers. Kiel und von 1777 auf seinen Reisen in Dänemark und Holstein begleitete. Weil er hier nicht das Indigenatrecht erlangen konnte, so begab er sich 1779 wieder nach Leipzig, wo er im Franz., Engl. und Italien., besonders aber im Teutschen für Ausländer, Unterricht ertheilte. Er begleitete darauf 1792 die jungen Herren Ackermann aus Kiel nach Lausanne, reiste durch Teutschland nach Kiel zurück, gieng wieder zum Hrn. Gr. von Ahlefeldt, und ward 1794 auf Empfehlung des Kreis=Steuereinnehmer Weise nach Zittau berufen. Seine zahlreichen Schriften und Übersetzungen verzeichnet Otto Lex. III. 14. 784, denen noch beyzufügen ist: Neue Bagatellen. Nach interessanten engl. und franz. Originalen. Erstes Bndchn. 1802. 8. — 25. Fr. M. R. geb. May, Hrn. D. Gab. Knispels, Apothekers, Gattin, alt 65 J. — Lauban, 7. Hr. K. Ch. Wege, Apotheker, alt 43 Jahr, geb. 1764 den 4. April zu Großenhain, wo sein Vater F. A. Gen.Acc.Einnehmer war. Er erlernte daselbst seine Kunst, stand in verschiednen Sächs. Officinen, und erkaufte 1793 beyde Apothekergerechtigkeiten allhier. In eben dem Jahre verehelichte er sich mit Fr. Joh. Fr., einer Tochter des Hrn. Kaufm. A. Gf. Bischoff,

welche er mit 4 unerzognen Kindern hinterläßt. — Grenzdorf, den 20. Hr. J. Hrm. F. Ulrich, Kaufmann, alt 48 Jahr. Seine Wittwe ist Fr. Am. K., weil. Hrn. J. Chp. Jähne, Advokat und herrsch. Inspektors zu Wigandsthal, j. Tochter. — Wigandsthal, 24. Hr. Gli. Neugebauer, Handelsmann mit Leinwand und Materialwaaren, alt 76 J. 3 Mon.

Lübben, 12. Hr. K. A. W. Beckmann, Bürgermeister, alt 68 J. Seine Wittwe ist Fr. F. K. geb. Schmeerbauch, und eine Tochter, Fr. K. F. Am., an Hrn. J. G. Uschner, Kön. Sächs. Kammerprocurator, verheurathet. — Schöneich, 20. Hr. Hauptm. und Kreisältester A. Gf. von Dyherrn, auf Sch. — Sorau, 21. Hr. M. J. Ch. Hand, Superintendent und Konsist. assessor. Geb. 1743 den 12. Dec. in Calau, wo sein Vater ein Tuchhändler war, erhielt er den ersten Unterricht in seiner Vaterstadt, 1758 in Luckau, bezog 1763 die Univers. Leipzig, bereitete von 1768 bis 1773 die beiden Söhne des Kammerkomm. Rath Beck zu Sorau auf die Akademie vor, und wendete sich nach Dresden. 1774 erhielt er das Pastorat an dem Zucht- und Armenhause in Waldheim, ward 1779 zum Pastor und Inspektor bey der Landschule Pforte erwählt, 1785 Superintendent in Freiburg, 1786 in Plauen, und 1798 Pa-

stor, Superint. und Konf.assessor in Sorau. Als Wittwe hinterläßt er Fr. Ch. F., weil. Hrn. Ch. Sgm. Jacobi, Steuereinnehmers und Aktuars in Sorau, T., nebst 4 Kindern, unter denen ein Hr. Sohn Ferdinand, welcher zu Leipzig Theologie studirt, im J. 1805 von der OL. Gesellsch. der Wissenschaften wegen seiner eingesandten Schrift: über die Psychologie des Tacitus, den Preis erhielt, und von seinem Fleisse und soliden Kenntnissen viel hoffen läßt. Die Schriften des Verst. findet man in Meusels Gel. Teutschland 1. Nachtr. 1786. 244, und 5. Nachtrag S. 540.

Leipzig, 28. Hr. Fr. Barthold, Kaufmann aus Zittau. — Danzig, 13. Bey Eroberung einer Schanze verlohr Hr. Franz von Cerrini, Obristlieut. beym K. S. Infanterie-Regiment Sänger, durch eine Flintenkugel sein Leben, alt 60 Jahr. Ward 1747 zu Dresden geboren, betrat 1763 die militärische Laufbahn als Kadet und Unterofficier, ward 1764 Sous- und 1777 Premierlieutenant, 1789 Capitän, 1800 Major beym Inf. Reg. von Riesemeuschel, von welchem er erst kurz vor dem Ausmarsch des K. Sächs. Contingents zum Regiment Sänger als Obristlieutenant versetzt worden war. Er hinterläßt als Wittwe Fr. Ele. Am. Tgd. geb. von Rostitz, a. d. H. Döbschütz, mit welcher er seit

1798 vermählt war, und 4 unerzogne Kinder als Waisen. — Neupouch, 10. Hr. K. Glo. von Nostitz Drzewiecki, Fürstl. Anhalt-Zerbst. wirkl. Geh. Rath, auf N. und Goßa. Geboren 1729 zu Niederhorka, das seinem Vater C. Glo., Chursächs. Lieutenant, gehörte. Von seinen Kindern ist Hr. K. F. Fdn., K. S. Regierungsrath, und Fr. J. F. Jul. an Hrn. A. Ch. L. von Wietersheim, Herz. Sächs. Kammerherrn, verheurathet.

Beförderungen und Amtsveränderungen.

Beym Infant. Regim. Frhr. v. Niesemeuschel die adl. Kadets Hr. von Sommerfeld und von Petrikowsky, und der Fahnjunker Hr. von Nostitz, als Fähndriche. — Beym Inf. reg. Sänger der bisherige Major des Reg. Prinz Klemens, Hr. Kändler, als Obristlieutenant.

Budissin, den 4. April. Beym Kön. Oberamte Hr. Mor. H. Nehrhof von Holderberg in die Zahl der Advokaten aufgenommen. — D. 23. Bey der freyen Rathskür übernahm Hr. Bürgermeister Hartmann zum zweytenmale die Stadtregierung, und der erste Stadtrichter und Viceprätor Hr. K. Trg. Hennig das Stadtrichteramt. Die durch das Hinaufrücken erledigte

Senatorstelle ward mit dem Oberamtsadvokat und Jur. Pr. Hrn. J. Gf. A. Probst besetzt. — Beym Gymnasio ward am 13. Hr. M. K. F. Barth, bisher Hauslehrer bey der verw. Fr. Minist. von Löben, zum Subrector und Mathematikus, der sechste Kollege Hr. Bröer, zum 5ten, und der Kollaborator Hr. Gebauer zum sechsten ernannt. — Görlitz. Ward der Skabin Hr. Chph. Glo. Jähne zum Stadthauptmann, und der Senator Hr. Ch. Tg. Buchwald zum Skabin erwählt. Ingleichen der Kand. der Theol. und Glöckner an der Frauenkirche, Hr. J. Chp. Puse, zum Äditus an der Peterskirche, der Lehrer an der teutschen Schule beym Hosp. zum h. G., Hr. F. Romkopf, zum Glöckner und Schullehrer an der Frauenkirche, und der ehemal. Gymnasiast und Kreuzträger, Hr. Hartwig, an dessen Stelle befördert. Hr. J. Glo. Spiller, Kaufmann und gewes. Viertelshauptmann, als Bieraufseher angestellt. — Hr. Ernst R. Brauer als Gen.Acc.Untereinnehmer in Zittau. — Hr. A. Glob. Wilisch als General=Accis=Einnehmer zu Guben.

In Herwigsdorf bey Löbau ward der Kand. des Predigtamts, Hr. S. B. Schulze, seinem Vater, Hrn. Gli. B., als Pfarrer an die Seite gesetzt, und dazu beym K. S. Konsistorio in Leipzig am 7. März confirmirt.

Verunglückte.

Waldau, den 2. Jan. erschoß sich der alte Richter und Freyhäusler J. Gh. Knobloch in seinem Garten mit einer Pistole, wahrscheinlich aus Melancholie. — Mortke, im Bud. N. Kr. den 13. ward der Inwohner Gf. Mitschaß aus Lohsa erfroren gefunden. — Hartmannsdorf, den 15. warf der in Marglissa dienende Knecht, Glob Buhl aus Obergerlachsheim, der eine Arrestantin zur Zuchthausstrafe nach Zittau abführte, den zugemachten Planwagen, der ausser ihr mit dem Rathsdiener Buchwald und drey andern Frauenzimmern besetzt war, in die dasige Dorfbach, und kam allein ums Leben; die übrigen wurden nur mit Anstrengung gerettet. — Königsbrück, den 15. stürzte sich J. R. geb. Ehrichin, des Mäurers J. Gf. Reinhardt Ehefrau, eine Wöchnerin, 24 Jahr alt, wahrscheinlich aus Tiefsinn, der sie auch sonst nach der Entbindung befiel, in einen Brunnen, in welchem sie erst nach 38 Stunden gefunden ward. Sie verläßt 4 Kinder. — Niesky, den 17. Auf dem Wege daher, zwischen Cana und Diehsa, ward ein todter fremder, und allen Umständen nach an demselben Tage, durch 12 Stich- und Hiebwunden ermordete Mensch, einige 30 Jahr alt, und dem Anschein nach vom

Militär, blos im Hemde, Westchen und Beinkleidern gefunden. Der Mörder ist nicht bekannt. — Schönau a. Eigen, den 29. ward die Ausgedingefrau An. Hel. verw. Seligerin, geb. Dummrichin, in ihrem Bette erdrosselt gefunden, ohne daß man dem Thäter auf die Spur kommen konnte. — Hennersdorf bey Görl. den 31. ward auf der Straße ein wandernder Färbergeselle, Namens Seyffert, aus Poln. Wartenberg, von einem mit Holz nach Görlitz fahrenden Knecht aus Deutschossig, Namens Pietsch, aus Unvorsichtigkeit niedergefahren, und verstarb bald darauf. — Königsbrück den 31. ward die Magd, J. S. Heimbürgerin, 31 Jahr alt, nebst 3 andern Einwohnern von einem fremden großen tollen Tiegerhunde gebissen, erkrankte aller Hülfe ungeachtet, und starb am 12. März darauf unter heftigen Krämpfen; die übrigen befinden sich noch wohl. — Kerzdorf bey Lauban, den 10. Febr. ertrank des Häuslers J. Choph. Gerlach hinterlaßner 10jähriger Sohn in einem Brunnen. — Schwepnitz, den 17. ward der seit dem 7. Januar vermißte Freybauer und Gerichtsschöppe, Gottlob Jurke, in dem herrschaftlichen Hinterteiche, in welchen er sich wahrscheinlich aus Tiefsinn gestürzt hatte, tod gefunden. — Gerlachsheim, den 26. ward J. R. Pful aus Geibsdorf, des

Müllers Magd, 22 J. alt, vom Mühlwerk in der Steinmühle ergriffen, und ihr der Unterleib so zerrissen, daß sie nach anderthalb Stunden starb. — Oberoderwitz, den 1. März ward Nachts gegen 11 Uhr Glob. Bartsch aus Mitteloderwitz, ein Leinweber, von dem Bauer Glob Hänsch, als ein Todter gefunden, nach Neuleutersdorf geschaft, und von dem dortigen Wundarzt Berthold wieder zum Leben gebracht. — Radmeritz, 13. fand man in der Ziegelscheune den Mühlpurschen J. Glo. Eisler, aus Mittelgerlachsheim, mit vielen Stichen ermordet. Der Verdacht um die Wissenschaft des Mordes fiel auf einen andern herumschweifenden Mühlpurschen, welcher auch in Görlitz verhaftet und zur Untersuchung gezogen ward. — Mauschwitz, zu Gloßen gehörig, 14. ergriff die Ölstampfe in der Mühle des Kleingärtners El. Schmidt Ehefrau Magdal., und beschädigte sie dergestalt, daß sie, aller Hülfe ungeachtet, am 17. darauf starb. — Buchwalde, d. 15. Auf dem Wege nach Gleina ward Tob. Thorer, aus Gera, ein Kürschnergeselle, tod, und nach der ärztlichen Untersuchung, ein Schlagfluß als die wahrscheinliche Ursache gefunden. — Neukirch bey Königsbrück, den 22. erhieng sich der Freybauer J. Gf. Schäfer, 36 J. alt, ein sonst rechtschaffener und arbeitsamer Mann, aus Melancholie. — Seitendorf, 28. ersäufte sich Frz. Geißler,

ein Häusler und sehr rechtlicher, noch junger unverheürathheter Mann, vermuthlich aus eben der Ursache, in einer Pfütze. — Budissin, 8. April, fiel ein armer Knabe von 12 J., And. Becker, der sich immer zu Fuhrleuten und Pferden hielt, unterm Ziegelthore von dem Sattelpferde eines mit 4 Pferden bespannten Wagens, welches scheu ward und bäumte, und ward am Kopfe so beschädigt, daß er bald darauf starb. — Löbau, 9. stürzte der Bürg. und gewes. Gastwirth zum goldnen Hirsch, And. Jacob, alt 53 J., als er Nachts halb 10 Uhr zu Bette gieng, in dem Gasthofe, wo gebaut wurde, von der offnen Treppe in den Stall auf die Steine herab, und ward am andern Morgen tod gefunden. — Ludwigsd. 5. ward Hr. F. W. Baumeister, Kfm., auch Würz- und Seidenkrämer zu Görlitz, alt 60 J. 9 T., in der Neisse, worein er des Tags vorher bey einem plötzlichen Anfall von Gemüthszerstreuung gerathen war, tod gefunden. Ihn begleitet das ungeheuchelte Zeugniß der Rechtschaffenheit und das allgemeine Bedauern seiner Mitbürger. — Jetschoba zu Klüx geh., 17. endigte der Bauer J. Handrick durch einen unglückl. Fall unter einem mit Bauholz beladenen Wagen sein Leben. — Seifhennersdorf, 27. fiel J. Chp. Michel, ein armer Inwohner, 73 J. alt, in den bey seiner Wohnung befindlichen Brunnen, und ward tod herausgezogen.

Brandschäden.

Baruth, den 12. März, giengen Abends die sämmtl. Gebäude auf der Mitternachtsseite der herrschaftl. Hoferöthe, näml. eine Scheune, die Rindviehställe, wie auch Wirthschafts- und Inspektorwohnung, nebst der Gerichtsstube, in einem Feuer auf, das zuerst um halb 8 Uhr auf dem Scheunendache bemerkt wurde. Die Ursache ist unentdeckt. — Markersdorf, zu S. Marienthal gehörig, 14. die sämmtl. Gebäude des Bauers J. Mich. Kremses, in dessen Gehöfte das Feuer auskam, bis auf eine kleine Scheune, nebst den Gebäuden des Nachbar Michler und einem Theile des Oppelschen Hauses. Angelegt. — Hermsdorf, 20. das Wohngebäude, Küh- und Pferdestall des Bauers Hs. G. Neumann. Verwahrlost. — Trotschendorf, 20. die Ziegelscheune des Häusl. und Ziegelbrenners Gfr. Gründer. Durch boshaftes Anlegen. — Kodersdorf, den 6. April, das Wohnhaus nebst Stall und Scheune des Häuslers J. G. Lorenz. Durch Backen. — 15. brach bey dem Häusler Glo. Thiele in O.Leschwitz ein Feuer aus, welches dessen und der Häusler Wünsche, Hermann und Weinholds Wohn- und Wirthschaftsgebäude, nebst der herrsch. zu Posottendorf gehörigen Schäferey in die Asche legte. Da es auf dem Scheundache zuerst bemerkt, und schon im vorigen Jahre zweymal der Versuch, anzuzünden, bey dem nämlichen Wirthe gemacht, aber entdeckt worden ist, so begründet sich die Vermuthung des boshaften Anlegens.

Worträthsel.

Dreysilbig kann mein Ganzes viel bedeuten
wenn in drey Wörter richtig es zerfällt,
und jede Sylbe von den Nebenleuten
was sie bedarf und Sinn ihr giebt, erhält.
Die Erste borgt das Ende von der Zweyten,
wie diese, Schluß und Anfang beygesellt
sich von der Nachbarin, der Sylben dritten,
die von der zweiten muß den Kopf erbitten.

So ausgestattet, mögt ihr selbst nun prüfen
den Scharfsinn am Enträthseln dieser Drei:
Die Erste strebt nach Ausdruck in den Tiefen,
ob es Natur, ob Werk der Kunst es sey.
Oft, wenn wir längst im süssen Traum entschliefen
ertönt es nächtlich, sonder Furcht und Scheu.
Nicht minder quält im Fehlgriff und Geklimper,
wo Kraft und Stärke noth ist, uns ein Stümper.

Die zweyte Sylbe hat in frühsten Jahren
der Erde einen frommen Mann benannt;
als Patriarch und Diener von dem wahren
allein'gen Gott, den Völkern wohlbekannt;

der am Geschick des eignen Stamms erfahren,
wie Bruderzwist die Liebe früh verbannt.
Durch ihn ward, wie ein Zeugniß uns verkündet,
der Frommen schwaches Stammvolk einst begründet.

Es zeigt unsern von Preussens Scheideflusse
die dritte Sylb' euch einen großen Ort.
In seiner Näh' kämpft' Gallier und Russe.
Spuckt etwa (wie Herr Hübner dieses Wort
zu schreiben pflegt) noch ein Vokal am Schlusse,
dann jagt, ich rath euch, was ihr fandet, fort.
Denn Müh und Zeit und Seife bleibt an Mohren —
bedenkt den Reim! — vergeudet und verlohren!

Errathet ihr die Drey, dann steht nachgrade
ihr hoffentlich sehr dicht am letzten Ziel.
Das Ganze gleicht hierinnen der Charade:
Ein Werkzeug ists, zu nicht sehr leichtem Spiel.
Es tönt im Chor wie auf der Wachtparade.
Noch liegt im Ganzen andern Sinnes viel:
Spielt nicht zu hoch, was Eins und Zwey vereinigt!
Bleibt, Männer! von der Dritten ungepeinigt!

Neue

Lausizische Monatsschrift

1807.

May. Fünftes Stück.

IX.

Fortsetzung aus Benigna.

Scene VI.

Ben.

(während Agnes geht, vor sich.)

Ja, geh nur. Nein! ich will dein Herz nicht tiefer
verwunden. Mag allein das meine bluten
wenn harte Rede mir die Pflicht gebeut.

(zu Franz.)

Ihr, Würdigster! Ihr seyd dazu berufen
für Tausende zu werden, was ein Paulus,
des Eure vor'ge Red' erwähnte, dort

für Millionen ward; was diesem früher
von Gott gesendet, Ananias war,
und der ersehnte Tag muß endlich siegen,
wenn reine Lippen ihn, wie Eure, fördern.

Doch hätte der wohl völlig reine Lippen
bewahrt, der Brüder seines eignen Hauses,
statt sie zu schützen, wärs zum Schein auch
nur,
wie Podiebrad gethan, verdammt', und dürft'
er heilge Hände jetzt zu Gott erheben,
wenn Er, — sey's Wahrheit, sey's Verdacht.
— Ihr wißt,
wie viele Freund' ihm dieß allein geraubt,
als dort die Pest dem blüh'nden Ladisla's
nur droht, an ihrer Statt den Streich voll-
führt,
kaum von der Schuld von Mainhards Tode
frey.

Höschel.

Du sprächest wohl, wär' solche That erwiesen.
Doch wär' sie's auch; was hätt' er dann
gethan,
als Waffen nur geliehn dem Racheengel,
der grade jetzt dieß Opfer forderte,
eh Böhmen und die Bundesländer all'
von fränk'scher List und Übermacht ein Spiel,
ein Schauplatz blutiger Verfolgung würden?

Du hast den Blutbrief selber ja gesehn,
in den der Schwiegervater Ladisla's
den Tod gehaucht für sämmtliche Hussitten:
da sterbe lieber Einer für das Volk.

Franz.

Das Werk des Königs aller Könige,
so wie er frey ist, soll durch Freyheit siegen,
und gnügend hat er Übermacht und Schwäche
gewogen, und entgegen sich gesetzt.

Der Herr ist rein: doch fordern seine Zwecke
entschloßne nur, nicht immer reine Hände.

Was aus dem Rechten tritt, so kühnes Spiel
es treibt mit der Gewalt, die fremde Schwäch',
und Leidenschaft ihm liehn, einst richtet sich's,
indeß ein größres Gut, was anders kaum
gediehen wär, bald willenlos, bald nur
zum Schein gesucht, sich aus dem langen Kampf
entfaltet, und wo Wahrheit, Recht und Glück
zu feilen Knechten nur gemeiner Herrschsucht
herab gewürdigt schienen, tiefen Plan
des Weltenlenkers deinem Blick entfaltet,
und du erstaunst. Doch noch gilt Podiebrad
mir rein von Blutschuld. Gott, die Zeit mag richten.

Ben.

Ich will nicht seiner Feinde Unrecht theilen,
nicht des gesetzlich strengen Emmrichs Urtheil
zu meinem machen, wärmer selbst als viele,
die seine Freunde heissen, ihn entschuldigen,
ihm Freunde, Sieg' und volles Zutraun wünschen.

Doch fürcht ich, dieß Vertraun fehlt ihm jetzt selber.
Er ist der Wahrheit Freund, und edel gnug,
das göttliche Bewußtseyn zu vermissen,
hätt' er's verletzt, was Gotteskraft uns giebt.

Schon minder kühn sind die sonst muthgen Schritte
des Königs, und ich soll mein Vaterland
in sein Geschick noch gern verflochten sehn,
nicht jenes mehr, nur diesen einzig lieben.

Höschel.

Noch lebt sein fester Muth, und soll er sich
so kühn als je erheben, gieb, Benigna!
gieb ihm aus dieser Stadt, auf die er baut,
noch funfzig ähnlich dir und dich ihm ganz;
sein Heldenmuth darf nur in uns sich zeigen;
was heut ihn haßt, ist morgen, glaub' es, sein,
und unser Sieg der Herold seiner Siege.

Ben.

Was ängstigt ihr mich so, mein theurer Vater,
um diese theure Stadt, und mehr um Euch?

Ach Gott! Nur einen Blick in dieses Herzens
von Unglück schwangres Dunkel! Wie sichs schon
in schwarzen Wolken regt, schon innerlich
die Flammen zucken, ehe noch der Bliß
mit fürchterlichem Krachen in die ferne,
harmlose Hütte bricht; so seh' ich Flammen,
die euch und uns verzehren, aus euch drohn.

Doch nein! Bey jener väterlichen Liebe,
dem einz'gen Glück, das mir noch übrig ist,
laßt mich noch jeßt zu Euern Füssen Euch
beschwören, Vater! wie so gut Ihr's meint
für Vaterland und Freyheit, Nichts zu wollen,
was Euch ihr heil'ger Mund nicht laut befiehlt.

Höschel.

Bey dieser Freyheit und dem Vaterlande
beschwör auch ich dich, meine Tochter!
vor diesem Freund und jenem höhern Zeugen,
wenn du mich liebst, dem mächtigen
Verbündeten der sonst verlaßnen Bürger,
die freie Hand noch heute zu geloben,
ihm, dem diß Band nur fehlt, um unser ganz,

und was uns Noth, ein wahrer Bürgerfreund
zu werden. Wiß', ein muthiger Verein
wird eine Hochzeitfackel dir bereiten,
die froh dein eigner Vater dann entflammt,
als ein Signal dem Rest der Patrioten,
die uns der erste rasche Schritt gewinnt,
entschlossen, sich noch einmal um den einzigen
rechtmäß'gen König, ihm zum Schutz, zu sammeln.

Ben.

Ich zittre, Vater! wenn ich Eure Worte
zergliedre, nicht nur die geheimnißvollen;
nein, auch die klaren. Soll mich dieser Tag
denn ganz vernichten? Dieser Podiebrad,
ich haß ihn nicht: doch seiner Freunde viele
erkälten für ihn selbst das wärmste Herz,
so eifrig sie ihm auch zu dienen meinen.

Und ach! das Mitleid unsrer Stadt, das heut auch
mein Loos mir mildert', und Euch irre führt,
was ist's? Gutherzigkeit der menschlichen
Natur, von langem Leiden unwillkührlich
erregt, nicht mein Verdienst. Laßt ab von mir.
Nur lieben kann ich! Und mein Vaterland
in Euch zu lieben, das ist mein Beruf.

Benignens Schmach zu rächen, strittet Ihr:
um mehr, um freien Glauben kämpft Ihr heute.
Den Redlichen hat mich die Zeit versöhnt.
Prüft, ob Ihr nicht den letzten Rest von Frei-
heit,
nicht der geliebten Tochter bessre Ehre
jetzt erst aufs Spiel setzt. Ach! drückt keinen
Pfeil
von dem uns nur verderbenden Geschoß,
bevor Ihr nicht erkundet, ob er nicht
Benignens Herz, und dann zurück geworfen
das Eure, Vater! völlig fruchtlos trift.
Ich kann nicht anders. Zürnt nicht Eurer
Tochter.

Franz.

Genug für heute, Freund! Vielleicht gefällt
es Euch, mir Eurer Rede Sinn noch näher
im Garten zu enthüllen, eh' Ihr geht:
Ein Theil davon dünkt mir auch vielbedeutend.

(beide ab.)

Scene VII.

Benigna, dann Agnes.

Benigna.

So hat sich denn Ein Sturm um mich gelagert,
um neue zu erzeugen. Wolken wichen,
und schwärz're thürmen sich empor, und ach!
mein letzter Stern des Trosts hat ausgestrahlt.

(ans Fenster tretend.)

Doch, führt der Himmel nicht ein Heer von Sternen
vor mir herauf, mir Hofnung zu verkünden
von dem, der Licht in jedes Dunkel gießt.

Auch mir, mir Ärmsten, beut er Trost und Licht,
um jetzt noch Weg und Bahn für uns zu finden.

Hinüber jetzt; das Herz, das Lieb umschließt,
muß schuldvoll seyn, wenns völlig trostlos bricht.

(sie will abgehen.)

Doch, welche Töne beben durch die Stille empor?

(Musik im Garten, präludirend.)

Lied.

Die traurigen Wolken verschwinden;
die Sonne schied heiter und frei.
Sieh' aufwärts, die Sterne entzünden
sich flammend, als wären sie neu.
Der fröhliche Mai
kehrt wieder herbei,
der dießmal sein Lieben
uns schuldig geblieben:
Er bleibt uns getreu.

2.

So, leidende Seele! so kläret
sich endlich dein nächtliches Loos:
Der Becher des Grams ist geleeret;
du leertest ihn edel und groß.
Auf! reisse dich loß!
dir öffnet der Schooß
der Treue sich heute.
Hier ruhe, hier leite
des Vaterlands Loos!

(Agnes erscheint, und hält Benignen, die hinwegeilen will, mit sanfter Gewalt zurück. Sie selber nähert sich der hintern großen, nach einem Altar führenden, blos durch einen Vorhang verschlossenen Thüre.)

(Neues, zweymal wiederholtes Vorspiel.)

(Agnes öffnet die Gardine, und es zeigt sich durch die jetzt geöffnete Hinterwand eine einfache Beleuchtung eines kleinen Sarcophags, an dem im Garten befindlichen entgegengesetzten Hügel, welcher durch einige Tannen und Fichten verhüllt wird.

Agnes zieht Benignen auf einige Augenblicke näher. Die letztere entfernt sich aber bald nach dem Anfange der 3ten Strophe.)

3.

Mit stillem, bescheidenem Lieben
ist unbekannt Einer getreu
der edlen Benigna geblieben,
so treu, als den Fluren der Mai.
Die Nacht ist vorbey.
Du athmest jetzt frey,
Darf er sich nicht nennen,
nicht laut dir bekennen,
weß einzig er sey.

4.

Wie Thränen um Thränen dir flossen,
wie er noch voll Mitleid dir naht;
so wirke jetzt mit ihm, entschlossen,
belebe die lechzende Saat.

Die trauernde Stadt
heischt Herzen und Rath,
Laß Wollen und Meinen
uns liebend vereinen
zu herrlicher That.

5.

Wie aus der unendlichen Ferne
der Sonnenstrahl Lunen erreicht,
und vor ihr die Menge der Sterne,
so hell sie auch schimmern, erbleicht:
Du Reine! so deucht
ihm Zwietracht verscheucht,
kann er dir genügen;
und mit dir zu siegen,
dem Kühnen so leicht.

Benigna.

(unruhig im Vordergrunde.)

Bey Gott! die Freunde dieses Podiebrad,
so werth er selbst mir ist, so sehr mein Herz
sich selber widerspricht, wenn jetzt der Mund
sich wider ihn verschwören muß; sie fallen
mir schwerer, als ihm alle seine Feinde.

Nicht blos den Vater hast du jetzt zu ret-
ten,

den Frieden dieser Stadt; nein, dich, dich selber,
die kaum ihr Herz vor neuer Schwäche birgt,
aus diesen Armen, Ärmste! dir, jemehr
du fliehn willst, um so dreister nach dir greifen,
um zwiefach dich für Podiebrad zu opfern.
Ach Gott! Er selbst, der Richter! Agnes! Fort!

(sie stürzt zur Agnes, und will fliehn.)

X.
Kleine Gedichte.

Die Göttin des Glücks.

Es suchen die Menschen das himmlische Glück
mit kindlichem, frommen Vertrauen;
sie spähen umher mit hoffendem Blick
die strahlende Göttin zu schauen:
sie wählen der mancherley Pfade gar viel,
doch wenige enden am frohen Ziel.

Sie suchen der Herrlichen magische Spur
im bunten Gewühle des Lebens,
da, wähnen sie, hause die Segnende nur,
und suchen und sorgen vergebens.
Dem nimmer die freundliche Göttin erscheint,
der in dem Geräusche zu finden sie meint.

Sie liebt nicht, zu weilen im stolzen Gemach,
vom Purpur der Hoheit umglänzet;
sie wohnet so gern unter friedlichem Dach,
wo Unschuld mit Blumen sich kränzet,
da hemmet sie freudig den flüchtigen Lauf
und ziehet die duftenden Blumen ihr auf.

Dem Gnügsamen lächelt sie freundlich und mild,
wie Engelsgestalten im Traume.
Und fesselt er nimmer des Schlummers Gebild,
sie hält er am wallenden Saume,
und setzet ihrem gaukelnden Spiel
mit göttlicher Stärke das bleibende Ziel.

Sie würzet ihm segnend das kärgliche Mahl,
um das ihn die Schwelger beneiden;
sie füllt ihm mit Nektar den Wasserpokal,
und macht ihn zur Quelle der Freuden;
zum Göttersitz macht sie das kleine Haus
und schmückt es mit bleibenden Freuden ihm aus.

Sie flüchtet ihm mächtig das nächtliche Heer
der engen nagenden Sorgen;
und stürmten sie feindlich zerstörend auch her —
von ihrer Ägide geborgen
harrt ruhig ihr Günstling und sicher bewacht
und achtet des Zorns nicht der dräuenden Macht.

Heil dem, der weise, mit stillem Sinn,
entsagend, der Gnügsamkeit lebet.
Und nähm' auch das Schicksal alles ihm hin,
das Bleibende hat er erstrebet.
Und freundlich spendet ihr magisches Gold
die segnende Göttin, und bleibet ihm hold.

Rmn.

Der Pilger.

Mit frölichem Muthe der Pilger tritt
hinaus in das stürmische Leben;
er eilet zu Thaten mit irrem Schritt,
zu Thaten, die stolz ihn erheben.
Ihm ist das sehnende Herz so leer —
er wähnt es zu füllen im Menschenverkehr.

Doch ach! es stillet dem Sehnenden nicht
das mächtige innre Verlangen,
das laut und gebietend im Busen ihm spricht;
die ahnenden Wünsche erlangen
nicht in dem bunten Weltgewühl,
im Rausche des Lebens, das gnügende Ziel.

Und hadernd beginnt er mit feindlichem Sinn
das holde Seyn zu verachten,
der Drang nach Thaten stirbt ihm hin,
die Wolken des Unmuths umnachten
mit trauriger Nähe das müde Herz,
verscheuchen ihm neidisch den lieblichen Scherz.

Da dämmert ihm freundlich, wie Morgenroth,
der Sinn des verschlungenen Lebens;
es deutet ihm schmeichelnd der Liebe Gebot
das Ziel des männlichen Strebens.
Und wärmer schließt er an Menschen sich an,
und seliger wird ihm das Leben fortan.

Rmn.

Nachtlied.

Schwebe sanft in Sternenpracht
zu uns nieder, heilge Nacht!
Ruhe bringst du uns und Frieden,
Lindrung jedem Leidenmüden:
in der Träume Feenland
führt uns deine Freundeshand.

O wie lispelt deine Ruh
traulich meinem Herzen zu!
Zu den hohen Sternenbahnen
richtet sie, mit ernstem Mahnen,
mir empor den innern Sinn
zu dem Mutterlande hin.

Und des Irdschen Stimme schweigt;
und ein heilig Sehnen steigt
nach den theuren Lieben allen,
die auf schönrer Erde wallen,
in dem Herzen auf, und spricht:
Erdennacht, du führst zum Licht!

Nmn.

XI.

Einige Bemerkungen zu Herrn D. Knebels Gedächtnißschrift auf Christoph Nathe; als Vergiß mein nicht auf das Grab meines Freundes.

„Schon lange schläft der edle Mann unter dem bemoosten Erdhügel, und noch ist keine Pflanze, von Freundes Hand, auf sein Grab gesenkt;“ — so klagt der Verfasser jener in so vieler Hinsicht schätzbaren, in so vieler Hinsicht merkwürdigen Gedächtnißschrift, und mehrmals schon hatten ähnliche Empfindungen den Verf. dieser Kleinigkeit heftig bewegt. Wiederholt war bey letzterm der Gedanke aufgestiegen, selbst Hand ans Werk zu legen; aber immer hatte ihn eine, grade bey einem solchen Gegenstande besonders zu billigende, Schüchternheit,

und vorzüglich die Hoffnung zurück gehalten, daß doch noch unter den wenigen, (darum wenigen, weil der edle Todte nicht suchte, sondern sich suchen ließ,) aber desto kraftvollern Freunden und — Freundinnen Jemand aufstehen, und seinen ihn überlebenden, ihn selten erkannten, Zeitgenossen, lebendig darstellen würde, welch seltner Mensch er war. Der schönste Denkstein, der ihm je, und seiner ganz würdig, gesetzt werden kann, kann nur aus der Form weiblicher Zartheit herfliessen. Wie köstlich müßte der Blumenstrauß werden, duftend wie die ersten Gaben des Mais, die unser glücklicher Naturfreund gewiß stets zuerst belauschte, und gleichsam nur für sich allein einzutragen schien, heilbringend wie die Apotheke der freyen, unbehinderten Natur, deren Kenner und Verehrer er war, wenn auch nur eine der edlen, geistreichen Frauen seiner trautern Bekanntschaft — o daß ich nicht lauter hier sprechen darf! — sich entschlösse, diesen Wunsch, dessen Ausführung mir so leicht scheint, zu realisiren. Keiner seiner vertrautesten Freunde würde es wohl je vermögen, grade über eine der denkwürdigsten Seiten seines Denkvermögens und seiner Handelsweise, ich meine seine Neigung zum schönen Geschlechte in einem Sinne, wovon in unsern Zeiten fast die Idee ver-

schwunden ist, und die höchstens nur noch in dem Gedächtnißvorrathe der Gelehrten, als Denkmal orientalischer Weisheit früherer Jahrtausende, fortlebt, zu sprechen, in einem Falle, wo weibliche Zartheit, höchstes Gefühl für Schönheit und Sittlichkeit, Principien, die die abstracteste Philosophie geboren zu haben scheint, hier aber das Resultat ruhiger Prüfungen eines hellen, sich gegenseitig unterstützenden Verstandes, bestätigt durch kluge Benutzung mannichfacher Lebenserfahrungen, seltner Erscheinungen, künstlicher Verwebungen, bedenklicher Situationen unverkennbar mitwirken müßten. Möchte das schöne Bild, was in dieser Hinsicht in diesem Augenblick mir vorschwebt, nicht blos — Bild bleiben!

Immer noch hoffend, erblicke ich im Aprilstück der N. Laus. MSchr. eine Gedächtnißschrift auf unsern Rathe, von unserm gemeinschaftlichen Freunde, Herrn D. Knebel. Wenn ich das offne Geständniß hier niederlege, daß ich grade von diesem Verfasser am allerwenigsten eine Schrift dieser Art erwartet hätte, wenn ich nun es nicht unterdrücken kann, einige Erläuterungen und Bemerkungen hinzuzufügen, so scheinen freylich alle die S. 164 angegebenen Bedenklichkeiten mir sehr entgegen

zu seyn: ich glaube indessen, hoffen zu dürfen, von dem, der so richtige Ansichten niederschreiben konnte, nicht mißverstanden zu werden; und mit ihm und — dem Todten habe ich's ja nur hauptsächlich, freylich mitten inne, zu thun.

Es war eine Zeit, wo zwischen den beyden Einzigen, daß ich mich dieses vielleicht nur für die Wenigen, für welche es gehört, verständlichen Ausdrucks bediene, Knebeln und Rathe, trotz der Verschiedenheit der Jahre und Neigungen, Anlage und Bildung, Temperamente und Erfahrungen, bestimmter Arbeiten und geistiger Genüsse, dennoch eine für den Dritten fast mystische Freundschaft, Anhänglichkeit und Sehnsucht existirte, die beynahe an das Idealische gränzte, und deren ich hier erwähnen muß, so wenig ich hier und in der Folge die „Verhältnisse, die Schweigen zu gebieten scheinen," auch nur im mindesten verletzen möchte. — Nur erst kaum ein Jahr vor Rathes Tode ging die vormalige Freundschaft in — gegenseitige humane Duldung über, bey dem einen unwillkührlicher Ausfluß natürlicher Herzensforderungen in dankbarer Erinnerung des genossenen Guten, bey dem andern strenge Pflichterfüllung seines Moralsystems. — So führen zwey Pfade, getrennt freylich durch

Dornen und wildes Gebüsch, dennoch zu einem guten Ziele.

Und grade Freund Knebel ist der erste, der Nathes Asche laut und öffentlich vor Freunden und Feinden segnet. Ich kann ihn um diesen unverwelklichen Kranz auf Nathes Grab und — auf sein eigen Herz, nicht beneiden, so gern ich's möchte, und so gelte von ihm, als Dank der fortlebenden Freunde Nathe's — und unter diesen ist der meinige keiner der letzten — was er selbst S. 166 sagt: „Sie haben ihn nicht vergessen ꝛc.“

Dennoch scheint — und warum sollte Knebel den Menschen verläugnen? — das Verhältniß der letztern Zeit nicht unbemerkbaren Einfluß auf die Abfassung der Gedächtnißschrift gehabt zu haben. Laß mich — Du scheinst S. 167 selbst dazu aufzufordern — Dich mit biedrer, der Deinigen gleichen, Freymüthigkeit fragen: warum schriebst Du, den ich noch nie, weder schriftlich noch mündlich, gegen seine selbstständige Überzeugung und Empfindung handeln und sprechen sah, — warum schriebst Du hier anders, als Du dachtest und empfandest, und thatest Dir, zu Gunsten Deines todten Freundes, Gewalt an, selbst wenn Du, vielleicht mit einigem Recht, erwarten konntest, daß die Stimme der Freund-

schaft, sine ira et studio, sich gegen Dich erheben würde? Ich glaube, nun es dennoch, im Gegensatze, thun zu müssen; aber ich fürchte nicht, Dich zu beleidigen. Für Freundschaft und Wahrheit, sey die Losung.

Galt je von einem Menschen das trefliche, oft gebrauchte, nicht selten gemißbrauchte Horazische:

— cui pudor, et justitiae soror
incorrupta fides, nudaque veritas,

so ist es gewiß auf Rathen anwendbar. Ich habe nie in diesem dreyfachen Bezuge einen, ich möchte sagen, infalliblern Menschen — wohl zu merken, Menschen, nicht Engel — gesehen, und mit Freude und Dank unterzeichne auch ich die lebendige treue Schilderung Herrn D. Knebels S. 167, und den wahrhaften Umriß Herrn D. Antons S. 181.

Indessen grade, so zu sagen, die erhabenste Seite seines Charakters, ich meine seine hohe Achtung und Vorliebe fürs weibliche Geschlecht, scheinst Du, mein Freund, absichtlich — nicht wahr? — übergangen zu haben. Obgleich ihr beyden Freunde auch in diesem Falle am Ziele zusammen trafet, so war doch eure beyderseitige Ansicht über Methode, Form,

überhaupt das Intelligible im Umgange mit dem schönen Geschlecht, als Sache des Verstandes, Herzens und der Sinne, so verschieden, wie — der Organismus eurer Körper. Für mich, den stillen Zuschauer einer, einer Seits höchst interessanten, andrer Seits nicht minder niederbeugenden Erscheinung, zwey Männer, stark, obgleich verschieden, an Kopf und Herz, dem Einfluß der Menschlichkeit, dem Organismus, freylich mehr oder minder, unterliegen zu sehen. Diesem mächtigen Einfluß, ich kann mir nicht helfen, schreibe ich, zu meiner eignen Beruhigung, die weitläuftige Verschiedenheit Eurer Meinungen und Ansichten zu, obschon ich wahrheitspflichtig bekenne, daß unserm Rathe seine ruhigen, methodisch-philosophischen Untersuchungen hierbey gar sehr zu Statten kamen. Seine Resultate waren auch für mich überzeugend, so wenig ich verkenne, daß sie ihn dennoch verleiteten, manchmal mehr zu finden, als zu finden war, und das Menschliche — nicht zu sehen.

Rathe war von hoher Achtung für das weibliche Geschlecht, ohne Rücksicht auf Körperbildung, belebt, aber er war entzückt, wenn in der schönen Form, die ihn schon als Künstler anzog, eine schöne Seele, ein heller Verstand wohnte. Ein dergestalt aufblühendes

Mädchen konnte noch spät den trocknen, ernsten Mann entflammen. Dem Genuß einer weiblichen Seele, abstrahirt von allem Körperlichen, konnte er sehr viel, selbst die Zeit, mit der er sehr geizte, aufopfern, und eine trefliche, von Geist und Körper ihm interessant gewordene Frau war die Veranlassung zu seiner letzten Reise nach Dresden von Schandau aus, worüber er die mehrsten der übrigen Geschäfte, die er eigentlich dort abmachen wollte, unterließ.

Dieser unübertreflich warmen Achtung und Verehrung war seine strenge Moralität, sein rein sittliches Benehmen auch in dieser Hinsicht ganz gleich; beydes war in ihm verschmolzen. Schon eine, vielen unbedeutend scheinende, Zweydeutigkeit konnte ihn entrüsten. Der Grund dieses ganz vorzüglich schönen Theils seines Wesens ist wohl in der Bildung aufzusuchen, die er in dem wahrhaft edlen v. Meyerschen Hause erhielt. Nie sprach er von seinem Umgang in gedachtem Hause zu den Zeiten, wo die jetzt noch lebenden verehrlichen Gattinnen, oder bereits vorangegangenen schönen Seelen noch im Hochgenuß muntrer Jugendkraft, glücklicher und beseligender Verhältnisse jeder Art schwelgten, wo er mitten unter ihnen scherzte, schwelgte, und ächt platonisch ent-

flammt war, ohne daß eine verständige und höchst achtungswerthe Matrone eben so wenig unzeitige Fesseln anlegte, als den feurigen Empfindungen höchsten Jugendreizes vollen und unbeschränkten Lauf ließ; — nie, sage ich, sprach er von diesen Zeiten anders als mit Begeisterung. So oft er die Schilderung dieser Familienscenen wiederholte, — und das that er sehr gern, — so oft wurde jedesmal sein Blick bey diesem Rückblick erheitert, neu belebt. Was er in dieser treflichen Schule praktisch lernte, das wußte er später aus sich selbst herauszuziehen, und noch später zu der Zeit, da Kant ihm über Alles ging, legte er selbst an die Vergangenheit den Maaßstab philosophischer Formen. Von dergleichen Messungen überhaupt verwahren seine Freunde mehrere höchst schätzbare und interessante Denkmähler, und man würde, wäre größere Weitläuftigkeit und Auseinandersetzung hier am rechten Ort, finden, daß sie, trotz des Verdachts der Pedanterey, der aus dieser nackten Erzählung vielleicht entstehen kann, dennoch angenehm und lehrreich sind. Kurz, in Bezug auf Würdigung des weiblichen Geschlechts war, nach meinen Überzeugungen, der gute Rathe musterhaft, vielleicht unübertreflich. Sehr wohl erkenne ich mich übrigens, und weiß, daß

ich, besonders in dieser Angelegenheit, nichts weniger als kompetenter Richter bin; aber eben so wenig würde ich mir bey diesem Individuo einen männlichen als entscheidend gefallen lassen.

Einen nicht unwichtigen, psychologisch-merkwürdigen Grund seiner Vorliebe für das weibliche Geschlecht glaube ich auch darinnen gefunden zu haben, daß von seinen vielen Schülern und Schülerinnen in der Kunst die Mehrzahl der gerathenen auf der Seite der weiblichen, zu welchen selbst sein in jeder Hinsicht musterhaftes Weib gehörte, war, dagegen der männlichen, im Verhältniß gegen die weiblichen, vielleicht — keiner seinen Erwartungen ganz entsprach. Ich will keinesweges in Abrede stellen, daß die Schuld vielleicht an ihm selbst, in der Art der Mittheilung, zugleich zu suchen war; er forderte freylich mehr von der Männlichkeit, und hatte wohl sonder Zweifel Fug und Macht dazu. Zu läugnen ist indessen nicht, daß er in seiner Anhänglichkeit an das schöne Geschlecht so weit ging, da, wo er das Weib für seinen Geist genießbar fand, den Mann, den Schwächling an Geist und Körper, dennoch möglichst in Schutz zu nehmen; vielleicht um seine, übrigens das strengste Licht der Moralität aushaltenden Besuche bey der Frau

zu rechtfertigen, also — ich vermag's nicht, abzuwenden, — aus Egoismus.

Egoismus an Rathen? — Und Du, mein guter Knebel, behauptest Seite 170 Deiner Gedenkschrift grade das Gegentheil? — Freylich wohl habe ich das gelesen; aber erlaube mir, mein Freund, die Frage: War diese Behauptung Dein wirklicher Ernst?

Nichts weniger war Rathe, als Proselytenmacher; er zog sich vielmehr sehr gern und in aller Stille in seinen Kantianismus zurück, und ließ fahren dahin, wer nicht mit ihm konnte oder wollte; aber nachgeben ward ihm schwer; er wollte gern überall und immer Recht haben. Erinnere Dich wohl, lieber Knebel, daß Du mir ihn selbst so geschildert, daß Du mir prophezeihet hast: es würde mir, wie allen seinen Freunden und Anhängern, selbst die des weiblichen Geschlechts nicht ausgenommen, ergehen, ich würde mich nämlich ebenfalls mit ihm entzweyen. Zu meiner großen Beruhigung ist ein dergleichen Fall mit mir nie eingetreten, obwohl ich der Wahrheit das Geständniß schuldig bin, daß ich einigemal meine ganze Fassungskraft zusammen nehmen mußte, um nicht erhitzt zu werden; daß ich aber, eben schon um jener Prophezeihung willen, Alles aufbot, sie selbst zunichte zu machen.

Wer ihn kannte, Freund oder Feind, muß ihn den Werth ungemeinen Scharfsinnes, ruhiger, besonnener, kraftvoller Beurtheilung zugestehen. Folgerecht entstand daraus ein bedeutendes Übergewicht über seine Zeitgenossen und Freunde, auf welche vielleicht Launen und sonstige Zufälligkeiten wirkten, vor deren Einfluß er sich allerdings vor Tausenden glücklich zu bewahren wußte. Er müßte mehr als Mensch gewesen seyn, wenn unter diesen Umständen sein Egoismus, seine Rechthaberey nicht hätten genährt werden sollen. Gewiß verdient er, wenn nicht Entschuldigung, doch Nachsicht. Freylich endigte sich sein gewöhnlicher Triumph in frühern Zeiten nicht selten mit Sarkasmen oder spöttischem Lächeln; nur später ließ er sich, wirklich aus Liebhaberey und Gutmüthigkeit, zu Demonstrationen herab. Beydes, sein gewöhnliches Übergewicht und seine frühere Neigung zum Spott, mögen sonder Zweifel zu seiner, leider! nicht seltnen Verkennung und Mißdeutung Gelegenheit gegeben haben, die freylich fortwirkte, so wenig er in seinen spätern, ich möchte sagen Kantischen, Jahren dergleichen verdiente. Aus gleichem Grunde mengte er sich gern in Familienangelegenheiten, in welchen man ihn aber auch sehr gern zu

Rathe zog. Freylich ging er auch hier manchmal weiter, als nöthig oder erwünscht war, und fand sich leicht beleidiget, wenn man seinem, übrigens stets reiflich geprüften und abgemessenen, nicht minder gutgemeinten Rathe nicht das verdiente Gehör durch genaue Befolgung schenkte.

Ohnerachtet ich mit seinen philosophischen Ansichten nicht ganz unbekannt zu seyn glaube, so war mir doch die Bemerkung Herrn D. Antons, S. 173, über Rathes Glauben an Einwirkung höherer Wesen ꝛc. höchst unerwartet. Ich halte indessen diese Autorität für so wichtig, daß ich mir nicht erlaube, daran zu zweifeln, so schwer mir es auch wird.

Nicht minder schwer wird es mir, hier abzubrechen, mich von meinem geliebten Gegenstand zu trennen. Vielleicht bin ich schon zu schwatzhaft gewesen. — Wer einen Freund hat, verzeihe dem Freunde das überströmende Gefühl. Gern unterdrücke ich, was noch in meinem Herzen sich drängt, in der Hoffnung, daß die Akten über ihn noch nicht geschlossen sind, daß würdigere und kenntnißreichere Federn noch die Seltenheit dieses Sterns erster menschlicher Größe klar darstellen werden.

Vernimm endlich, verklärter Geist, ehe ich von dir scheide, hier öffentlich vor den Augen der gerechtrichtenden und bekrittelnden Welt, den heissen Dank, den ich Dir oft schon im Stillen, von Deinem Genius umflüstert, brachte, den heissen Dank, dessen Umfang und Kraft Dir vielleicht jetzt nicht mehr zweifelhaft ist, für Deine treue Freundschaft, Deine aufrichtige Zuneigung, Dein Lehren und Wirken auf mich. Die Welt soll nur wissen, daß ich Dir viel, sehr viel zu verdanken habe, das Wieviel bleibt unauslöschlich in mein Herz eingegraben. Mit dankbarer Freude bekenne ich mich als Deinen Schüler. Möchte ich die Seelengröße erringen, die Du, trotz des Hohnlächelns schaaler Zuschauer, wirklich hattest! Dein Scheiden war mir ein sehr herber Verlust. Nur sehr wenig ähnliche Ereignisse, wenig an Zahl, wenig an innerm Werth, kann ich noch erwarten, könnte ich vertragen, ohne für meine irdische Laufbahn ganz — aufgelöst zu seyn.

Wenn ich hier freymüthig über Dich sprach, Licht und Schatten, nach meinen individuellen Überzeugungen, der Natur treu, zu vertheilen suchte, so weis ich gewiß, daß Du, edler Geist, der Du mit Deiner Hülle so unermüdet treu überall der Natur, wie Du sie fandest, folg-

test, mir nicht zürnest. Ich kann und mag Dich nicht anders lieben, als Du wirklich warest. — Heil Dir, jetzt ärndtest Du, wie Du gesäet hast!!

Dort, auf dem Kirchhofe zu Markkissa ruht die Hülle des vollendeten Guten. Ich fühle sehr wohl, daß die Empfindungen, die mich in diesem Augenblick, und stets, wenn ich der seligen Freundschaftsgenüsse mit ihm und durch ihn in dem mir unverrückt werth bleibenden Schadewalde gedenke, durchglühen, nicht fürs große Publikum gehören; ich vermag jedoch nicht, hier den Wunsch zu unterdrücken, daß durch ein einfaches, seinem Charakter gemäßes Denkmal für die Nachwelt die Stelle bezeichnet bleiben möge, wo sein Körper der Auflösung übergeben ist. Ich bin überzeugt, daß unser Rathe, nah und fern, noch sehr viele Freunde und Bekannte in mannichfacher Beziehung hat, und es scheint mir fast unmöglich zu seyn, daß nicht jeder von ihnen, zum Dank für so manchen merkantilischen oder geistigen Genuß, gern und willig einen kleinen Beytrag zu Errichtung eines Denksteins in der vorgeschlagenen Maaße, die sich dabey frey-

lich nach dem Werthe der Beyträge richten muß, darreichen sollte. Ohne vorgreifen zu wollen, bin ich gern bereit, für Sammlung der Beyträge und Errichtung des Monuments zu sorgen, auch seiner Zeit öffentlich Rechnung abzulegen.

Hoffnung! — auch hier will ich dich nicht verlieren.

Görlitz, am 28. May 1807.

D. Stöltzer.

XII.

Kleiner Nachtrag zu vorstehenden Bemerkungen des Herrn D. Stöltzer.

Was ich zu S. 247 — 250, um das bessere Verstehen dieser Seiten, dann auch die Einsicht in das, nur aus Mißverständnissen über den hier behandelten Gegenstand entsprungene, getrennte Verhältniß zwischen Nathen und mir, das dreyzehn Monate bestanden hatte, in Nathe's letzten Lebenstagen aber als nie eingetreten behandelt ward, und, wäre er dem Tode entgangen, wohl nicht wieder zum Vorschein gekommen wäre, zu erleichtern, hinzusetzen könnte oder sollte, das darf ich doch nicht niederschreiben, vorzüglich, weil das Wesen des Gegenstandes, meine Äusserungen an diesem Orte frey und ausführlich zu bekennen, verbietet. Doch sage ich so viel: Nathe wollte überall, wo von Freundschaft zwischen beyden Geschlechtern die Rede war, das Physische durchaus nicht in Betrachtung gezogen wissen: ich hielt aber dafür, daß der Mensch, er sey Liebender oder Freund, immer als ein organisches Gebild betrachtet werden müsse, und daß die

Freundschaft zwischen verschiednen Geschlechtern, wenn es wirklich eine giebt, gleichsam auf physischen Unvollkommenheiten beruhe. Ich ward in der Brüdergemeine erzogen, und bildete mir daselbst, ich möchte sagen, ein idealisirtes Ideal über die unkörperliche Zuneigung zwischen den beyden Geschlechtern aus, das ich später nie in der Realität erblickte, in der Nathe es öfters zu finden vermeinte. Ich hatte ferner als Arzt häufig Gelegenheit, den Menschen, also auch das Weib, das sittlich gute, reine, keusche Weib, ohne Hülle, frey wirkend; die Verhältnisse zwischen dem Psychischen und Physischen unverschleiert, in ihrem natürlichen Grade gegen einander, zu beachten, und mochte endlich, da ich nicht Ausnahmen von der abgezognen Regel fand, auch keine gelten lassen. Durch diese Ansichten wird nicht nur nicht der Unsittlichkeit das Wort geredet, sondern für menschliche Schwäche, Unvollkommenheit, Übereilung und Vergessenheit eine Fürbitte eingelegt, die Tugend und Sittlichkeit aber als ein schönes, menschliches Verdienst bezeichnet, empor gehoben, zur Nachahmung und Bewunderung hingestellt u. s. f. Daß an solchen Ansichten Temperament und die gesammte individuelle Organisation Theil haben — das darf gar nicht bezweifelt werden.

D. Knebel.

XI.

Einige Surrogate des arabischen Gummi, bey Anwendung desselben in der Zeugdruckerey und Färberey,

von

K. W. G. Kastner,
(jetzt Prof. zu Heidelberg.)

Der hohe Preiß des arabischen oder Mimosen Gummi ließ schon seit langer Zeit bey den Färbern und Zeugdruckern den Wunsch entstehen, an dessen Stelle ein wohlfeileres Surrogat ausfindig zu machen, das geschickt sey, wenigstens in den meisten Fällen, jenes Gummi zu ersetzen. Die Resultate verschiedener Bemühungen älterer und neuerer Färber und Chemiker zeigten, daß zwar mehrere einheimische Pflanzenschleime in manchen Fällen das arabische Gummi ersetzen könnten, daß jedoch noch übrig sey, ein wohlfeileres Surro-

gat zu entdecken, welches, wenn nicht in allen, doch in den meisten Fällen, jenes Gummi zu ersetzen im Stande sey.

Ob zwar nun bis jetzt kein Produkt bekannt ist, welches ganz jener Absicht entspräche, so glaube ich doch, daß bey der Anwendung nachfolgender vegetabilischer Produkte, der Färber und Zeugdrucker, sich der Erreichung jenes Zweckes sehr nähern wird.

Um unnöthige Extension zu vermeiden, sey es mir erlaubt, hier nur namentlich die vaterländischen Vegetabilien zu erwähnen, welche obigem Zwecke am vorzüglichsten entsprechen.

A. Ungefärbte.

1.) Die Salebwurzel.

Wir erhalten bis jetzt diese Wurzel zwar aus Persien und China; allein die in Böhmen, Ungarn, Östreich und einem großen Theil des übrigen Europa's so häufig wohnenden Orchisarten liefern, bey gehöriger Behandlung, eine Saleb, welche der asiatischen durchaus nicht nachsteht. *)

*) Ich fand bey meinen botanischen und mineralogischen Exkursionen in Böhmen im Sommer des Jahrs 1803 im Leutmeritzer Kreise sehr viele Orchideen.

2.) Der weisse, ungefärbte, der Lösung des Mimosengummi äusserst ähnelnde Schleim der Altheewurzel. Althea officinalis.

Diese Pflanze wächst in vorhin genannten Ländern gleichfalls häufig, — ihre zuvor geschälte, getrocknete, gelblichweisse Wurzel liefert, durch reinliches Auskochen mittelst Regenwasser und nachherigem vorsichtigen Eindicken, einen das Gummi fast ganz ersetzenden Schleim.

B. Gefärbte.

3.) Der Saame der Trigonella Foenum graecum, oder der Bockshornsaame.

Eine reichliche Menge eines zähen, dicken, gelben Schleims, — besonders beim Drucken auf Seide, mittelst gelben Druckfarben, anwendbar. — So wie auch der Leinsaamen. (Linum usitatissimum.)

4.) Der Saame des Plantago Cynops und Psyllium, oder Flöhsaame.

Einen sehr gallertartigen, dicken, gelblichbraunen Schleim, der sich unter allen vegetabilischen Schleimen am längsten an der Luft hält.

(Jena, im Jahr 1804.)

XIII.

Nachruf an den verstorbenen Knote,*)
von seinem Lehrer,
Karl Gottlieb Anton.

Selten hörte ich eine Nachricht, die mein Inneres so tief mit Trauern erfüllte, und mir die Wege der Vorsehung so ganz in Schleier verhüllte, wie die heute erhaltene von Deinem Tode, verklärter Jüngling! Warum mußte die kalte Hand des Todes gerade Dich uns entreissen, der Du so hoffnungsvoll der schönsten Erndte entgegenblühtest? Du bist es

*) Er war der Sohn eines braven noch lebenden Landmannes in Kemnitz bey Herrnhut, und starb nach ungefähr 7wöchentlicher Abwesenheit von Görlitz als Gymnasiast der ersten Klasse, welches er schon zwey Jahre war, bey seinem Vater am 3. May 1807 an der Schwindsucht mit einer einem 17jährigen Jüngling doppelt ehrenden Ergebung. Seine Mitschüler, die seinen Werth kannten, ehrten sich selbst dadurch, daß sie seine Leiche am 7. May in Kemnitz zu ihrer Ruhestätte trugen.

werth, daß ich Dir öffentlich das Zeugniß ge-
be: nur wenige sah ich sterben, von denen ich
so fest überzeugt bin, als von Dir, daß die
Welt viel mit ihnen verliert. Den Platz, den
Du einst gewiß würdig erfüllt haben würdest,
muß nun ein anderer einnehmen, der vielleicht
das nicht ist, was Du gewiß geworden seyn
würdest. Denn wenn schon die Natur Dich
mit ausgezeichneten Gaben mütterlich beschenkt
hatte, so strebtest Du unverrückt, sie durch
Fleiß rechtschaffen zu benutzen. Daher schmück-
ten Dich Wissenschaft, Sittlichkeit und Reli-
giosität vor andern. Doch nicht nur die künf-
tige Welt, sondern selbst Deine Lehrer verlieren
durch Deinen Tod. Denn Dir verdanken sie
so manche Erleichterung Ihres mühvollen Am-
tes. Sollte es uns nicht Erleichterung seyn,
wenn wir die Freude haben, zu sehen, daß un-
sre Bemühungen durch einen guten Erfolg und
sichtbare Fortschritte eines Schülers belohnt
werden? Und diese Freude machtest Du, edler
Jüngling, mir nicht selten. Doch ich will nicht
wider die Vorsehung murren. Du strebtest
unausgesetzt nach Vollendung, und sie führte
Dich schon früh der Vollendung zu. Ruhe
sanft, und Dein Andenken wird Deinen Lehrern
gesegnet und Deinen Mitschülern ermunternd
bleiben.

Görlitz, am 4. May 1807.

XIV.

Einige geschichtliche Bemerkungen zu der im Januar- und Februarheft dieses Jahrgangs (S. 9 fg.) enthaltenen Rede: Von den Wohlthaten rc.

vom Verfasser derselben:

Conrector M. Anton in Görlitz.

Als ich die erwähnte Rede der Kön. Sächs. OLaus. Ges. der Wiss. mit der Bitte übergab, dieselbe in der N. Laus. MSchr. abdrucken zu lassen, bat ich zugleich um die Erlaubniß, vor dem Abdruck einige geschichtliche Bemerkungen zur Erklärung dessen, was in der Rede bloß angedeutet werden konnte, als Anmerkungen unter den Text beyfügen zu dürfen. Sie würden dann kürzer haben ausfallen können, als jetzt, da ich sie als Nachtrag zu liefern, durch

ein Versehen genöthigt worden bin, durch welches ich den genehmigten Abdruck meiner Rede nicht eher erfuhr, als bis ich das Januar- und Februarheft, so wie auch zugleich das Märzheft gedruckt und eingebunden erhielt.

S. 9. Z. 11. l. was und wie st. was und wie viel.

S. 11. Z. 18. für meine kurze Lebenszeit, d. i. für 29 Jahre, in welchem Zeitraume sich nichts den neuern Ereignissen Ähnliches in unserm Vaterlande zugetragen hat, als gleich zu Anfange desselben der sehr unbedeutende einjährige Krieg, in welchem nur Zittau und einige andere an der böhmischen Grenze liegenden Ortschaften der Oberlausitz durch Kontributionen und Plünderungen gelitten haben, und welcher sehr geringfügige Folgen für die politischen Verhältnisse gehabt hat.

S. 11. Z. 18. für viele Jahrhunderte. Dieses, glaube ich, läßt sich aus der Geschichte rechtfertigen. Denn so oft auch Sachsen, z. B. im dreissigjährigen Kriege, des 17ten Jahrhunderts, im nordischen grade vor 100 Jahren, im siebenjährigen vor 50 Jahren, und dergl. mehr, von feindlichen Heeren überschwemmt worden ist, so ist es doch nie so plötzlich, wie jetzt, aus seinen Verhältnissen gerissen und in die entgegengesetzten versetzt worden, so

hat doch nie die Geschichte einen König von Sachsen gekannt. Denn wenn auch mehrere Herzoge von Sachsen, Heinrich I., Otto I., Otto II., Otto III. und Heinrich II., von 919 bis 1024, anfangs Könige von Deutschland, und dann auch Römische Kaiser (seit 962.) gewesen sind, wenn auch der Herzog von Sachsen, Lothar, als Lothar II. von 1125 bis 1137, als deutscher König und Römischer Kaiser bekannt ist, wenn auch vor 100 Jahren einen sächsischen Kurfürsten, Friedrich August I. oder August II., die Polnische Königskrone von 1697 bis 1706, und von 1709 bis 1733 geziert hat, welche die Polen auch seinem Sohne August III. übertrugen, der 1763 als Polnischer König starb, so ist es doch ganz falsch, was ich hie und da gelesen habe, daß die Königswürde in Sachsen wieder hergestellt sey. Sie ist neu geschaffen.

S. 13. Z. 5. von Neapel. Am 23. Jan. begab sich der König von Neapel, Ferdinand IV., nach Palermo, und übertrug die Regierung von Neapel dem Kronprinzen, und am 11ten Februar rückte Prinz Joseph, der Bruder des franz. Kaisers Napoleon, ins Neapolitanische ein, am 15ten hielt er seinen Einzug in Neapel, am 30. März ernannte ihn Napoleon zum Kö-

nig von Neapel und Sizilien, weil Ferdinand während des Feldzugs des franz. Kaisers gegen Österreich im Herbste 1805 englische und russische Truppen in seinem Gebiet hatte landen lassen, welches Napoleon als eine Verletzung der Neutralität ansah, und am 25. May ließ sich König Joseph huldigen. Er hatte hierauf in Calabrien viele Unruhen und Empörungen zu dämpfen, hat aber noch keinen Anfang zur Eroberung Siziliens gemacht.

S. 13. Z. 7. Holland hatte erst im Jahr 1805 von Frankreich eine neue Konstitution erhalten, nach welcher die Souverainität des Volks durch ein aus 19 Mitgliedern bestehendes gesetzgebendes Corps der Hochmögenden und durch den Rathspensionär Schimmelpennink ausgeübt wurde. Allein am 5. Juny 1806 ernannte der Kaiser Napoleon seinen Bruder und Stiefschwiegersohn Ludwig zum König von Holland. Daher Schimmelpennink seine Stelle an demselben Tage niederlegte. Das Corps der Hochmögenden besteht seitdem aus 38 Mitgliedern.

S. 13. Z. 10. Neufchatel und Valangin trat der König von Preussen, der es seit 1707 besaß, am 28. Febr. 1806 an Frankreich ab, und am 30. März ernannte Napoleon den

Marschall Alexander Berthier zum Fürsten von Neufchatel.

S. 13. Z. 11. Ponte Corvo und Benevent waren zwischen Neapel und dem Römischen Hofe streitige Herzogthümer. Napoleon erhob sie daher zu unmittelbaren Lehen des franz. Reichs, und ernannte am 5. Juny 1806 den Minister der auswärt. Angel. Maurice Talleyrand zum Fürsten von Benevent, und den Marschall Bernadotte zum Fürsten von Ponte Corvo.

S. 13. Z. 12. Auflösung des teutschen Reichs. Am 12. July wurde der rheinische Bund zu Paris gestiftet. Die Bundesakte unterzeichneten die Bevollmächtigten von Frankreich, Baiern, Würtemberg, Kurerzkanzler, Baden, Berg, Hessendarmstadt, Nassau, Usingen u. s. w. Am 1. Aug. ließ der franz. Kaiser dem Reichstage zu Regensburg erklären, daß er das Daseyn einer teutschen Reichskonstitution nicht mehr anerkenne und den Titel eines Protektors des rhein. Bundes angenommen habe. Zugleich traten Baiern, Würtemberg, Kurerzkanzler, Baden, Darmstadt u. s. w. von der teutschen Reichsversammlung ab. Daher der Kurerzkanzler den Titel Fürst Primas des Rheinbundes, und der Kurf. von Baden den Titel Großherzog annahmen. Am 6. Aug. legte Franz II. die reichs-

oberhauptliche Würde sammt der damit verbundenen Kaiserkrone nieder, und heißt seitdem Franz I. als österreich. Kaiser.

S. 17. Z. 8. Am 26. Aug. ereignete sich das erwähnte Erdbeben in Rom und der umliegenden Gegend.

S. 17. Z. 12. Am 2. Sept. stürzte ein großer Theil des Berges Spitzebüel in der Schweiz ein.

S. 18. Z. 4. Am 14. Juny 1804 schwoll die Neisse so plötzlich und so ungewöhnlich an, daß mehrere Menschen dadurch in Lebensgefahr kamen, und der Schaden allein in und bey Görlitz, wo er weniger beträchtlich war, als an andern Orten, war in Hinsicht der Mühlen, Bleichen, und aller an der Neisse gelegenen Gärten, Felder und Grundstücke ausserordentlich. Die Überschwemmung überstieg noch die im Jahre 1595 fast eine halbe Elle. Die Ursachen derselben sind noch ein Räthsel.

S. 18. Z. 14. Nur sehr geringen Schaden haben die Blitze in der Oberlausitz in diesem Jahre verursacht, der in Bezug auf das Ganze mit Stillschweigen übergangen werden konnte. Doch findet sich darüber folgendes in der Chronik der N. Laus. Monatsschrift aufgezeichnet: am 11. May brannte in Schönbrunn das Wohnhaus und Wirthschaftsgebäu-

de des Häuslers und Fleischers Haftmann, am 16ten in Herwigsdorf bey L. das Haus des Häuslers und Kunstgärtners Lehmann, am 19. July in Hermsdorf bey Lipßa die Scheune des Ganzhüfners Schiemenz, und die im Walde an der Löbauer Straße gelegene Buschschenke, und am 31. Aug. in Hohenbucke die Schreune des Häuslers Schelt ab. Weiter finde ich nichts. Brandschäden sind jedoch mehrere im vergangnen Jahr bemerkt, wovon der beträchtlichste durch das Feuer zu Löbau am 11. Juny veranlaßt wurde. Ausserdem ist noch eine Tagarbeiterin aus Kunnersdorf aufm Eigen, A. H. Theurichin geb. Fiedlerin, nahe bey der Stadt Bernstadt am 8. July durch einen Blitzstrahl schnell getödtet worden.

S. 18. Z. 18. Zur Erndtezeit, vorzüglich in der Woche vom 4ten bis 11ten August, am meisten an den Tagen, dem 5ten, 6ten und 11ten August regnete es so anhaltend, daß die Neisse anzuschwellen begann. Da gerade vieles Getreide auf dem Felde lag, fing es an auszuwachsen. Spuren vom Auswachsen zeigten sich sogar auch bey dem Getreide, das noch nicht gehauen war. Doch zeigte sich hinterher, daß man sich den Schaden schlimmer vorgestellt hatte, als er wirklich war.

S. 19. Z. 15. Die Kartoffeln brachte der General-Lieutenant v. Milkau 1717 mit aus Brabant nach Sachsen. Im Jahre 1806 hat an manchen Orten der Oberlausitz ein Scheffel Aussaat 10 bis 12 Scheffel erzeugt.

S. 19. Z. 25. Im Jahre 1805 im Sommer ist in Görlitz der Scheffel Korn mit 18 Thaler bezahlt worden.

S. 21. Schon im August zogen sich Preussens Truppen zusammen, und vom 7. Septbr. bis zum 20sten gingen viele 1000 Preussen theils durch Görlitz, wo jedoch nur wenige einquartirt wurden, theils neben Görlitz vorbey durch die Oberlausitz. Die letzten, die durch Görlitz zogen, waren die schönen braunen Husaren am 19. Sept. — Am 20. Sept. verließ uns das in Görlitz garnisonirende zweyte Bataillon von Riesemeuschel, weil es gegen Frankreich agiren sollte.

S. 22. Z. 1. Schleitz am 9ten Okt., wo die Preussen zurückgedrängt wurden. — Saalfeld am 10. Okt. Hier blieb der Preuss. Prinz Louis, Sohn vom Großonkel Ferdinand des regier. Königs von Preussen, und die Preussen und Sachsen wurden zurückgeschlagen. — Saalburg. Hier erzwang der Großherzog v. Berg den Übergang über die Saale, schon am 8. Okt. — Jena. Hier und bey Auerstädt

fiel am 14. Okt. am Jahrstage der berühmten Schlacht bey Hochkirch und bey Ulm, die Hauptschlacht vor, durch welche die Preussen und Sachsen gänzlich geschlagen wurden.

S. 23. Z. 1. an ihre Grenzen. Mehrere feindliche Corps von Baiern marschirten zu Ende Oktobers und Anfang Novembers durch Königsbrück, einmal auch durch Kamenz, weil ihr Weg nach Glogau, nicht nach Breslau gerichtet war, wie man fürchtete.

S. 23. Z. 14. Am 25. Dezb. kamen die ersten Würtemberger, über 600 Mann, hier an, und wurden in der Stadt einquartirt, am 26. gingen sie fort, und es kamen 1700 Mann andere; am 27. verließen uns diese, und 1300 Mann, die an ihre Stelle kamen, hielten in Görliß am 28sten Rasttag. Doch lagen auch einige auf den benachbarten Dörfern.

S. 24. Z. 7. Am 11. Dezb. machte Napoleon zu Posen mit Kursachsen unter den Bedingungen Friede, daß es dem rheinischen Bund beytritt und ein Königreich wird, im Kriege 20,000 Mann, jedoch im jetzigen Feldzuge, weil es geschwächt ist, nur 6000 Mann stellt, (die auch vom 10ten bis zum 14ten Februar 1807. durch Görliß zu ihrer Bestimmung nach Danzig gingen.) — übrigens bekamen

die Katholicken gleiche Rechte mit den Lutheranern, und der Cotbusser Kreis kam an Sachsen, welches dafür einen gleichen Landesstrich zwischen dem Eichsfeld und Erfurt an Frankreich zur beliebigen Disposition abtrat, wodurch sich das Sächsische Königreich wenigstens besser arrondirte.

S. 24. Z. 18. Napoleon erklärte noch vor der Schlacht bey Jena durch einen Aufruf an die Sachsen, den er am 10. Oktb. aus Ebersdorf im Voigtlande erließ, daß er eine freundschaftliche Verbindung mit Sachsen beabsichtige.

S. 24. Z. 27. Wenn es Jemanden einerley seyn sollte, ob unser Landesherr König oder Kurfürst heißt, so wird es ihn doch gewiß freuen, daß hier das Verdienst, welches sich nicht nur nicht dazu drängte, sondern vielmehr zurückzog, seine Krone erhalten hat. Übrigens wurde dieses freudige Ereigniß am 20. Dezb. in Dresden an mehrern Orten durch einen Herold öffentlich ausgerufen, und am 21sten, zwey Tage vor dem 56sten Geburtstage unsers gerechten Landesherrn, durch Galla bey Hofe gefeyert.

S. 25. Z. 15. Im Jahre 1805 starben schnell hinter einander Hr. Chr. Ghelf. Ottel, Senator und Kauf- und Handelsherr, im 64.

Lebensjahre am 22. August, und Hr. Johann Gotthelf Geißler, erster Skabin und ebenfalls Kauf- und Handelsherr, im 68sten Lebensjahre, am 5. Novb.

S. 25. Z. 16. Die beiden Bürgermeister waren Hr. Friedr. Glieb. Gösing, Oberamtsadvokat u. s. w., seit 1803 Burgermeister, welcher als amtsführender, im 67sten Lebensjahre am 6. März, und Hr. Ch. Matth. Fr. Giese, Oberamtsadvokat u. s. w., erst seit dem 18ten März 1806 Bürgermeister, welcher, im 59sten Jahre seines Alters, am 12. July entschlief.

S. 25. Z. 18. Die erwähnten vier Männer sind Herr Skabin und Oberamtsadvokat Buchwald, und Hr. Senator auch Kauf- und Handelsherr Bauer, welche beyde bey der Rathskür am 30. Junius 1806 in das Rathskollegium aufgenommen wurden, (ersterer rückte schon am 1. April 1807 ins Skabinat ein,) und ferner Hr. Senator und Oberamtsadvokat Lessing, und Hr. Senator auch Kauf- und Handelsherr Conrad, welche beide am 18. Oktober 1806 zu Mitgliedern des Rathskollegiums gewählt wurden.

S. 28. Z. 1. bis hieher. So sagte ich am 29. Dezb. mit Recht. Aber jetzt (am 22. May) kann ich nicht mehr sagen, daß unsere Schulstunden durch den Krieg gar nicht unterbrochen worden wären. Denn in der Woche

vom 21. bis zum 28. Febr. 1807 war in den obern Klassen gar keine Schule, in den untern nur die letzten Tage, weil Preuss. Kriegsgefangene die Klosterkirche und die Hörsäle der ersten Klassen einnahmen. Seitdem ist dieß der Fall mehrmals gewesen, und noch sind uns die Hörsäle nicht zurückgegeben worden, daher die Stunden mit den obern Klassen seit dem 2. März in unsern Wohnungen gehalten werden müssen.

S. 30. Z. 6. Hier ist ein Zusatz, worinne für die Besetzung der Stelle eines Kollaborators an der Görlitzer Schule gedankt wurde, ausgelassen. Es verließ uns nämlich zu Ende des Jahres 1805 der Kollaborator, Herr Elias Lehmann, welcher als Pastor nach Volkersdorf gerufen ward, und sein Amt wurde am 4. März 1806 Hrn. Christian Friedrich Stolz übertragen.

S. 31. Z. 6. Jetzt (am 22. May) gilt es auch nicht mehr, daß die Kirchen ungestört geblieben sind. Seit dem 21. Febr. 1807 ist in der Dreyfaltigkeits = oder Klosterkirche in Görlitz kein Gottesdienst mehr gehalten worden, weil sie zur Aufbewahrung der Kriegsgefangenen gebraucht wird. Doch wird der hier sonst übliche Gottesdienst seit dem 11. März in der St. Annenkirche, die vorher selten benutzt wurde, gehalten.

Litteratur.

7.) Die Einladungsschrift des Hrn. Direktor M. Rudolph in Zittau, in welcher er die Waisenkinder beym jährlichen Umgange in der Betwoche auf das Jahr 1807 zu milder Unterstützung empfiehlt, handelt auf 1 Bog. in Folio, von dem der Erziehung so schädlichen Vorsatz, manches nicht lernen zu wollen, welcher besonders durch das von den Ältern beygebrachte Vorurtheil bestärkt wird: mein Kind braucht das und jenes nicht zu lernen. Als Ursachen, aus welchen dieses Vorurtheil erzeugt wird, werden hier folgende angegeben und widerlegt: Man erkennt den Werth, welchen die Ausbildung menschlicher Kräfte im allgemeinen hat, nicht so an, als er es verdient — es fehlt an eigner Bildung — Dürftigkeit, auch wohl Geiz sucht diese Denkungsart zu rechtfertigen — und die verkehrten Urtheile Anderer, welche über Dinge unbedachtsam absprechen, wovon

sie nichts verstehen, begünstigen den Vorsatz. Letzteres wird besonders durch den angenommenen Irrthum erläutert, daß Naturkenntniß und Naturgeschichte in öffentlichen Schulen nicht gelehrt werden dürfe, um die Kinder vor Naturalismus zu verwahren. Dabey werden die Begriffe: Naturalisten und Naturlehre aus einander gesetzt, und sehr richtig gezeigt, daß die letztere ein würdiger Gegenstand des Schulunterrichtes sey. (Daß diese nicht zur Hauptwissenschaft erhoben, die Offenbarungslehre dabey nicht zurückgesetzt, und den nöthigern Vorbereitungskenntnissen, die ins gelehrte und bürgerliche Leben noch tiefer eingreifen, nicht die Zeit entzogen werden dürfe, versteht sich von selbst. Auch ist es nicht zu läugnen, daß in den neuern Erziehungsmethoden, zum Theil aus guter Meinung, hierinn noch hier und da des Guten zu viel gethan und viel versehen wird, so daß das Alles lernen sollen auch manchen Schaden anrichtet, und von der Gründlichkeit ab zur oberflächlichen Vielwisserey, die am Ende nichts weiß, führt. Die Befolgung der Regel: non multa, sed multum, wenn sie nicht mißverstanden wird, wird immer ihren Nutzen bewähren, und sollte bey keiner Schule in Vergessenheit kommen.) M. J.

8.) Das Programm des Hrn. Rektors M. Schwarze in Görlitz zum Sylverstainischen Aktus, den 15. May 1807, liefert auf 1 Bog. in 4. die Fortsetzung der seit 1801 angefangenen gelehrten Untersuchung über die beym Theophrast vorkommenden Steine, und führt die Überschrift: de lapide Heraclio, Commentationum Theophrastearum Septima. — Der Hr. Verfasser widerlegt hier besonders die Meinung einiger Commentatoren, daß der herkulische und lydische Stein bey diesem Schriftsteller einerley sey, und führt mit Sach- und Sprachkenntniß den Beweis, daß ersterer von diesem weit unterschieden, und unser Magnet sey. Dem gelehrten Mineralogen muß es sehr schätzbar seyn, durch diese Abhandlungen sein wissenschaftliches Fach mit dem Studium der Alten in nützliche Verbindung gebracht, und sich durch solche mühsame und gründliche Erklärungen auf weitere Spuren des Nachforschens geleitet zu sehen. M. J.

9.) Das zweyte Heft der Costumes de Saxe (Dresden, im Verlag des Kunsthändlers Heinrich Ritter, 1806. deutscher und französischer Text, jedes Heft 6 kolorirte Blätter und 1 Blatt Text, in klein Folio, in einem bunten Umschlage, broschirt, 2 thlr. 8 gl.)

enthält 1) einen wendischen Bauer, 2) eine wendische Bäuerin, 3) ein wendisches Mädchen auf dem Kirchgang, 4) eine wendische Amme, 5) eine wendische Braut, 6) einen Wenden in tiefer Trauer, nach lauter lebendigen Mustern, aufs treuste kopirt. Die ganz eigenthümliche, sehr charakteristische Nationaltracht der wendischen Völkerschaft in den Lausitzen verdiente eine kunstmäßige und ganz treue Abbildung, nicht blos wegen des Interesse, was der Gegenstand an sich selbst giebt; sondern auch deswegen, weil der herrschende Umkehrungsgeist dieß Völkchen nicht minder, als andre, ergriffen hat, und sie zur Verlassung der väterlichen Sitten, Gebräuche und Formen überhaupt — und möchte es dabey bleiben — verleiten zu wollen scheint, wie sich unter andern auch durch die Abänderungen wahrnehmen läßt, die man schon seit geraumer Zeit an der Nationaltracht vorzunehmen begann. — Die Ausführung des Unternehmens verdient Beyfall. Sie ist den gutgerathenen beyzuzählen; auch ist der Preiß für die recht hübschen Kupferblätter sehr billig gestellt. D. K.

10.) De vi frigoris praesertim medica. Specimen quod . . . p. gr. D. med. et chir. publ. def. Auctor Carolus

Gottlieb Brauer. Gorlit. Lips. 9. Ian. 1807. 31 S. 4.

Das erste Kapitel stellt allgemeine physische Lehrsätze auf über die Wärme und Kälte. Jene entspringt aus der vorherrschenden Centrifugalkraft in den Körpern, diese beruht auf der Vorherrschaft der Centripetalkraft. Wärme und Kälte sind nur gradweis verschieden und hängen nicht von besondern Stoffen ab, wie in §. 5 und 6 etwas ausführlicher gezeigt wird. Die Wirkungen der Kälte auf den menschlichen Körper sind im zweyten Kapitel behandelt. Der Vf. zerfällt den Organismus in zwey Systeme, in das nervöse und muskuläre. Die Organe sind untergeordnet: Lymphgefäße, Venen rc. als Theilganze des nervösen; Arterien rc. als Theilganze des muskulären betrachtet: der Einfluß der Kälte auf jedes System und seine Theile ist besonders angegeben, überall sehr kurz und unvollständig, wie sich schon aus dem kleinen Umfang des Buchs errathen läßt. Der Vf. gehört weder zur altgläubigen, noch ganz zur neugläubigen Parthey, sondern strebt nach einem Synkretismus, der ihm aber nicht so ganz gelungen zu seyn, vielmehr zu einigen Folgewidrigkeiten und Abweichungen von der bereits richtiger erkannten Natur des gesunden und

kranken Menschen verleitet zu haben scheint. Schon daß er zu streng auf dem Gegensatz beyder organischen Systeme besteht, verleitet ihn, die Einheit des Standpunkts für die folgerichtige Beurtheilung der Wirkungen von der Kälte ausser Acht zu lassen, und sie, zwar als im allgemeinen schwächend, doch unter Umständen, und unter andern auch wegen des Gegensatzes der beyden organischen Systeme, als stärkend zu beschreiben. Dieß wird sich sogleich näher ergeben. Der Vf. lehrt nehmlich im zweyten Kapitel folgendes: die Thätigkeit des Nervensystems, zu dem alle Lymph- und venösen Blutgefäße, ingleichen alle Organe, durch die phlogistische Secretionen geschehen, z. E. die Gallenabsonderung u. dgl. gehören, wird durch Wärme erhöht, durch Kälte heruntergebracht. So wie dieß einerseits schaden kann, so entspringt aus mäßiger Kälte doch in allen Fällen Nutzen, wo das Nervensystem angespannt, übermäßig thätig ist. (Dieß ist aber keine Stärkung; sondern, wenn es wirklich eine heilende Operation dieser Art giebt, eine Schwächung, deren Zweckmäßigkeit hiemit nicht abgeleugnet wird, so weit wir nehmlich einen sthenisirten Zustand des Nervensystems annehmen und zugeben können.) Darum, meynt der Vf., genesen Krampf-Patienten in mäßigen Wintern eher, als in heiß-

sen Sommern, darum sind in solchen Wintern Nervenfieber eine seltne Erscheinung u. s. f., (aber wer leugnet denn die indirect=schwächenden Eigenschaften der Hitze? — Muß ferner nicht ein Äusserstes dem andern entgegengesetzt werden, wenn die Vergleichung probehaltig heissen soll? — Ist denn die Lufttemperatur die einzige oder hauptsächlichste krankmachende Potenz auch nur in den angezognen Krankheiten? u. s. f.) Die S. 11. 12. angef. Beweise von den sthenisch=erregenden Eigenschaften der Kälte sind unzureichend. Eben so nicht ganz übereinstimmend mit dem Vf. denkt Rez. über die Wirkungen der Kälte auf die Verrichtungen der Sinne, des Verstandes uud aller Seelenkräfte: und wäre auch ganz unbedingt wahr, daß Wärme vorzüglich die Phantasie belebe, Kälte die Thätigkeit des Verstandes und der Urtheilskraft unterstütze, so beweist das nichts für die sthenisch=erregende, stärkende Eigenschaft der Kälte, die daraus erhellen soll. Es kömmt freylich hier überall auf Bestimmung des Grades an: nur muß man eine mittlere Temperatur und Kälte nicht mit einander verwechseln; auch gewaltsame, erzwungne Anstrengungen, von der aus Neigung und freyer Wahl entstandnen Thätigkeit unterscheiden. Man kann sich in einem kalten Zimmer, warm den-

ken, aber dieß ist auch der nächste und gradeste Weg zu den schrecklichsten, psychischen Krankheiten, zu einem unheilbaren Stumpfsinn. Hier geht eine Überreizung vor sich, die nicht durch Kälte an sich, sondern durch die, wegen schwächender Eigenschaften der Kälte aufgezogne, unterhaltne, möglich gemachte, längere Anstrengung des Geistes bewirkt wird. Die Kälte als solche befördert die Geistesoperationen nicht, aber sie macht, als schwächende Potenz, daß man die erhöhte Seelenthätigkeit, die immer als eine sthenische Kraftäusserung, immer als eine relative Übertreibung betrachtet werden muß, theils nicht so zeitig in ihren nachtheiligen Folgen empfindet, theils nur in seltnen Fällen, bis zum offenbaren Schaden des Individuums übertreiben kann. §. 12. 13. 14. Wirkung der Kälte auf die Venen, Lymphgefäße und die phlogistischen Secretionen. Hier gilt sie beym Vf. überall für asthenische Potenz. — Auf die Muskeln wirkt die Kälte, durch Herabstimmung der Nervenkraft, besonders bey jungen Leuten sthenisch-erregend, d. h. sie erhöht, (auf Kosten der Nerven,) die Muskelnthätigkeit, wodurch denn wieder die nachtheiligen Einflüsse auf das Nervensystem gemindert oder ganz aufgehoben werden. Nur ein hoher Grad von Kälte, oder ein sehr zartes, sehr erschlafftes

Muskelnsystem, bringen schwächende Wirkungen der Kälte zu Wege. (Wie willkührlich der Hr. Vf. den Begriff der Stärkung faßt, erhellt daraus, daß er gerade bey Schwächekrankheiten die stärkenden Eigenschaften der Kälte nicht zugeben kann. Rez. darf hier nicht weitläuftiger werden, kann aber vielleicht gelegentlich seine Überzeugung, daß die Brownsche Theorie über die Wirkungen der Wärme und Kälte, unter allen frühern und spätern, die haltbarste und zur Erklärung aller Erscheinungen die zulänglichste sey, so ausführlich vortragen, daß er auch seine Leser zu überzeugen und von dem Vorurtheil, als ob Kälte, wenn nicht überall und immer, doch unter Bedingungen, stärke, frey zu machen hofft.) Im dritten Kapitel wird die Anwendungsart der Kälte gelehrt: im vierten sind eine Menge Erfahrungen aus ärztlichen Schriftstellern zusammengestellt, die für die Heilkräfte der Kälte nur erst dann beweisen können, wenn sie besser gesichtet, und einer consequenten, haltbaren, der Natur angemessenen Theorie untergeordnet seyn werden. Die Lebensumstände des Hrn. D. Brauers erzählt die Chronik. (Jahrg. 1807. S. 95.)

D. K.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

Akademische Nachrichten.

Am 3. April vertheidigte zu Leipzig, unter dem Vorsitze des Herrn D. Eschenbach, Herr Dav. Fr. Hefter seine medicinische Inaugural-Dissertation unter dem Titel: doctrinae de gangraena brevis expositio, 32 S. in 4. bey Breitkopf und Härtel. — Er ward 1764 zu Guben in der Niederlausitz geboren, studirte seit 1787 in Leipzig, und begab sich 1801 nach Ölsnitz im Voigtlande, von wo er zur Erhaltung der Doktorwürde nach Leipzig zurückkam.

Den 24ten, eben daselbst, Hr. Chr. Glob. Tobias, unter Hr. D. Birkholz, seine Disputation de recto emeticorum atque purgantium usu in scarlatina. 36 S. in 4. — Er wurde 1766 den 3. Novb. zu Görlitz geboren, wo

sein Vater, Hr. Ch. Gf. T., brauber. Bürger und Tuchmacherältester, noch lebt, studirte daselbst, und von 1790 in Leipzig, wo er sich anfangs der Theologie widmete. Die Liebe zur Malerkunst bewog ihn, nach Dresden zu gehen, von da er sich aber aus Mangel des Vermögens und Besorgniß, seinen Zweck ganz zu erreichen, wieder nach Leipzig wendete, nun Medicin studirte, 1802 Baccalaureus ward, und zu Erweiterung seiner theoretischen und praktischen Kenntnisse eine Reise nach Wien unternahm. Hr. Hofrath Platner setzt in die Ankündigung zu seiner Promotion, seiner Biographie folgendes hinzu: Ego vero etiam atque etiam opto, vt fortuna (sed coeca nimirum haec est et coecos plerumque adhibet bonorum suorum administros et largitores) hunc virum tam diu a se neglectum complectatur; quo scientiae naturali et anatomiae subtiliori, libere, nec ad academiarum vitam et regulam adstrictus, vacare possit, atque, inter peregrinationes inprimis, augere memoriae atque musei sui copias, immenso labore collectas et paratas.

Den 21ten erlangte daselbst eben diese Würde Hr. K. Fd. Gräfe, Med. Baccal., nach vertheidigter Dissertation de notione et cura

Angiectaseos labiorum ratione habita communis vasorum morbosae extensionis, 48 S. gr. 4. eng gedruckt, bey Langhoff. — Wir führen dieß an, weil der Hr. Vf. zwar 1787 in Warschau geboren ward, wo sein Vater beim Graf. Moszynsky als Ökonomieinsp. angestellt war, aber im 14ten Jahre seines Alters als Schüler das Gymnasium zu Görlitz besuchte. Von da ging er auf die Kreuzschule nach Dresden, und aus ihr zu dem Unterricht des Colleg. med. chir. über, bezog 1805 die Univers. Halle, und 1806 Leipzig. Jetzt ist er als Prof. der Chirurgie in die Stadt und Akademie Krzeminiec berufen worden, wird aber vor dem Antritt dieses Amtes erst noch eine Reise auf öffentliche Kosten thun.

Nachtrag und Berichtigung zu S. 95.

Hr. D. J. Chr. Glo. Franke ist 1775 zu Mußkau in der O. L. geboren, erlernte die Chirurgie in Zittau, conditionirte 1792 — 1797 in Schles. und Böhmen, benutzte hierauf 2 Jahr den Unterricht des Coll. med. chir. in Dresden, und wollte sich 1799 zu Seidenberg nach überstandenen Examen niederlassen, und die Chirurgie ausüben. Auf Anrathen aber und Unterstützung des dasigen Standesherrn und Kab. Minister

Hrn. Gr. v. Einsiedel begab er sich in diesem Jahre nach Leipzig, studirte daselbst Medicin, war 5 Jahr Famulus bey dem berühmten Wundarzt Hrn. D. Eckhold, und promovirte am 23. Dez. v. J.

Auflösung des Worträthsels S. 223.

Bassethorn. 1. Baß. 2. Seth. 3. Thorn; nach Hübner: Thoren. — Thoren.

Zur letzten Strophe: Basset. Horn.

Worträthsel.

Drey Sylben hat mein Wort. Die beyden ersten nennen
was Du in Deinem Hals sehr leicht wirst finden können.
Die dritte deutet an, was, wer es dumm gemacht,
von jedermann mit Fug und Recht wird ausgelacht.
Die Ruthe giebt es oft dem, der sich schlecht bezeiget.
Das Ganze kündet an, daß sich der Tag geneiget.

Neue
Lausizische Monatsschrift
1807.

Juny. Sechstes Stück.

XV.
Gedichte.

Dem Andenken
des unvergeßlichen
Herrn von Gersdorf, auf Meffersdorf,
dem
seltnen Pfleger des Wahren, Guten
und Schönen.

Traure, Schutzgeist Lusatiens! Dein Stolz! ach, gerechter
fühltest du nie! Auch dein Gersdorf vermehrt,
Er verdoppelt die kostbaren Opfer dir, welche
furchtbaren Zeiten das Vaterland zollt.

T

Doch, bedarfst du des Aufrufs wohl? Trift nicht dein Ohr das
Ach! der Verwais'ten schon, die er in Noth, *)
nur für Andre sich reicher fühlend, unbekümmert,
ob auch Ihn Undank lohn', liebend ergriff?

Ach, du fliehst, und bemerkst kaum die zahlreichen Spuren,
die seinen Namen, dieß Herz, diesen Sinn
für die Kunst, die Natur und die Wissenschaft späten
Enkeln noch nennen, da, wo er gelebt.

Traurend fliehst du, und suchst ihn in jenen Gebirgen,
wo du mit Sehrohr und Wag' ihn oft fandst,
zeichnend leuchtende Spuren dem Forscher, der, Ihm gleich,
in dem Gesetz das Unendliche sucht.

*) Die sechste Strophe des folgenden, 1805, (23. Jul.) während die Theurung, besonders in den obern Gegenden, die fürchterlichste Höhe erreicht hatte, in der Nähe von Meffersdorf geschriebene Gedicht bezog sich zunächst auf den verewigten Menschenfreund. Sowohl darum, als wegen des Blicks in das Jenseits, in welches Er jetzt übergegangen

Edel trauerst du, daß auch das Edelste
Staub wird,
daß du vergeblich um diesen gefleht,
daß dein Freund auch da nicht mehr weilt, wo
er dem Urgeist
näher, oft über dem Staube schon stand.

Aber, siehe die Lichtbahn durch die verdichteten Wolken,
die sich seit jener glücklichen Zeit
häuften über dem Riesengebirg', und in welche
du willst verhüllen das blasse Gesicht.

Sieh' die Glanzgestalt dort. Sie berührt
uns und deutet,
abwärts den Pfad, den Er kam, auf das im
Trauerthale jetzt wuchernde Erbe, der,
sterbend
noch, so geliebten Lusatia geweiht.

Söhne ließ Er ihr nicht: aber Väter
den Waisen,
denen der Name schon Hofnung verheißt.
Brüder nicht: doch den längeren Geistesverwandten
dort an dem Neißstrand Sein Alles,
Sich Selbst:

ist, vergönnt man diesen Zeilen vielleicht
um so eher hier eine Stelle.

Seltne Schätze des Wissens, mit edel erworbnem
Reichthum gehäuft, ein ächter Mäcen, traun!
uns mit ihnen den Eifer des Gebers, zu wachen,
daß von Lusatien ferne die Nacht sey.

Die Berge.

Was nur das Aug' errieth in dunkler Ferne,
dem sieh' dich hier bis zum Ergreifen nah.
Hier stehn sie, aufgethürmt bis an die Sterne,
in klarer Wirklichkeit, die Berge da.

Das Jenseits wird ein Diesseits dem Gemüthe,
die Dichtung ruht, die Wahrheit bindet sie,
und schöner als des Ahndens schönste Blüthe;
sie reift zur Frucht, — für neue Phantasie.

Was Nebel war, wird hier zu lichten Auen,
was Ende schien, wird eine neue Welt.
Was Glaube war, verdichtet sich zum Schauen,
dem Sinnigen ein überreiches Feld.

Ach, hier sind Blumen, voller Lebensdüfte,
hier Gottes Luft, oft wie durch Ihn verklärt.
Das Wasser lebt, voll Stimmen sind die Lüfte
und jede Wolk' ist des Verfolgens werth.

Auch hier ist Leben, anders nur entfaltet,
hier glücklicher Genuß und Thätigkeit,
der steile Berg, zum Saatfeld umgestaltet,
hier freier, schlichter Sinn, Zufriedenheit.

Hier Menschen, die, so wahr sie selber leiden,
mit nicht verengter Brust im engen Thal,
den Dürft'gern suchen, trösten, wärmen, kleiden
und täglich rufen, ach! zum schönsten Mahl.

Doch ungesättigt schweift in neuen Grenzen
der Blick auch hier, und sucht ein Jenseits noch:
Die Wolke kommt, noch siehst du Spitzen glänzen,
hin ist das Land, und dir besteht es doch.

An deinen Glauben reiht ein höhres Schauen
dereinst, und neues Ahnden, Hoffen sich.
Dieß leite dich und läutre dein Vertrauen:
In keiner Form und Welt verlierst du dich!

M. M.

XVI.

Musikalische Kultur in der Oberlausitz.

Unter der Aufschrift: Mancherley, fanden wir im 9ten Jahrgange der Allgemeinen musikalischen Zeitung, Leipzig, 4. 1807. No. 37. Sp. 583 — 588 nachstehenden Aufsatz, den wir ohne Bedenken ganz unverändert in die Monatsschrift nehmen, da er Wahrheit enthält, und einem Paar Männer Gerechtigkeit wiederfahren läßt, die man, besonders im allgemeinen Urtheil über einen derselben, noch hin und wieder vermißt, obschon nicht ganz ohne sein Verschulden. Wir wiederholen dabey unsre schon öfters lautgewordne Bitte um zweckmäßige Originalbeyträge theils über den Stand der musikalischen Kultur in unserm Vaterlande, in Städten und Dörfern, theils über die Mittel und Wege, ihn zu erhö-

hen und diese Kultur weiter auszubreiten, sie für die allgemeine Volksbildung so zu benutzen, als sie benutzt werden kann und benutzt werden sollte. Unter den Mitteln, die sinkende Moralität und Religiosität empor zu halten, steht vernünftige Benutzung der Musik in den ersten Reihen. Wie viel von diesen Tugenden abhängt, sollte das den dabey so sehr interessirten Staatsmännern nicht einleuchten, und doch, wie wenig geschieht nicht auch in unserm lieben Vaterlande für die Erhaltung derselben. Doch sapienti sat: die Ausführung des so wichtigen Gegenstandes gehört nicht an diesen Ort.

Redact.

Einer der geistreichsten, unterrichtetsten, angesehensten Franzosen, der, auf Veranlassung der letzten Kriege, zum Theil ganz in der Nähe seines Kaisers, Deutschland genauer kennen gelernt hat, und dem Aufrichtigkeit eben so zur Gewohnheit worden ist, als Tapferkeit — dieser sagte vor kurzem dem Verfasser dieses Aufsatzes, mit Ernst und Wärme: Wenn der Ausländer, und besonders der Ausländer, der

nicht eigentlich Gelehrter von Metier ist, gegen den Geist und die Bildung der Deutschen für Wissenschaften und Künste Hochachtung bekommen soll, so muß er weit weniger, als bey uns, auf die Hauptstädte — er muß vor allem auf die Universitäten, und Lehranstalten überhaupt sehen. Was Deutschland darinn besitzt, ist dem Fremden gewöhnlich so neu und unerwartet, daß er es sogar anwesend, ohne besondere Aufmerksamkeit, Anhänglichkeit und Ruhe, nicht einmal erkennen kann. — — Und wahrlich, der Mann hat Recht, wie ein jeder weiß, der die andern gebildeten Nationen Europa's — aber nicht etwa nur ihre Hauptstädte, kennen gelernt hat.

Es kann hier nicht der Ort seyn, sich hierüber zu verbreiten; es kann nur — gleichsam eine einzige kleine Verzierung des Schildes, das Minerva noch über Deutschland hält, näher betrachtet, und mögen darüber auch nur wenig Worte gemacht werden!

Was in den Lehranstalten größerer Städte Deutschlands für Musik geschiehet, wird oft angegeben und erkannt; aber gewiß, in vielen kleinen Provinzialstädten leistet ein wackerer Kantor, Organist, oder des etwas, mit den geringsten Mitteln, unbekannt ausser den Ringmauern seines Örtchens, unverdankt oft sogar

innerhalb derselben, unter der Last der Dürftigkeit und der mühseligsten andern Arbeiten, einzig aus Liebe zu seiner Kunst und der ihm anvertrauten Jugend, so viel, daß der Großstädter, wenn er es genau genug kennen lernte, kaum die Möglichkeit davon einsähe. Statt allgemeiner Schilderungen hiervon, will ich lieber einige einzelne Scenen, die als Beleg zu diesem dienen können, aus meinem Reisejournal einrücken.

Ich kam vor einigen Jahren in eine deutsche Mittelstadt, die in manchem Betracht einen guten Ruf hat, in Absicht auf Musik aber, (so wie diese ganze Provinz,) nicht den geringsten, und wirklich steht auch in diesem Betracht jene Stadt ziemlich tief unter vielen deutschen Städten von gleicher Größe und Volkszahl. Indem ich mich im Wirthszimmer umsehe, finde ich eine kleine Schulschrift umherliegen: über den Einfluß der öffentlichen Singanstalten auf allgemeine Bildung der Bürger ꝛc. Sie war, wie der Titel angab, bey einer gewissen Schulfeyerlichkeit von dem Kantor des Orts geschrieben. Ich blättere erst nur darinn, finde mich aber bald näher angezogen; der Mann behandelte seinen Gegenstand mit Verstand und mit einer, den Gelehrten an kleinen Orten nicht eben gewöhnlichen Circumspection; er schrieb über-

dies, wie es für sein örtliches Publikum seyn mußte — klar, gemeinfaßlich, eindringlich, und mit einer gewissen Derbheit, die nicht ohne Originalität war. Theilnehmend erkundige ich mich weiter nach dem Manne. Ich mußte viel hin und her fragen, denn man schien kaum auf ihn ernstlicher zu achten; doch waren alle einstimmig, er sey ein sehr fleissiger, redlicher Schulmann, der sich der, in Absicht auf Musik, sonst ganz verwilderten Jugend mit großer Anstrengung angenommen habe und noch immerfort annehme; der alle Kinder und junge Leute, welcher er nur habhaft werden könne, blos aus Liebe, im Gesang und in den Elementen der Musik bis dahin bringe, daß sie in einen vierstimmigen Choral regelmäßig einstimmten, kleine Lieder und dgl. für sich erlernen und gehörig vortragen könnten; der auch zu diesem Behuf einen sehr zweckmäßigen Leitfaden herausgegeben habe; der dann die Erwachsenen, die mehr Talent und Lust zeigten und zum eigentlichen Chore gehörten, bis zur genügenden Ausführung der größern Kirchenstücke aller Art, wie sie jetzt in den vorzüglichsten Kirchen oder Konzerten Deutschlands gehört würden, bilde, und mit diesen nun bey dem öffentlichen Gottesdienst lauter auserlesene Sachen von Hasse, Graun, Haydn, Mozart, Naumann, Wolf,

Schweitzer und andern solchen Meistern, zuweilen auch manche hübsche Kantate von eigener Komposition, genau und sorgsam ausführe; der ferner, weil die, besonders Anfangs, noch ganz unempfänglichen Ältern damit sogar unzufrieden gewesen wären, tausendfachen Verdruß deswegen übernommen und auch manche Vortheile, die er von diesen hätte erreichen können, aufgeopfert habe; der, weil der öffentliche Choralgesang so sehr verdorben gewesen wäre, selbst ein, sehr einfach und populär, aber regelmäßig bearbeitetes, vierstimmiges Choralbuch herausgegeben; der sogar, um dies, so wie obiges Werkchen, spottwohlfeil verkaufen zu können, in der Druckerey es selbst gesetzt habe, u. dgl. m. Von dem allen machte man nun aber gar kein Aufheben; ja ich konnte leicht bemerken, daß man es nicht anders aufnahm und auch nicht höher würdigte, als wenn ein ehrlicher Schneidermeister fest nähet, so daß der wackere Mann, um dessen Einnahme es kärglich genug stehen mag, auch von Seiten der Ehre und Erkenntlichkeit keine Aufmunterung, keine Vergeltung hat; und dennoch gehet er seinen mühsamen Weg treulich und redlich immerfort, immer gerad aus, immer frisch durch. — — Meine Geschäfte riefen mich zu bald ab, und ich konnte ihn nicht persönlich kennen lernen.

Mein nächstes Nachtlager, noch in derselben Provinz, war in einer Stadt, wo im Ganzen mehr Bildung, und mehr Sinn für das ist, was weder gegessen, noch getrunken, noch — gesponnen wird. Ich war Abends spät angekommen und erwachte früh vom Klang der Glocken, denn es war ein Festtag. Ich ging in die Hauptkirche, sie mir zu besehen. Die Orgel begann eben und ich hörete eine so eigenthümlich und schön erfundene, so gründlich und nett ausgeführte, und auch dem Orte und seiner Bestimmung so angemessene — offenbar extemporirte Einleitung auf der Orgel, daß mir wenig Besseres in den größten Städten vorgekommen ist. Wer spielt das? fragte ich den Küster, der eben an mir vorüberging. Nun, wer allemal spielt, gab er mir befremdet zur Antwort: unser Organist. — Ich sah, daß man sich zur Kirchenmusik rüstete. Willst sie doch abwarten! dachte ich. Ein recht wackeres, und auch ziemlich starkes Orchester und Chor exekutirte ein Te Deum, und zwar so, wie es nur seyn mußte; die mir ganz unbekannte Komposition aber erfreuete und belebete mich noch mehr, durch ihre neuen, schönen Ideen, durch geschmackvolle, kunstmäßige, und oft wahrlich tief — sowohl in das Herz, als in die gelehrte Harmonie, greifende Ausführung.

Ich wußte nicht, wem ich sie zuschreiben sollte, sie hatte im Brillanten, Fliessenden und Gesangvollen am meisten von Winter's Art und Kunst, war aber doch auch nicht ganz das. Wissen Sie nicht, von wem diese Komposition ist? fragte ich einen hübschen Mann, der mitgespielt hatte, und, wie es schien, als Liebhaber. Sie ist von unserm Organisten! war die Antwort. Indem ich meine Verwunderung bezeige und zu dem wackern Künstler gehen will, der, ein Bild der Bescheidenheit und Demuth, auf seiner Orgelbank saß, werde ich aus dem Gasthofe abgerufen, weil man mich zu sprechen verlangte, und mußte nun einige Familien in Geschäften sprechen. In einem dieser Häuser bin ich noch mit dem Hausvater im Gespräch: da schallt aus dem andern Zimmer ein hübsches Pianoforte herüber. Ich horche mit Vergnügen, denn die Sonate war schön, und wurde lebhaft, nett und zierlich vorgetragen. Es ist eins von meinen Kindern, sagte der Hausvater. Da wollt' ich wetten, Sie hätten den Organisten zum Lehrer, den ich vorhin in der Kirche gehört habe! Ganz recht, fiel mir der Mann ein; und nun erzählte er mir, welch ein trefflicher Lehrer der Mann sey, wie viele schöne Sachen er schreibe, wie er ein recht ansehnliches Winterkonzert errichtet, und die Theilneh-

mer, wie die Zuhörer, darinn immer weiter gebracht und höher gehoben habe, so daß seit den wenigen Jahren seiner Anwesenheit nicht Wenige, die sonst ihr Vergnügen in ganz andern Dingen gesucht, es nun hierinn gefunden hätten; daß mit der Belebung dieses Sinnes die meisten Gesellschaften unterhaltender, heitrer, ja auch gesitteter geworden wären ꝛc. Ich bat ihn, mit mir hinüber zu seiner Familie zu gehn, und da, eben als wir eintraten, die Sonate zu Ende war, wünschte der Vater, man möchte doch was singen — etwa eins von den neuen Duetten oder Terzetten. Es geschahe, und ich hörete hier wieder, ausser angenehmen und offenbar vorzüglich gut geleiteten Singstimmen, eine allerliebste, einfach edle, anmuthige, schön verschlungene Komposition. Ich bezeigte meine Freude darüber: Sie ist von unserm Organisten, hieß es. „Und jene Sonate?“ — „Sie ist auch von unserm Organisten.“ — Nun das ist mir doch alles Mögliche! rief ich. Atar e sempre Atar! — —

Doch, eben kömmt mir bey, daß manche Leser wohl befürchten könnten, ich male aus der Phantasie, oder übertreibe wenigstens; statt also fortzufahren oder lange Beweise zu führen, nenne ich lieber gerade heraus jene

beyden Orte und jene beyden Männer: der erste war der Kantor Döring in Görlitz, und der zweyte, der Organist Bergt in Bauzen. Und wie viele, wie sehr viele hat Deutschland, die ihnen im Wesentlichen gleichen! Nicht wenige sind schon mir, so zufällig, wie jene, auf meinen Kreuz- und Queerzügen im Vaterlande bekannt worden! —

So weit der Reisende. Sapienti sat!

Redact.

XVII.

Audiatur et altera pars.

oder:

Jedes Ding hat zwey Seiten. *)

Jedes Gesammtindividuum, jeder Stand, hat so gut, wie jeder einzelne denkende Mensch, seine ihm eigenen Ansichten. So wie ein solches durch diese seinen eigenthümlichen Charakter erhält, so bestimmen eben sie auch jedes zum Ganzen gehörige Glied, in Hinsicht mancher an die Gesammtheit gemachten Anforderungen, und der, mehr oder weniger restringirten Weigerungen dagegen. Jene Ansichten könnten zwar auch falsch seyn, je nachdem das politische Individuum in einer zu hohen Meinung von sei-

*) Diejenigen Personen, für welche hier geschrieben ist, werden sich hoffentlich durch die absichtlichen Schwierigkeiten des Styls nicht abschrecken lassen, bis zu Ende zu lesen.

nen Rechten und Verhältnissen gegen die übrigen Stände erhalten worden, und mit einer ziemlichen Allgemeinheit in Einsichten und Denkart hinter seinen übrigen Mitbürgern zurückgeblieben wäre; die Gründe selber aber, der so, oder anders modificirten Weigerung, könnten in einem gegebenen Falle gerade völlig eingebildet seyn: wenn nämlich noch Nichts vorhanden wäre, wodurch für sonst unbedenkliche Fälle Mißtrauen erweckt worden, oder wenigstens Sicherheit vorhanden wäre, bereits entstandene Besorgnisse bald zu beseitigen. So viel ist aber gewiß, daß ein anderer Stand, daß der kälteste Staatsphilosoph, und um so mehr, je kälter er eben ist, sehr leicht diesem ganzen, die Erwartung nicht befriedigenden Stande Unrecht thun könne, oder dessen Maaßregeln nicht ganz fassen würde, wenn sich Beyde nicht eben in den fremden Standpunkt versetzen, oder keinen andern, als genau den Ihrigen, anerkennen wollten.

Dieser bekannte Grundsatz scheint gegenwärtig öffentlich in Erinnerung gebracht werden zu müssen, um einem doppelten Mißverständnisse vorzubeugen, das die verschiedenen, obgleich in der Hauptsache ziemlich einstimmigen Schritte der D.L. Prediger, in Absicht der

ihnen für mehrere Landesbedürfnisse möglich, oder wirklich zugedachten Mitsteuerbarkeit, sowohl ausser ihrem Stande, als unter ihnen selber hervor bringen könnten.

Es ist daher der Zweck dieser Zeilen, diesen auch anderwärts jetzt mehrmals zur Sprache gebrachten Gegenstand in so weit zu beleuchten, als nöthig scheint; damit man überhaupt über diesen Stand selbst billig urtheile, daß aber auch diejenigen, die in der Ergreifung einzelner Maaßregeln von manchen ihrer Herrn Amtsbrüder einigermaßen abgegangen sind, von jenen Letztern in allen Punkten richtig beurtheilt werden: denn der Umstand, daß die Prediger in der Oberlausitz keinen nahen Zusammenhang unter einander haben, verhinderte es, daß die Meinung der, unter den dießmaligen Umständen nicht für völligen Widerspruch gestimmten Standesglieder auf die Art der Ansicht der übrigen keinen Einfluß gewinnen konnte; wovon das Gegentheil dem Ganzen vielleicht dießmal nichts weniger als nachtheilig gewesen seyn würde.

Als nämlich auch diesesmal, und unter Umständen, welche in eben dem Grade auf ungewöhnliche Hülfsmittel leiten mußten, als die

Veranlassunngen dazu dem Patrioten, tiefe Wunden schlugen, die Geistlichen unsers Vaterlandes, deren Immunität zwar seit 1778 wirklich bezweifelt, die Sache selbst jedoch darum noch unentschieden geblieben war, weil die Besteuernden den verlangten Beweis einer solchen Befugniß zu führen, einstweilen noch hatten anstehen lassen, nicht sowohl überhaupt aufgefordert wurden, ihren Gemeinden die aufgelegte Last nach Vermögen erleichtern zu helfen; sondern denselben, nachdem ihnen jedoch dießmal die Verfügung der Herren Stände von der Behörde, unter welcher sie als Prediger eigentlich stehen, angedeutet worden war, eine bestimmte Abgabe aufgelegt wurde, (nämlich 6 gl. für den Scheffel Winteraussaat und 2 gl. für den Scheffel Decimen, ausserdem aber von jedem Hundert eigenen Kapitals die anderweit festgesetzten Procente;) so schienen die Besorgnisse, daß grade jetzt das, was in der Oberlausitz, in Hinsicht auf Besteurung des geistlichen Standes durch die bürgerlichen Obrigkeiten, noch nicht verfassungsmäßig ist, allmählig bis dahin ausgedehnt, und die, vielleicht jetzt mit einer größern Allgemeinheit erzielbare Einwilligung der Prediger für die Folge dazu als Basis angewendet werden könne, den sonstigen unbestrittenen guten Willen dieses

Standes, dem Lande, obwohl der Geistliche ohnehin jedesmal mit der Gemeinde leidet und auf mancherley Weise mehr als andere Stände und Individuen zur Allmosenpflege Veranlassung findet nnd finden wird, auch seinerseits willige Beyträge darzubieten, mehr oder weniger lähmen zu wollen; die Weigerungen sehr Vieler aber, in der geforderten Art zu kontribuiren und die Reservationen der sich sonst nicht Weigernden, den guten Willen des ganzen Standes, zu vielleicht noch mehr zu befürchtendem Verfalle seiner öffentlichen Achtung manchem, ohnehin Kaltgesinnten, im Grunde wider die volle Wahrheit, verdächtig machen zu können.

Denn obgleich aus den verschiedenen Kreisen mehrere Prediger mit Gegenvorstellungen eingekommen sind, sie mit förmlichen Besteuerungen zu veschonen, bis der höchste Gesetzgeber durch ausdrückliche Erklärungen ihre bisherigen Privilegien aufhebe oder modificire, oder Andere ihre Beyträge stillschweigend zurückgehalten, noch Andere aber, bey wirklicher Abtragung, ihren Lieferscheinen eine oder die andere bescheidene Verwahrung beygefügt haben; so ist es doch Thatsache, daß ziemlich Alle auf die oder jene Weise, ja auch ausdrück-

lich durch Umlaufsschreiben sich zu Anerbietungen von sechs, zwölf und mehreren Thalern haben verstehen wollen, wie denn auch Einige, statt der von der Civilobrigkeit verlangten Abgabe, einen, ziemlich eben so hoch sich belaufenden Beytrag an ihre Gemeinden gethan haben.

Alle und jede mußten es nämlich nur zu sehr fühlen, daß auch sie, wenn sie gleich nicht zunächst und ohne ausdrückliche Aufhebung ihrer Freyheiten zu wirklichen Kriegssteuern gezogen werden könnten, sich dennoch einer Art von Abkaufung der, durch die siegenden Waffen, sie sonst ebenfalls erreichenden Vermögenschäden zu verstehen, keineswegs weigern dürften, und daß sie dem Vaterlande, ja dem Landesherrn selbst verdächtig werden könnten, wenn sie in einem so seltnen Falle alle Beyträge bestimmt verweigern wollten; welches daher von keinem einzigen Subjecte wirklich geschehen seyn sollte.

Und eben diese Rücksichten, weit mehr als die Furcht vor gedrohter Execution, vor welcher jeder, der die, in dieser Angelegenheit schon ehemals statt gefundenen Verhandlungen und Aussprüche und die Humanität, sowohl der Herren Landesstände, als auch insonderheit der eigentlichen einheimischen geistlichen Behörde

kennt, sich wohl jetzt noch sicher hoffen durfte, waren auch der Grund, warum Mehrere willig gezahlt, sich sogar der beliebt wordenen Maaßregel, ihre Angaben durch die Civilobrigkeiten attestiren zu lassen, unterworfen haben; indem sie entweder stillschweigend, oder ausdrücklich voraussetzten, daß die, dießmal also gewünschten Beyträge, eine Ausnahme bleiben würden, die, ohne die kategorische Erklärung unsers allergnädigsten Königs weder Konsequenz hätte, noch auch beabsichtigte.

„Es leitete sie nämlich der **moralische Gesichtspunkt** nnd die aus demselben hervorgehende gleiche Pflicht, ob sie schon, wie oben gedacht, ohnehin weit mehr, als man glaubt, litten, dem Vaterlande, welches mehrere Jahre hindurch bereits durch Theurung, nahrlose Zeiten und mehrartige Durchmärsche mehr als zu einer andern Zeit angegriffen scheint, um allseitige Mitwirkung erwarten zu können, einen Beytrag nicht zu versagen; der wichtige Umstand ferner, daß sie, wenn sie in der allerdings harten Kriegskontribution mit einbegriffen wären, ihre klagenden Gemeindeglieder um so eher trösten und um so wirksamer aufrichten können würden; der Vorgang ausserdem der Herren Landesstände selber, die, in Ansehung der Vertheilung der Beyträge auf das Land,

sich weniger geschont zu haben, angeben könnten, als sie sonst gekonnt; die Hoffnung zugleich, daß Letztere ihnen zu Erhaltung ihrer Vorrechte sodann um so mehr behülflich seyn würden, als sie selbst widrigenfalls, wenn sie ihre Lage einst weiter bittlich vortragen müßten, um so eher Gehör erwarten dürften; die obige Besorgniß endlich, daß allseitige Weigerungen unter den gegenwärtigen Umständen von Übelgesinnten leicht dem ganzen Stande zur Last gelegt werden könnten, wenn es auch im Grunde dem geistlichen Stande so wenig als einem andern verdacht werrden kann, wenn derselbe solche Freyheiten so lange als möglich zu erhalten sucht, die ihm, nach Leysers Behauptung, welche den Rechtsverständigen bekannt seyn wird, „der Landesherr allein geben und nehmen kann, ja „die demselben, als ein ursprüng„licher Theil seiner Besoldung, „schon oft genug zu hoch angerech„net worden sind;“ Grundsätze, die auch durch die, über die Besteurung der Hannöverischen Geistlichen, im Reichs-Anz. der vor. Jahre veranlaßten Verhandlungen noch nicht widerlegt sind, indem das letzte Ultimatum derselben doch dahin zu gehen scheint: „daß der „Geistliche billigerweise nicht eher

„besteuert werden könne, als bis
„alle und jede Landesbeamteten,
„als solche, wirklich besteuert würden."
M. s. auch Allg. Anz. v. d. J. Nr. 57.

Fast scheint man überall, und warum nicht auch in unserm, sonst so achtungswerthen Vaterlande, von der, durch die Mehrzahl gewiß unverschuldeten Gleichgültigkeit gegen den Predigerstand ziemlich zurück gekommen zu seyn, und so steht auch zu hoffen, daß Unpartheyische das Benehmen des hiesigen Predigerstandes im Allgemeinen von der rechten Seite ansehen, dasselbe von einer andern nicht vorstellen, den sonst vielfach vernachlässigten Prediger überhaupt lieber ermuntern und schonen; als Obrigkeiten, im Geist der Verfassung, zum Wohl des Ganzen und Einzelnen, mit ihren Predigern unter dem gegenseitigen Vertraun, das wohl mehr werth ist, als noch so vieles der Landeskasse zum Besten eingehende Geld, zur Aufrechthaltung des Rests von Religiosität für bessere Tage wirken, und dazu alle, selbst die minder ausgezeichnenden Prediger gewiß mehr gewinnende sanfte Mittel ferner anwenden wollen werden, und daher selbst diejenigen nicht verurtheilen, die, wenn ihnen, nach ihren Subsistenzmitteln, durch ihre Wiederholung zu schwere Lasten aufgelegt werden wollten, sich vielleicht wohl auch

noch, um der Zukunft willen, gewissermaßen an diejenigen anzuschliessen versucht sehen könnten, die endlich entschieden *) wünschten: wer die Geistlichen eigentlich besteuern sollte, in welchen Fällen dieß geschehen dürfe, und welches die von ihnen zu versteuernden Gegenstände seyn; damit auch in dieser letztern Hinsicht möglichste Gleichförmigkeit gelte.

Da der Einsender, wie die Sache selbst zeugt, weder dem Predigerstande unbedingt das Wort redet, noch sonst Jemanden angreifen, und die Verhältnisse der incivilisirten, ja eigentlich moralischen Gesellschaften so billig geltenden Achtung aus den Augen setzen wollte, sondern blos von den Worten der Überschrift geleitet wird, so würde sein sonst ziemlich unbedeutender Name, den er jedoch im Fall der Pflicht Niemanden weigern wird, der guten Sache durchaus Nichts nützen. Er unterzeichnet also blos: Th.

*) Eben erhielt der Verf. mit Nr. 73. des Allgem. Anz. d. Deutschen einen der treflichsten Aufsätze über seinen Gegenstand, den keine Parthey ungelesen lassen sollte.

XVIII.

Anweisung zum Gebrauch der salzsauren Dämpfe, als eines ansteckungswidrigen Mittels in verschiednen Fällen.

Seitdem ich den Lesern der Monatsschrift *) die Räucherungen mit salpetersauern oder salzsauern Dämpfen, als solche Mittel bekannt machte, die, zufolge mehrerer Erfahrungen, ansteckende Seuchen in ihrem Lauf hemmten, die weitre Verbreitung verhüteten und oft im ersten Keim tödteten, hat es nicht gefehlt an mannichfaltiger Gelegenheit, die damals nur noch unvollkommnen Beobachtungen und Erfahrungen weiter zu verfolgen, zu vervielfältigen, genau zu prüfen, gerecht zu würdigen. Sie haben die Prüfung bestanden, obschon

*) N. Laus. Mon.Schrift, 1803. Novb. S. 257 fg.

nicht allen Wünschen entsprechen. Vielleicht traten im letztern Fall oft Hindernisse ein, die ganz ausserhalb des Wirkungskreises und des Einflusses des Mittels gelegen, für dieses unüberwindlich waren; vielleicht war eine unvollkommne, oberflächliche, nachlässige Anwendung desselben, vielleicht ein zu geringes Verhältniß gegen den zu bekämpfenden mächtigen Krankheitsstoff, Ursach von der unvollkommnen Wirkung, die den gehegten Erwartungen dann nicht entsprechen konnte; vielleicht ist aber diese Wirkung auch durch ihre eigne und die Natur ansteckender Krankheitsstoffe beschränkt: — streitige Punkte über die unsre täglich mehr reifenden Kenntnisse, fortgesetzte Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen noch Aufklärung hoffen lassen. Ich selbst habe die salzsauern Dämpfe mehreremal beym Scharlachfieber und beym Typhus angewendet. Immer regierten diese Krankheiten epidemisch, aber sie wurden nie ganz allgemein epidemisch, währten nur eine kurze Frist und waren nicht mörderisch. Aus eignen Erfahrungen kann ich also diese Dämpfe nicht anpreisen. Aber Guyton hat in der neusten Ausgabe seines Buches *) durch Zusammen-

*) vom Jahre 1805. S. 349 — 377.

stellung der jüngsten Erfahrungen und Versuche mit salzsauren Dämpfen, vorzüglich im gelben Fieber, die Wirksamkeit derselben in ansteckenden Seuchen hinreichend beurkundet. Ob nun schon nicht nur nicht diese furchtbare, sondern zur Zeit keine ansteckende Seuche das Vaterland verwüstet, so möchte doch eine Erinnerung und wiederholte Empfehlung des Schutzmittels darum nicht für etwas Unnützes geachtet werden, weil eine Menge bekümmerter Gemüther den Transport der Kriegsgefangnen aus dem nachbarlichen Lande auch in Hinsicht der Gesundheit nicht mit gleichgültigen Augen betrachten, und fürchten, daß unter einer Vestungs-Garnison, die neben allen körperlichen Strapatzen vielleicht noch an Nahrungsmitteln Noth litte, vor allen aber Ruhe, Ordnung, Reinlichkeit und freye Luft entbehren mußte, leicht der Keim zu ansteckenden Seuchen sich erzeugen, bey ihrem Transport entwickelt, verbreitet, und in den Ortschaften, wo sie rasten, zerstreut werden, oder hinterbleiben könnte. Ein Fall, der sich ereignen möchte, zumal wenn nicht mit besondrer Sorgfalt Maaßregeln zu Abwendung des Unglücks getroffen werden, welches in unserm lieben Vaterlande doch nicht allerwärts, wie die Sage verlautet, geschehen seyn soll, weil man an manchem Ort nur erst

durch Schaden klug werden will, fürchtend vielleicht, Vorsicht entehre. Diese Gemüther zu beruhigen, vielleicht auch das Schicksal selbst unglücklicher Brüder einigermaaßen zu erleichtern, werde hier die Anwendung jener Dämpfe für alle Orte angepriesen, an denen Menschenmengen mit allen Anlagen und allen Bedingungen zur Verbreitung ansteckender Seuchen, die so gern im Gefolg des mordenden Krieges erscheinen, zusammen gedrängt werden und weilen müssen, sie werde als das beste unter allen seither bekanntgewordnen und erprobten Sicherungsmitteln gegen diese ansteckenden Seuchen angepriesen. Jeder Hausvater schütze seine Wohnung, so bald sie gefährdet erscheint, jeder Gesundheitsbeamte seine Kranke und seine Mitbürger durch zeitige Anwendung dieser Salzdämpfe in den Krankenhäusern und Gefangenenherbergen. Diese sollten vor Aufnahme der Gefangnen, und mehr als einmal nach Entfernung derselben durchräuchert werden.

Folgendes ist die Vorschrift zu den salzsauern Dämpfen, die ich aus der neusten Auflage des Morveauschen Werks mittheile. *)

*) Traité des moyens de désinfecter l'air, de prévenir la contagion et d'en arrêter les

Man bedient sich entweder der übersäuerten (oxygenirten) oder der gemeinen Salzsäure. Beide sind laut der Erfahrung wirksam, doch ganz besonders die erste, die man auch überall vorziehen muß, wo man geschwefeltes Wasserstoffgas oder ähnliche höchst nachtheilige Verderbnisse der Luft wahrnimmt. Man kann zur Entwicklung die Wärme zu Hülfe nehmen, wodurch das Kochsalz vollkommner zersetzt wird. Man erspart dabey einige Pfennige, aber das Verfahren selbst ist schwieriger, gefährlicher; man verzichte, um nicht einen Brand in der Wohnung zu veranlassen, und menge die Bestandtheile ohne Beyhülfe der Wärme. Diese sind für die übersauern Dämpfe, ausser dem Küchensalze, noch das schwarze Manganesoxid,*) gepülvert und durch ein Haarsieb geschlagen, und die Schwefelsäure, oder das Vitriolöl, das man in Apotheken und bey Droguisten kauft, und gewöhnlich um vier und

progres par L. P. Guyton - Morveau. Troisiéme Edition, avec pl. etc. à Paris, 1805. 441 S. 8. — für diese Stelle S. 380 fg.

*) gemeiniglich Braunstein genannt; der als natürliches Oxyd, mehr oder weniger rein von andern Materien, z. E. Bley, Eisen, Erden u. s. f. vorkömmt. Red.

achtzig Hunderttheilchen schwerer als Wasser ist. (= 1 : 1,84.) Man nehme:

Küchensalz fünf Theile, z. B. Loth,
Braunstein einen Theil,
Vitriolöl vier Theile.

Das Salz und den Braunstein vermengt man ohne Reiben, und schüttet das Gemenge in eine gläserne oder porcellanene Schale, setzt diese in die Mitte des Zimmers, und gießt darauf das Vitriolöl, aus einem weitmündigen Gefäße, schnell und auf einmal, um sich sogleich entfernen zu können und nicht Dampf zu verschlucken. Sechs bis sieben Stunden lasse man das durchräucherte Zimmer verschlossen, dann öffne man, und ohne Beschwerden im Athmen zu empfinden, kann man nun im Zimmer bleiben. Für einen Saal von etwa vierzig Fuß Länge, neunzehn Fuß Breite und dreyzehn bis vierzehn Fuß Höhe rechnet G. M. etwa zwanzig Loth Salz, vier Loth Braunstein und sechszehn Loth Vitriolöl. Mehr braucht man in größern Sälen, weniger in einem kleinern Zimmer. — Die gemeinen salzsauern Dämpfe werden eben so, doch ohne Braunstein, bereitet. Die Verhältnisse des Vitriolöls zum Kochsalz sind die angegebnen. Um sich bey-

der auch in bewohnten Zimmern bedienen zu können, hat Morveau besondre Apparate erfunden, vermöge deren man die Verbreitung des Gases ganz in seiner Willkühr hat. Auch in Teutschland hat man ähnliche Apparate verfertigt, namentlich hat sich das Sanitätskollegium in Berlin durch Anempfehlung und Verbreitung derselben, Verdienst zu erwerben bestrebt. Übrigens kann man sie entbehren, wenn man beym Zugiessen des Vitriolöls behutsam verfährt, und nicht alles auf einmal zuschüttet, sondern dasselbe nur langsam zutröpfelt. Wenn man dieses zuvor mit Wasser verdünnt, so wird die Gaserzeugung viel vollkommner. Diese Verdünnung muß aber einige Stunden früher, und allemal so unternommen werden, daß man das Vitriolöl nach und nach ins Wasser tröpfelt. Wer es umgekehrt anfinge, und das Wasser ins Vitriolöl giessen wollte, würde das Glas zersprengt, sich selbst und alles Umstehende sehr beschädigt sehen. — In Marseille hat man sich statt des Salzes, der Salzsäure bedient. Der Erfolg muß der nämliche seyn, wie man ihn vom hier beschriebnen Verfahren erwarten kann; aber die Kosten werden sich um ein merkliches höher belaufen.

Die ganze Kunst ist so einfach, daß ein bedächtiges Kind sie ausüben kann. Aufs neue gelehrt und empfohlen, würde sie noch nicht ausgeübt, was ließe sich weiter daraus folgern, als daß man nicht blos am Morden durchs Schwerdt und die Kugel Freude habe, sondern das Menschengeschlecht auch durch Krankheiten hingerichtet sehen möge.

D. Knebel.

Literatur.

11.) Fortgesetzte Bemerkungen zu C. G. Käufers Abriß der Oberlausitzischen Geschichte, 3tem und 4tem Theil.

Nicht aus eigenem Antriebe, — denn andere Beschäftigungen hielten mich ab, — sondern aufgefordert theile ich, im Nachstehenden, einige gesammelten Anmerkungen zu diesem nunmehr zu Ende gebrachten Abriß ꝛc. mit, bey dessen Fortsetzung der vom Anfange her gewählte Gang billig beybehalten, und zuerst die Regierungsgeschichte der Landesregenten, in alleiniger Beziehung auf hiesiges Markgrafthum; sodann die Landesverfassung, und endlich die in jeder Epoche vorgekommene Religionsbegebenheiten erzählet werden, auch in beygesetzten Noten auf Urkunden hingewiesen wird. Diese zwey letztern Theile in vier Heften enthalten den Zeitraum vom Jahre 1490 bis 1806; und so unbezweifelt es auch ist,

daß die Oberlausitzischen Geschichtsschreiber, selbst Carpzov, und besonders Großer, viele Berichtig- und Verbesserungen dadurch erhalten haben, so ist und bleibet doch auch gewiß, daß mindere Eile und sorgfältigeres Prüfen, diesem Abrisse noch mehrere Brauchbarkeit würden verschaft haben. Zu dessen Erweis, und so viel die anitzt überhäuften Amtsarbeiten gestatten, kann Nachstehendes hinreichen.

Theil 3. Seite 1. Note 1. Daß die Namen Wladislaus und Ladislaus oder Lasslav nicht einerley sind, werden nicht allein Sprachkenner, sondern auch Original-Urkunden beider Regenten bezeugen.

S. 5. Z. 4. Scholler und May finde ich, in den noch vorhandenen Chürbüchern, Schelner und Meye geschrieben.

S. 8. Z. 2. Daß die Oberlausitzischen Stände in dem Antwortschreiben ihre Anhänglichkeit an die Krone Böheim bezeuget haben, erinnere ich mich zwar, irgendwo gelesen zu haben; aber die Beweisstelle aufzusuchen, habe ich anjetzt die Zeit nicht.

S. 12. Z. 4. Der hier gewählte Ausdruck: „bestätigte, ꝛc. ist unpassend; nach den dießfallsigen Urkunden gab der König, „wegen

„bewilligter Hülf und Steuer van Biergelde, gewönlichen Versorg.“

S. 18. in der Note Z. 3. Nach der in Händen habenden Abschrift ist das hier erwähnte Zuschreiben des Abts zur Neuenzelle, um Verwendung an den Landvoigt, „an die „Erßamen und Wolweysenn der Städte in „Oberlausiz ꝛc. ergangen.

S. 27. Z. 13. (also blos in Civilsachen:) Richtiger würde die Beybehaltung der ausdrücklichen Worte der Originalurkunde, nämlich: „so oft es ihre Nothdurft erfor„dert,“ gewesen seyn; denn auch in Criminal- und andern Sachen darf, noch heut zu Tage, Berufung und Bericht an den Landesherrn unmittelbar ergehen.

S. 29. Z. 24. Die königliche Commissarien waren — nach der vorhandenen Original-Citation — „Gotz von Wulffestorf zu Porn„storf, Caspar von Kockeritz, Ritter vff Lo„benaw, Jorge eberhardt, und Gregorius bie„chow, burger zcu Luckow. Daß letztere Rat„manne (jurati) waren, weiß jeder Geschäftskenner, und auch dieses ist, — ausser mehrern, — ein Beweis, daß, selbst landesherrlich, die Commissionen nicht allein an die vom Adel- oder Ritterstande, ausgegeben wurden.

S. 32. Z. 10. Gemeindeältesten, wie anjetzt, waren damals noch nicht; und Altsaßen (in den Urkunden Altsessen) wohl nur alte Angesessene, älteste Wirthe.

S. 33. Z. 8. Neudorf (in der Urkunde heißt es: Neudorfichen) erklärt der Verfasser durch Raupe, vielleicht unrichtig. Denn den Namen Raupe führt nur die an der Straße gelegene Schenke bey Nieder-Penzhammer, auch Weberdörfel genannt, welches erst zu Anfange des vorigen Jahrhunderts ausgesetzet und erbauet ward. Aus den ältern Urkunden sind folgende Neudorfe im Görlitzer Weichbilde, (s. Laus. Monatschr. 1795 Aug. S. 75) bekannt: „Newndorf circa Rotinburg, jetzt Nieder-Neundorf; Newndorf „circa Czodel, — auch Lodewigisdorf, jetzt „Ober-Neundorf, Newndorf circa Gruna — „auch Melinsdorf (Hohkirch) jetzt Sor-Neundorf, und Newndorf circa Landiskron.

S. 36. Z. 2. Auch hieher wird anwendbar seyn; was der Verfasser S. 31. Z. 15 und S. 59. Z. 7 vom König Wladislaus rühmet.

S. 37. Z. 14. Die hier angezogene Urkunde ist, ihrem Inhalte nach, eine Bestätigung des in damaligen Zeiten den Städten, „auch

„wider die Straßinplecker vnd Frewler, übertragen gewesenen Fehmgerichts.

S. 52. Z. 22 und S. 53. Z. 5. Diese dem Verfasser nicht bekannte Punkte, betrafen die gesuchte Leuterung wider den am Dienstag vor Reminiscere 1510 gegebenen Spruch.

S. 53. letzte Zeile und S. 53. Z. 3. Nicht Freitags vor Franciscus, und Mittwochs nach Dionysii, sondern Freitags Francisci, und blos Mitwochs Dionysii besagen die Urkunden; welche Daten auch mit Steinbecks chronologischen Handkalender übereintreffen.

S. 55. Note 22. Hiervon ist eine auf Pergament vidimirte Abschrift vorhanden.

S. 58. Z. 11. Von Retractirung, (heut zu Tage reformatorischer Sentenz,) dieses zu Cuttenburg gethanen Spruchs, ist eine von dem Landvoigt, Christoph von Wartemberg, am Mittwoche nach Exaudi 1515 beglaubigte Abschrift, im Rathsarchive zu Lauban, und Copie darvon in meiner Sammlung.

S. 58. Z. 17. In spätern Zeiten ist der Schulze zu Mielsdorf, beim allgemeinen Brau-Urbar-Processe, als Litisconsorte mit aufgenommen worden.

S. 59. folg. Landesverfassung: Viel, und sehr viel hätte der Verfasser, aus den vorhandenen Urkunden, zu Darstellung der Landesverfassung damaliger Zeiten, auch nur in gedrängter Kürze anführen sollen; denn hier schon ward der Grund zu der unter der Regierung Ferdinands I. festgestellten und größtentheils noch bestehenden Verfassung gelegt, welche von daher manche Erläuterung erhalten würde. Aber der Leser wird nicht vergessen, daß dieser Abschnitt ausserhalb des Verfassers Gesichtskreise zu seyn scheint, und mir fehlt es vorjetzt an Muße, ein mehrers hierüber zu sagen.

S. 60. Z. 10. und Note 35. Nach dem Vorhergesagten könnte aus der ältern Geschichte und Laudesverfassung des Markgrafthums Oberlausitz, noch Manches zu Erläuterung des Begriffes: „Landtagsfähige Ritterschaft, vier„schildiger Adel ꝛc. dienen. Es hat zwar ein Herr von M. neuerlich einige „kurzgefaßte Ge„danken ꝛc. in Druck gegeben; aber ich finde selbige ungemein seichte, und der Sache angemessener hierüber, weil es nicht anhero gehört, zu schweigen.

S. 61. Z. 1. Das Judicium ordinarium findet der Hr. Verfasser nun ganz erweißlich, aber dieses, theils Wenige, theils Ober-

flächliche, wird dem sachkundigen Leser, schwerlich genügen; am wenigsten aber dem, der das Geschichtliche dieses Vorrecht und Kleinods des hiesigen Markgrafthums untersuchet und geprüfet hat.

S. 67. Z. 8. Von dem Voit „Sigmundt „von wartimberg ꝛc. könnte noch manche, nicht unwichtige Urkunde, welche theils in die Geschichte der damaligen Zeit, theils in die Landesverfassung Einfluß hat, aufgeführet werden!

S. 68. Z. 15. genommen: König Wladislaus sagt in dem, an die Oberlausitzischen Stande, d. Pressburg, dienstag nach Trinitatis 1515 erlassenen Schreiben: „er habe die „Vogtei und Verwaltung des Ampts seines „Morggroftumbs von dem Wolgebornen, sei„nem lieben getreuem Christof von Wartem„berg und Tetschen widderumb zu sich ge„nommen. Dieser, und der von dem Autor gemeldete Ausdruck, sind wohl, dem Sinne nach, etwas verschieden.

S. 91. Z. 6. Von dem Unfuge, welchen die westphälische heimliche Gerichte zu Brackel, Dortmund ꝛc. in dem hiesigen Markgrafthume verübet haben, und wie solche gebändiget worden, hätte — zur Vollständigkeit der Geschichte, obschon kürzlich — ein mehreres gesagt werden mögen.

S. 99. Wenn Gregorius Leichenberh, Pfarrer in Holzkirche und Erzpriester des Lauban. Stuls, eine Collecte, in „Lyssaw, Lynda, „Lichtenaw, Gebisdorf, Gyntersdorf, Waldaw, „Thomendorf, Segehartdorf, Czyrnav, Vlrichs„dorf, Hausdorf, Girsdorf, Schreibersdorf „und Lubau, in octava Pet. Paul. 1507 ausschreibet, so wäre, zwar nicht um des Gegenstandes willen, sondern wegen übersicht der Parochien dieses Stuhls, überhaupt wegen des Geschichtlichen, dieser Urkunde zu erwähnen gewesen; ingleichen der 1510 beygelegte Fehde, zwischen Vlrichn von Biberstein, und dem Rathe zu Görlitz, wegen des aus Friedland abgefangenen Friedrichs von Wiedebach.

S. 104 und 105. Daß der Official Paul Küchler eben der schon oben genannte Paul Cüchler sey, glaube ich nicht, besonders weil in den Originalurkunden der erste M. Paul kücheler, (1492) der zweyte M. Paul kuchler, (1504—1508) geschrieben wird. Was der Verfasser von Valerius Rosenhain anführt, ist nicht richtig, denn die Originalurkunde d. Budissin Mdviij. xxiij. Decbr. enthält: M. Valerius rosſenhayn, offic. ad altare ſ. Iacobi ſecundi miniſterii in eccleſia ſ. Petri in Gorliz Leonardum myller inveſtiendum committit divinorum recto-

ri in Gorliz. Peter Weippersdorf war nach Inhalt vorhandener Urkunden, noch im Jahre 1521 Official.

S. 123. Z. 7. Dieses sogenannte Bekenntniß kann kein Datum haben; denn der Vergleich blieb nur Verabredung im Entwurf, ohne würkliche Vollziehung.

S. 126. Z. 6. Waid = Niederlage. Schon vorher, am Sonntage Misericordias 1521, war für diejenigen, so nach Görlitz mit Waidt handelten, ein sicheres Geleit gegeben worden.

S. 127. Z. 1. Landständen. Nicht diesen allein, sondern nach wörtlicher überschrift erging das Zuschreiben: „an Herrn „Prelaten Rytterschaft, und die von Stetten „des Markgr. Oberlausitz; folglich an die beiden Stände — vom Land und Städten.

— Z. 5. Landtag 3 Könige — in Görlitz festgesetzt. Zur Berichtig- und Ergänzung dieses Vorbringens, wäre manches zu sagen; aber ich muß vorjetzt es bey dem bewenden lassen, was ich oben, zu S. 59. in Betreff der Landesverfassung kürzlich geäussert habe.

S. 128. Z. 11. Verschiedne Dinge. Die Urkunde d. Prag, Montags nach Ostern 1522, in welcher König Ludwig „die Bader-

„zunft in würde der erlichen zechen setzte und
„sie mit kleinod und Zechwappen begabet,
hätte wohl verdient, angezeigt zu werden; so
wie

— Z. 17. bömischen ꝛc. Daß noch in demselben Jahre den Franciscanern in Oberlausiz verstattet worden, unter dem Minister der Sächsischen Provinz zu verbleiben.

S. 131. Note 34. Es ist dieser Vertrag wiederum aufgehoben, und förmlich kassiret worden; wovon ein mehrers, wenn es die Zeit erlaubte, aus Sculteti Annalen angeführet werden könnte, wenn nur der Verfasser nicht so mißtrauisch gegen die Chroniken sich erklärt hätte.

S. 133. Z. 16. auch auf die Töchter ꝛc. und Note 36. Warum sollte eine Abweichung vom Lehnrechte in der Oberlausitz nicht zu vermuthen seyn? Da deren bekanntlich mehrere annoch vorhanden sind; auch ist die gesammte Lehn für die Töchter, in der angezogenen Urkunde nur aufs Drittheil des Lehns eingeschränket; und König Ferdinand hob bald nach dem Antritt seiner Regierung, wie auch Großer I. 173 erzählet, diese Sonderbarkeit wiederum auf, welches der Verfasser, zu Verhütung Irrthümer, hätte angeben sollen.

S. 141. oder 157 flg. Der Landvoigt Herzog Karl verstattete im Jahre 1525 der Abtissin zu Marienstern, das Dorf Bergt vor 200 Marck an Christoff von Lottiz zu verkaufen; und gedachtes Closter veräusserte am Dornstag nach Invenc. crucis 1525 ein stück Landes zu Hawsdorf für 30 Marck an die Stadt Camenz.

S. 141. In Original-Urkunden lieset man an statt Dobirschcz: Dobirschwiz.

S. 152. Z. 22. „nie vorhanden, oder verlohren ꝛc.“ Dem Herrn Verfasser wird, hoffe ich, nicht entgegen seyn, nachstehende Abschrift zu lesen.

Ludwig, zu hungern, behaim kunig etc.

Wir sind glaubwirdig berichtet, wie etzliche prediger in unser stadt daselbst das gemeine volck mit den schädlichen newen Lutherischen lehren, in vielfältige irthum, jrer seelen verterb, vngehorsam vnd vnziemliche freyheit des fleisches gefuret und geleitet haben; dadurch die ordnung der gemeinen heiligen christlichen kirche gerichtiget, schmach, widerwillen, neid vnd hass, vnter dem scheine der heil. evangelien ins volck gepflanzet, daraus sich viel weiter übel, wie überal an viel orten am tage, zu vermu-

then; Demselben also vorzukommen, ist an euch vnser ernster befehl, dass ihr in solchen sachen, an vnser stat, ohn all verziehen vnd vnterlassen, gnungsam erforschung vnd inqvisition thut; vnd wo jemand, es sey geistlich oder weltlich, bey euch befunden, der solche neuigkeiten, secten, ketzerey vnd zwiespalt, predigte fürdert oder anhängig ist, vnd also wider ordnung gemeiner kirchen, alte löbliche gewonheit, thue vnd lebe, dieselben wollet anmahnen, vnd wo sie davon nicht stehen wollen, mit vnnachlässlicher strafe zu ihren leib vnd gütern, inhalt gemeiner beschriebenen rechten, vnd sonderlich Röm. kais. Mjt. vnsers lieben brudern, schwagers vnd freundts ausgegangnen edict, vnverschonlich verfahren, Damit wir desshalben euren fleiss befunden, mehr biss anher geschehen, an welcher nachlässigkeit wir keinen gefallen tragen; Wo auch die sache dermassen bey euch erstarcket, dadurch euch unser ferner hülfe notdürftig, alss wir vns nicht versehen, die wollen wir euch gnadiglich mittheilen. Datum Ofen, am tage Francisci, ao. dnj. 24. vnser reiche des hungerl. vnd böheiml. im 9. jare.

an den rath zu Görliz.

S. 156. Z. 17 flg. Die Reformation erfolgte nach und nach; der römischkatholische Liturgie konnte an manchen Orten noch mehrere Jahre lang beybehalten werden, obschon die Geistlichen sich dem Gehorsam gegen ihre Obern entzogen, und die zweyjährigen Subsidien verweigerten.

S. 178. Z. 23. Diese Paar Briefe betreffen die gesammte Lehen über die Güter der Gebrüder von Temriz.

S. 180. Z. 4 und 6. Das noch vorhandene Orinigal des königl. Rescripts ist vom 16. Juny datirt, und nennt den vom Verfasser erwähnten Erzbischoff zu Lundau: Johann, Erzbischof zu Lunden, und Bischof zu Rostil.

S. 181. Z. 20. Verzeichniß rc. Billig wäre auch das, noch im Original vorhandene Rescript des Königs Ferdinand, d. Wienn, 26. Jul. 1539. des Inhalts: „das „er, der Rath in Görliz, die überschickung „glaubwirdigen registers über jerliche zinnsen „der geistlichen güter beruen lasse, bis auf „ferren beschaidt;“ mit anzuführen gewesen.

S. 185. Z. 15. Warum wird des Koberschen Wappenbriefs — der zugleich Adelung enthielt — allein gedacht? — Schon im May desselben Jahres erhielt Lic.

Conradt Nesenus, und andere, in frühern Zeiten, theils von dem Böhmischen Könige, theils vom Kaiser, dergleichen Wappen- auch Adelsbriefe. — In diesem 1542ten Jahre zu Prag am 5. Jan. erging auch der Königl. Befehl: „daß in Oberlausitz Niemand, geistlich oder „weltlich, sich der Mitleidung entziehen solle;“ und schon im Jahre 1537 hatte König Ferdinand den Hauptleuten, Nicoln von Gersdorff und Matthes von Salza aufgetragen: „die „Pristerschaft in Oberlausitz zusammen zu ruf„fen, vnd ihr aufzulegen, zur hülfe wider die „Türken, den achten Theil ihrer Zehnden und „Zinnsen, als Beysteuer zu erlegen.

S. 187. Z. 22. decisio Ferdinandina, und S. 188 Note 63. Ein zu dieser Decision gehöriges Supplement, welches in den allegirten Abdrücken nicht befindlich ist, trift man in guten Sammlungen handschriftlich, und gedruckt in Weinarts Rechten rc. I. 218 — 235 an.

S. 190. Note 64. schon vorher — gewöhnlich rc. Und gründete sich auf das übliche Sächs. Recht, nach Anleitung des Sachsenspiegels, 1tes Buch, Art. 52.

Beym Jahre 1545, welches ganz übergangen ist, hätte, als zur Geschichte und Verfassung des Landes gehörig angeführt werden

mögen, daß König Ferdinand, d. Prag, Mitwochs nach Egidy, den Ständen der Kron Böhmen, und incorporirten Lande zusicherte, ihre Gutwilligkeit bey seiner Wahl zum König, mit Gnaden erwiedern zu wollen; und daß er (s. Carpz. Ehrent. I. 160.) dem Landvoigte befahl, in Sachen Christoffs von Lutitz und Barzsch Mieles eine Rittertafel zu halten.

12.) Fortsetzung der Bemerkungen zu Käuffers Abriß ꝛc. 3ter Band, 2tes Heft.

Je näher der Verfasser den neuern Zeiten kömmt, werden der etwanigen Bemerkungen weniger. Um jedoch der dießfalsigen Aufforderung einigermaaßen zu genügen, mag Nachstehendes, zum Beweise der Aufmerksamkeit, womit ich diesen in vielem Betracht schäzbaren Abriß ꝛc. gelesen habe, dienen.

S. 195. Z. 10. Die Annalisten, — worunter man sich gemeiniglich Chronikenschreiber gedenket, — nicht allein, sondern auch Thuanus I. 4. 67. und Hortleder 2. 805. bezeugen solches. Überhaupt würde eine pragmatische Geschichte des Pönfalls der

Sechsstädte eben so unterhaltend als lehrreich seyn, wenn Männer, die zu den Archiven Zutritt haben, darzu Neigung und Musse finden.

S. 219. Z. 25. Hier ist die Königliche Bestätigung des zwischen Christof von Wartemberg und dem Rathe zu Zittau über den Meierhof der Comturey d. letzten Juny 1749 einzurücken; und, entweder S. 291 oder 313 wären die, diese Comthurei betreffende Urkunden, als d. 1540, Laurentij; d. Phil. Jac. 1549 und Montag nach 3 Kön. 1552, dem Inhalte nach, nicht wegzulassen gewesen; zumaln daraus für den Rath zu Zittau, Patronatrecht, und geistliche Gerichtsbarkeit erster Instanz, erwachsen ist.

S. 245. Note 58. Diese Urkunde ist gedruckt zu finden in der neuen Laus. Monatsschrift vom Jahre 1802 II. S. 99.

S. 267. Note 76. Wegen dieser Landsordnung hätte auf die Nachricht davon, in Singul. Lusat. 2te Samml. S. 107. — woher sie in Weinarts Rechte ꝛc. I. 236. übergetragen ist, gewiesen werden sollen.

S. 280. Auch die v. Döbschitz zu Marklissa kommen in Urkunden dieser Zeit vor.

S. 283. Note 98. Bey dem in Oberlausitz noch blühenden v. Salzaischen Geschlecht wären die Bischöfliche Stiftungs-Urkunde, d.

Neisse, Dienstags nach Laurenzii 1532, ingleichen die Genehmigung des Dom=Capituls zu Breslau d. in vigil. Iacobj 1534, zu erwähnen gewesen. Ferner: Benno (nicht Bruno, wie S. 290 steht,) v. Salza kauft vom Rathe zu Görlitz das Gut Groß=Krausche um 1600 Thaler, d. Jacobj 1557; und im J. 1558 verbinden sich die Ältesten des Geschlechts von Salza, zur Annahme des privilegirten Wappens, mit oder ohne Helm.

S. 284. letzte Z. Dieser Kauf betraf „die berge vnd gehölze, das Kueckesgebirge genannt, welche Greger altmann, schulteß zur „Belaw (oberbiela) an Nicoln vnd Friedrichn „geprüder von Tschirnhauf zw Kislingswald, „vm 300 Mark verkaufte. d. 1553. 5. April.

S. 290. Z. 6. Eine noch in heutigen Tagen brauchbare, und hieher gehörige, Urkunde ist: „der Rath zu Görlitz versichert, daß die „Bürger, so Landgüter haben, mit Nebenauf„lagen und Diensten für die Stadt nicht sol„len beschweret werden. d. Mittwochs nach „Ostern 1559.

S. 291. Z. 1. Bey Zittau wäre, auch ausser den oben angeführten Denkwürdigkeiten, noch anzuführen: „Entscheid, daß dem Rathe „der Stadt Zittau die Obergerichte über die „Dörfer Reichenau, Seiffersdorf und

„Seitgendorf zustehen, d. Löbau, am Ta-
„ge Mar. Magd. 1527.“ Ferner: „Kais.
„Ferdinand macht alle der Stadt Zittau
„ihrer Bürger und Einwohner Landgütter aus
„der Natur der Lehen, wiederum zu Erb und
„Aigen, vnd erlaubt ihnen, gemeiner Stadt
„zum Besten, um 6000 Thaler Landgüter zu
„kauffen, g. Wien, 25. März 1561. Und
„Kais. Ferdinand überläßt von den zur Bö-
„mischen Cammer gefälligen Pachtgeldern der
„Oybinschen Güter, zu beßerer Unterhaltung
„der im Kloster zu S. Clement in Prag befind-
„lichen Glieder der Societät Jesu jährliche
„1400 Thlr. ab, g. 15. März 1562 unter
„goldener Bulle.

S. 298. Z. 9. Das noch vorhandene Original, d. Stolpen Montags nach assumpt. Marie, 1529 redet im Allgemeinen von Aufrechthaltung der Testamente der Priester.

S. 311. Z. 4. Am Donnerstage nach Mathias 1546 verkaufte Christoph Ottomann, Prior zu Oybin, die Stegemüle zu Herwigsdorf, an Conrad Nesen, um 200 Mk. Ist gleich die Kaufs-Urkunde nicht mehr vorhanden, so ist doch Carpzov in anal. I. 153 ein sicherer Gewährsmann darüber.

S. 313. Z. 12. Hierauf und noch in demselben Jahre 1543 versprach der Rath zu

Zittau, die letzten Brüder des Ordens S. Francisci daselbst ihr Lebenlang nothdürftiglich zu versorgen. s. Haußdorf Zitt. Kgsch. S. 79.

S. 317. Z. 1 und 7. Nach einer in Händen habenden Abschrift ist diese Wenzlawsche Begnadigung nicht vom Jahre 1500, sondern von 1505. Die Gewißheit der erwähnten drey Zeugnisse ist nicht zu bezweifeln, da deren in dem Restitutions-Libell für Budissin vom 1. Okt. 1547 namentliche Erwähnung geschehen.

— Z. 25. Diese Erbverwandelung ist nach der Abschrift, welche davon im Lausitzsch. Magazin 1769 S. 2 und Weinart Rechte rc. III. S. 253 gedruckt zu befinden, nicht vom 14. Aug. sondern vom 1. Dezbr. 1559.

S. 324. Z. 18 und 23. Großer hat allerdings unrichtig erzählet, daß unter den vier Gütern, welche der Stadt Görlitz, zur Erhaltung des gemeinen Stadtwesens, im Novbr. 1549, — wie bey jeder Sechsstadt, — vom König durch dessen Commissarien D. Ulrich von Nostitz, und Haug von Maxen, zurückgegeben würden, K ö s l i t z mit begriffen gewesen. An Statt dessen ist K o ß m a zu lesen; denn in den Görl. Stadtbüchern (Libr. missivar.) finde ich: „1549 hat der Konig in Bohmen der „Stadt Görlitz, zu Verrichtung der benöthig„ten Fuhren, Moyß, Coßma, klein-Biesnitz

„und Neundorf bey der Landskrone, sammt „den Lichtenberger und Sorer Wäldlein wie„dergegeben," und „am Dienstage nach Luciä „desselben Jahres, haben diese Dörfer dem „Rathe wieder gehuldet." Dieses Koßma aber verkaufte der Rath unterm letztern März 1568 an Hanns Glück d. ä. um 1000 Thlr.

S. 328. Z. 12. Die Zittausche Erbverwandlung von 1561 ist, nicht unterm 25sten May, sondern 25. März erteilet.

— Z. 19. Nach dem Original des Laubanschen Restitutions-Privilegiums, ist Kön. Jorgs Bestätigung rc. d. d. 1465 Montag nach Oberst-Tag, (dieß ist, wie bekannt, der drey Königstag.

— Z. 22. Nicht den 19. Oktober, sondern schon Dienstags nach Egidy 1549, ward Geibsdorf zurückgegeben.

S. 329. Nr. 3. Nach dem Originale war es, nicht das Jahr 1554, sondern 1556, in welchem der Rath zu Lauban den Geibsdorfer Bischofszehnden wieder erhielt.

S. 331. Z. 15. In der Urkunde darüber heißt es: „2100 Thaler, oder Schock Meißn.

S. 333. Z. 10. Das erste rc. war wohl vom 24. Sept. 1564 Inhalts dessen auf Kais. Maximilians Befehl, dessen Bruder der

Erzherzog und Statthalter Ferdinand, an den Landvoigt in Niederlausitz verordnete, „den „von Görlitz das eingezogene, in Lucka und „Lueben befindliche Geschütz frey volgen zu „laßen;“ wovon das Original noch vorhanden ist.

S. 337 am Schlusse der Note 3. Wenn? der Rath zu Görlitz das Haus hinter der Peterskirche am Vogtshofe, oder das sogenannte Schlößchen wieder an sich gebracht, giebt der Verfasser im folgenden Hefte S. 7. Note 7. an.

S. 383. Note 60. Die Folgerung, daß die Jahrzahl 1565 gewiß falsch sey, weil das Capitul zu Bechin erst im Jahr 1567 darüber an den Rath zu Camenz schrieb, ist wohl nicht zuverläßig. Denn auch in andern gleichartigen Fällen schrieben die geistliche Behörden oft später, und nachdem die befragte Sache schon vollzogen war; und die Einmischung des Bechiner Capituls gehört nach der Geschichte der damaligen Zeiten wohl nur unter die Anmaßlichkeiten. Z.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

Meteorologische Beobachtungen.

Der April gewährte dem Naturforscher mehrere interessante Bemerkungen. Winter und Sommer schienen ernstlich um den Vorrang zu kämpfen. Beyde Jahrszeiten trennte zuweilen kaum eine Nacht, und in wenig Stunden mußte die letztre der erstern wieder weichen. — Am 13. und 14. bemerkte ich die erstern vorbeystreifenden Gewitter nach einigen ziemlich warmen Tagen, und darauf wurde es sehr rauh; am 19. und 20. kam selbst Mittags das Thermom. nicht über den natürlichen Eispunkt, und dabey fiel so eine Menge näßlicher Schnee, daß ich an jenen beyden Tagen allein 697 Gran, oder 1″ $9\frac{7}{33}$‴ Luftwasser gesammlet habe. Dagegen gab es auch wirkliche Sommerwärme, besonders am 26. und 28. — Überhaupt habe ich in diesem Monate noch 7

Morgen bemerkt, wo das Therm. nicht über 0° R. war; desgl. an obbemeldeten beyden Tagen zu Mittage. 7 Tage hatten Sommerwärme. Der Merkur kam nicht unter 64° F. und an 2 Tagen stand er darüber. — Der höchste Stand des Thermometers Mittags war am 28. mit 74° F. bey 27″ 70'''' Barom. und S. 1. und 2, und der tiefste am 19. mit 31° F. bey 27″ 26'''' Barom. und NW. 2. Das Barom. fand ich am höchsten den 27. früh mit 27″ 97'''' bey 44° R. und NW. 1; und am tiefsten den 16. früh mit 26″ 66'''' bey 54° F. und SO. 2. Seine Oscillation beträgt also 1″ 31''', und seine mittlere Höhe war 27″ $43\frac{83}{89}$''''. — Sämmtliches gesammletes Luftwasser beträgt bey mir 1053 Gran, oder 2″ $9\frac{10}{11}$''''. — Der Wind stand 3 Tage N., 15 NW., 1 W., 2 SW., 5 S., 2 SO. und 2 NO. — 17 Tage waren trocken, 4 veränderlich und 9 naß; 8 klar, 12 gemischt und 10 trübe; 10 windig im 2°, und 4 gewitterhaft.

Die Witterung des Maymonats war der sämmtlichen Vegetation sehr günstig, mehr feucht als trocken, mehr warm als kalt, oft heiß. An 18 Tagen herrschte wirklich Sommerwärme; 10 darunter waren heiß im zweyten, und 3, nämlich der 26. 27. und 29., im

dritten Grade. Am 26. stand mein Thermometer Mittags im Schatten 22° + R. bey SO. 1 und 2. und 27″ 60″″ Barom. Am tiefsten war es den 20. Mitt. mit $7\frac{1}{2}$° + R. bey N. 2 und 3, und 27″ 64″″ Barometer. Dieses stand am höchsten den 23. früh mit 27″ 88″″ bey 63° F. und NW. 1, und am tiefsten den 6. Abends mit 26″ 104″″ bey SO. 1 und 49° F. Seine Oscillation beträgt also 104″″, und sein Medium 27″ $49\frac{9}{10}$″″. — An Luftwasser habe ich 1317 Gran oder $39\frac{10}{11}$ Linien gesammlet. — Der Wind strich an 5 Tagen aus SW., 1 W., 8 NW., 4 N., 2 NO., 6 SO. und 5 S. — 18 Tage waren trocken, 4 veränderlich, 9 naß, 8 klar, 23 gemischt, 18 windig, 4 stürmisch, 12 gewitterhaft, und darunter besonders der 30. merkwürdig, an dem früh nach 2 Uhr ein von SW. nach NO. vorbeystreifendes Gewitter, binnen 2 — 3 Minuten, eine Menge Schloßen und Hagel spendete, die in der kurzen Zeit viel Verwüstung an Fruchtfeldern und Gärten anrichtete, und einige tausend Fensterscheiben zerschmetterte.

Im Junius habe ich an 14 Mittagen das Therm. über 64° (warm,) an 3 Mittagen über 77° (heiß), und an 2 über 80° (sehr heiß) F. gefunden. Alle übrigen waren unter 64°, und

an 6 Morgen stand es unter 52°; am 29. nur 47° F. — Der höchste Stand desselben war nachmittags nach 2 Uhr am 17. mit 83° F. bey SW. 1 und 2, und 27″ 46'''' Barometer; sein tiefster hingegen am 20. mit 50° F. bey 27″ 80'''' Barom. und S. 1. — Das Barometer war + am 11. früh mit 27″ 97'''' bey 11° R. und NW. 1, und ÷ am 23. früh mit 27″ 23'''' bey 8° R. und W. 2. Seine Oscillation beträgt also 74'''' und sein Medium 27. $60\frac{29}{41}$'''' für diesen Monat. — An Luftwasser habe ich gesammlet 1280 Gran oder $38\frac{26}{33}$ Linien. — Der Wind strich NO. 4, SO. 5, S. 4, SW. 3, W. 4, NW. 10. — 15 Tage waren trocken, 6 veränderlich, 9 naß, 5 klar, 22 gemischt, 3 trübe, 13 windig, 2 stürmisch und 5 gewitterhaft. Am 11. und 17. besonders strichen heftige Gewitter uns nahe vorbey, mit vielem Regen, und am letztern Tage mit nicht wenigen Schloßen begleitet, die jedoch keinen sonderlichen Schaden verursachten. Mitsching.

Geburten.

Görlitz. — den 3. März, Frau Kaufm. Kögel geb. Langer, eine T. Jul. Franzisca, — den 27. Frau br. Bürg. und Riem. Zimmermann geb. Langer, eine T. Jul. Fr. Adelheid. — den

12. April, Frau Kammerjunker Frd. Lud. Tug. v. Kyaw, geb. v. Ingenhöff, eine T., Aug. Ludolph. Bertha. — den 4. May, Frau braub. Bürg. und Becker Eisler, geb. Mädler, eine T. Chr. Ther. den 7. Frau braub. B. und Fleischer Leuschner, geb. Queisser, eine T. Chr. Am. — den 17. Frau Kand. Pilz, geb. Heinrich, eine T. Christ. Henriette. — Zittau. Im April, Frau Kaufm. Krodel, eine T. Mar. Louise. — Lauban, den 6. März, Frau Kaufm. v. Fischer geb. Lochmann, e. S. Konstantin. — den 5. April, Frau Kaufm. Kirchhoff geb. Weißig, e. T. Nanny Emma. — den 27. Frau Kaufm. Hustig g. Linke, e. S. Karl Heinr. — den 7. May, Frau Waisenhauslehr. Hase geb. Fischer, e. S. Carl Emil. — Kamenz, den 12. April, Frau Organ. Heine, e. T. Laur. Klem. Karol.

Fürstenberg bey Guben, den 28. März, Fr. Zolleinnehmer Crüger geb. Schinke eine T. — den 29. Melaune, Fr. Pf. M. Benisch geb. Baumeister, e. T. Rosal. W. — den 3. April, Frau v. Meyer zu Knonow, geb. v. Lüttwitz, e. S. — d. 6. Spremberg, Fr. verw. v. Mühlen geb. v. Muschwitz, e. S. — den 17. Straupitz, Frau v. Houwald e. S. — Oberhorka, den 27. Fr. von Muschwitz e. T. — den 4. May, Jehserigk bey Spremberg, Frau v. Örzen e. T. — d. 17. N. Biela, Fr. Pf. M. Michael, geb. Brückner, e.

S. E. Fr. — den 10. Seidenberg, Fr. Stadtschreiber Lilje, geb. Schurich, e. S. Peter Herm. Gust. — den 24. Gersdorf am Qveis, Frau Lieutn. v. Warnsdorf geb. v. Kiesenwetter, e. T. Ernest. — den 29. Kieslingswalde, Fr. Pf. Gräber g. Schirach e. S. Gust. Adolph.

Heurathen.

Schöneich bey Guben, den 30. März, Hr. W. Fr. L. v. Zerßen, des hohen Stifts zu Naumburg Domherr, und Frl. S. Lou. Chl. geb. von Carlsburg. — Dresden, den 14. April, Hr. J. K. Rößler, Porträt- und Historienmaler, auch Pensionär der K. S. Akademie in Dresden, ein Sohn Hrn. J. Seb. R., Oberältest. der Nagelschmiede in Görlitz, und Jgfr. Mariane, Hrn. Chr. Fr. Weinlichs, Kön. Sächs. Hof- und Justiz-Canzley-Sekretärs in Dresden, Tochter. — Falkenberg in NL. den 19. April, Hr. Joh. Adph. Hottewitzsch, Kön. S. Lieutn. von der Kavallerie, und Jgf. J. R. geb. Hottewitzsch. — Herrnhut, den 21. Hr. Fr. Lud. v. Tschirschky, auf Wanscha, und Frl. Mrn. Ele. geb. Freyin v. Watteville. — Bischofswerde, den 12. May, Hr. H. Glob Linke aus Budissin, und Jgf. F. Tgd. geb. Beyer. — Görlitz, den 18. Hr. B. Glieb Adp. Hortzschansky, OAAdvokat, und Jgf. Mgd., Hrn. J. Jannasch, auf Ob. Deutschossig,

dritte T. erster Ehe. — Burkau, den 17. Hr. Rud. von Bünau, Kön. S. Prem.lieutn. von der Armee, und Frl. Frd., des Hrn. Maj. und Landkommissar. von Carlowitz, auf Burkau, T. Großtreben in der NL. den 19. Hr. A. Ghold v. Lindenau, auf Baudach, und Frl. Am. W. geb. v. Seidlitz. — Krossen bey Luckau, den 24. Hr. Chr. Leb. von Ampach, Regierungsrath und Probst zu Wurzen, und Frl. K. H. geb. Freyin von Houwald. — Luckau, den 26. Hr. D. J. A. Exst, ausübender Arzt, und Frau K. S. Chl. verw. Archidiak. Peise geb. Lipsius.

Todesfälle.

Lauban, den 7. April, Fr. Marth. Eleon., Hrn. M. Sam. Seidels, Rektors das. Wittwe. Zur Vollendung ihres 90sten Lebensjahres fehlten nur 21 Tage, denn sie war 1717 den 28. Apr. zu Lauban geboren, und eine Tochter Hrn. J. Sig. Blochmanns, Bürgermeisters, welcher 1750 den 10. Febr. mit Fr. An. Marth. geb. Schützin seine Jubelehe feyerte, und 1756 den 24. Febr. auch in dem hohen Alter von 81 J. 8 M. und 15 T. starb; verheurathete sich 1734 den 14. Sept. mit dem damaligen Konrektor, M. Seidel, welcher 1755 den 13. Dez. in seinem 58sten Lebensjahre starb, und war also eine Jubelwittwe. Sie gebar ihm 6 S. und

4 T., und unter denselben den noch lebenden Hrn. Bürgermeister zu Lauban, Sam. Aug. — 13. Hr. J. Adp. v. Dallwitz, Grenadierhauptmann beym Kön. Sächs. Infanterieregiment Sänger, im 59sten Lebensjahre an denen in einer Affaire bey Danzig erhaltenen Wunden. — 22. Im Feldlazaret zu Langenau bey Danzig. Hr. Kasp. K. Matthias Hochheimer, Kön. Sächs. Premierlieuten. beym Infanterieregiment von Öbschelwitz, nachdem ihm am 17ten vorher bey Vertheidigung einer Redoute das linke Bein durch eine Kanonenkugel abgeschossen worden. Görlitz war seine Vaterstadt, wo er 1772 den 10. Juny seinem Vater, Hrn. Ant. Ludw., damals Premierlieut. beym Regim. Herzog Karl leichter Reuter, (welcher im vorigen Jahre den 9. Okt. im Gefechte bey Auma als Obrister den Heldentod fand,) und Fr. J. Christ. geb. von Neitschütz, geboren ward. — Budissin. 28. Fr. F. Chr., Hrn. K. A. Mehlich, Kön. Sächs. Acciscommissarii, Gattin, geb. 1737 den 15. May in Dresden, und eine Tochter weil. Hrn. Glo. Ehrf. Gruhl, Kön. Poln. und Ch. S. Accisraths, und Fr. Chr. S. geb. Retschin. — Kittlitz. 30. Jgfr. J. Chr. H. Wehlin, alt 37 Jahr, eine Tochter des 1800 den 7. Dez. zu Krischa verstorbenen Pfarrers, Joh. Wehle, und Fr. Chr. Ros. geb. Rieschkin. In ihrem letzten

Willen bedachte sie die beyden Kirchen zu Krischa und dem Filial Tetta, jede mit einem Legat von 150 thlr., welche auf dem Rittergute Krischa zu Vier vom Hundert unablöslich stehen bleiben, und von deren Zinsen jährlich an ihrem Sterbetage die Armen der Gemeinden zu Krischa, Tetta, Maltitz, Wasser- und Rothkretscham Vier Thaler, jedoch keiner unter 12 Groschen, der Pfarrer 14 und der Schulmeister 10gl. für ihre Mühwaltung, wechselsweise von oben genannten beyden Kirchen empfangen sollen.

Reykau bey Danzig, den 1. May, Hr. J. Fr. Schmeißer, Auditeur beym Kön. S. Infanterieregiment Sänger, im 52sten Lebens- und 27sten Dienstjahre. — Dahme, den 3. Hr. J. Tob. Balzer, emerit. Kön. Sächs. Postmeister und Kaufmann. Er hinterläßt einen Sohn, gleiches Namens, und eben daselbst Postmeister. — Thumitz bey Bischofswerda, den 6. Hr. K. Fr. von Criegern, Kön. Dän. Hauptmann, auf Th., seines Alters 68 J. — Reibersdorf, den 7. Fr. Chr. Sophie, Hrn. J. Dav. Heinrich, Pfarrers daselbst, Gattin, eine Tochter weil. Hrn. Matth. Fr. Ruthel, Past. Prim. zu Görlitz, welchem sie als Hofdiakonus in Sorau geboren ward, und Fr. Erdm. Alb. Henriette geb. Heinecken, seit 1768 den 25. Okt. verheurathet. Langwierige, Geist nnd Leib zerrüttende Leiden

bereiteten sie zur himmlischen Ruhe vor. — Schwerte, den 7. Hr. J. Mich. Vogel, Handelsmann, 75 J. alt. — Görlitz, den 9. Hr. K. W. Günzel, Kaufm., auch Würz- und Seidenkrämer, seines Alters 41 J. 3 M. 8 T. War 1766 den 1. Febr. in Ebersbach bey Görl. geboren, und ein Sohn des 1784 daselbst verstorbenen Pfarrers J. G., und Fr. J. Fr. geb. Lucas. Aus seiner mit Fr. Am. R., weil. Hrn. J. Chp. Schmidts, Würz- und Seidenkrämers allhier, T., 1799 den 22. Okt. geschloßnen Ehe hinterließ er von 5 Kindern zwey Töchter, K. Louise W., geb. 1800 den 27. Septbr., und Auguste Josephine, geb. 1806 den 21. März, welche letztere ihm am 10. Juny nachfolgte. — Nieder-Örtmannsdorf bey Lauban, den 9. K. Reimund, 1 Jahr alt, Hrn. Ch. Adp. E. v. Gersdorf, und Fr. W. Jul. Erdm. geb. v. Wiedebach, Sohn. — den 17. Haynewalde b. Zittau, Fr. Chr. S. Tgdr., weil. Hrn. K. E. Fr. Chph. Freyherrn v. Pöllnitz, Kfl. Sächs. Premlieutenant beym Dragonerregim. Herzog Karl, Gemahlin. Sie ward 1735 den 9. Aug. geboren, und eine Tochter Hrn. O. A. Leop. v. Kyau auf Friedersdorf, und Fr. Barb. Elis. geb. v. Gersdorf, a. d. H. Bellmannsdorf, vermählt 1773 den 12. Okt., und Wittwe seit 1785 d. 30. April. Ihre einzige von ihr 1775 den 10.

Apr. geborne Tochter, Fr. Jul. K. S., welche 1793 an Hrn. K. F. Bose, Hauptmann beym Inf.Reg. v. Niesemeuschel, verheurathet ward, ging ihr 1805 den 28. Aug. zu Budissin, mit Hinterlassung 3 Töchter, voran. — den 17. Kanig in NL. Frau K. geb. von Ziegler und Klipphausen, seit 1796 den 25. Jan. Gemahlin Hrn. Hanns E. W. Frhr. von Manteufel, Landesdeputirten, und Tochter weil. Hrn. K. F. Tr. von Z., auf Ostrichen, Maj. und Klostervoigts, und Fr. J. H. Eleon. geb. von Kyau, nach der Entbindung von einer gesunden Tochter. Sie hinterläßt 6 unerzogne Kinder. — den 25. Leipzig, Hr. Chr. Fr. Flemming, der Rechte Kandidat, alt 24 J. 3 Mon. wen. 1 T., ein Jüngling guter Hofnung und Sitten, der zu Kleinbiesnitz bey Görlitz 1783 den 26. Febr. seinen noch lebenden Eltern, Hrn. Ch. Fr. Fl., beyder Rechte Kand., auf KB., und Frn. Chr. Ghulden geb. Knauthin geboren ward. Den genossenen Privatunterricht setzte er von 1799 auf dem Gymnasium zu Görlitz fort, und bezog 1804 zu Ostern die Universität Leipzig, um die Rechte zu studiren. Schon hatte er am 21. April, durch Vertheidigung einiger Rechtssätze auf dem Katheder, unter dem Vorsitz des Hrn. Assess. D. Junghans, sich zur Rückkehr in sein Vaterland und nützlicher Anwendung der

erworbenen Kenntnisse vorbereitet, als ihn unerwartet ein Scharlachfieber hinraffte. Nicht nur in Leipzig ehrten seine Freunde am 27sten sein Andenken durch die Begleitung seines Sarges und einen kurzen dabey gehaltenen Sermon, sondern auch am Sonntage darauf veranstaltete der würdige Hr. M. Ebermann zu Probstheyde, dieser Freund aller görlitzischen Gymnasiasten, zum Beweise seiner Werthschätzung eine besondre religiöse Todtenfeyer in seiner Kirche, in Gegenwart aller seiner Landsleute und Freunde, an der Zahl 24, und der Gemeine durch eine herzlich gesprochene Rede und dazu passende Gesänge. — Herrnhut, den 26. Jgfr. Lisette, weil. Hrn. D. Chph. Kaufmann, ausübenden Arztes daselbst, (welcher 1795 am 21. May im 42sten Lebensjahre starb,) nachgelassene, und Fr. Elis. geb. Ziegler, Tochter, alt 24 J.

Brandschäden.

Niederkiesdorf. Am 13. May nachmittags in der 2ten Stunde zündete ein Wetterstrahl die Scheune des Eilfhufenguths-Besitzers J. Kiesling, und legte sie, nebst des benachbarten Bauers Kretschmar Pferdestall, in die Asche. — Tauchritz, den 21. Das Wohnhaus J. Ge. Weisbachs. Die Ursache ist unbekannt. — Mittel-Girbigsdorf, den 27. Brannten in der

Mittagsstunde die herrschaftliche Hofscheune, welche der Blitz entzündete, und sämmtl. Wirthschaftsgebäude mit allen Vorräthen, Schiff und Geschirre, so wie des Häuslers Glo. Berndts Haus ab. Die herrschaftl. Wohnung und das Vieh ward gerettet. — Berzdorf, 30. Nachts in der 11ten Stunde das Wohngebäude des Bauers Glo. Domsch, nebst allen Wirthschaftsgebäuden und den meisten Habseligkeiten, auch Schiff und Geschirre. Durch den Blitz.

Görlitz. Am 3. Juny brach in der ersten Mitternachtsstunde in der verschlossenen Vorstadt auf der Hotergasse ein Feuer aus, (die eigentliche Veranlassung und der Ort seines Ursprungs läßt sich mit Gewißheit nicht angeben) welches so schnell um sich griff, daß es nicht allein auf beyden Seiten 19 Häuser verzehrte, sondern auch, da der heftige Wind einen Brand bald anfangs über die Neisse führte, in der gegenüberliegenden Vorstadt binnen noch nicht zwey Stunden 28 Häuser völlig in die Asche legte. Die Holzvorräthe und vielen brennbaren Arbeitsmaterialien der Gerber, deren die meisten diesen Theil der Stadt bewohnen, vermehrten die unaufhaltsam forteilende Glut, deren Flammen, zu dem finstern und in Rauch verhüllten Horizont aufsteigend, sich in dem dazwischen rauschenden Flusse fürchterlich spiegelten,

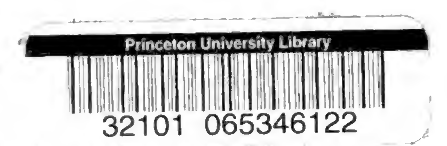
und von der Brücke herab einen in seiner Art einzigen Anblick gewährten. Nächst dem göttl. Schutze ward nur durch das Einreissen von 3 Häusern und die glückliche Richtung des Windes, welcher abstrich, verbunden mit der Löschanstalt und thätigsten Hülfe der Einheimischen und Fremden, die aber wegen des nahen Flusses und der Stadtmauern nicht immer ihre volle Würkung thun konnte, die für die ganze Stadt so nahe und besorgliche Gefahr der Zerstörung abgewendet. Auch hier bewährte sich an den Gollischen und Bergmannischen Häusern, welche auf beyden Seiten in der Hotergasse dem Feuer Grenzen setzten, der Nutzen einer ganz massiven Bauart und der steinernen Brandgiebel, da bis zu diesen die übrigen Häuser zwar gemauerte Stockwerke, aber nur spitzige Giebel und Schindeldächer hatten. Seit Erbauung der Stadt hat diese Gasse schon zweymal das Brandunglück betroffen; nämlich 1537 den 6. Novbr., wo das Feuer bey einem Tuchmacher Matth. Porschel auskam, und in einer Stunde die ganze Gasse mit 40 Wirthen bis auf zwey Häuser verwüstete, wobey 9 Menschen umkamen, welche den dritten Tag hernach mit einander zu Grabe getragen wurden, und dann 1691 den 19. März, wo nebst 191 Häusern und der Peterskirche wieder die Hotergasse bis

auf etliche Häuser niedergelegt ward. In beyden Bränden soll das Bergmannische Haus sich unversehrt erhalten haben. — Das jetzige Unglück betrift 108 Familien, welche eine Zahl von 349 Personen in sich fassen, von denen die meisten zum großen Theile ihrer Habseligkeiten beraubt worden sind, da das erste aufgehende Feuer sie im Schlafe überraschte, und das zweyte beynahe zu gleicher Zeit unerwartet jenseits der Neisse hinüber geschleudert ward. Die bedeckte Neißbrücke fieng schon an mehrern Orten Flugfeuer auf, dessen weitern Schaden aber die schnelle Abdachung verhütete. Der ganze Verlust an Häusern und Mobilien wird nach einer sehr mäßigen Angabe auf etliche 40000 thlr. geschätzt. — 5 Personen fanden durch dieses Feuer ihren Tod, nämlich 1.) Fr. A. R., J. Gf. Trömters, Nagelschmidtgesellens, Wittwe, 60 J. alt, 2.) Fr. J. D. geb. Häßner, Mstr. Ad. Gf. Stephan, Korduaners und Lederbereiters, Ehefrau, alt 64 J., beyde ganz verbrannt und zusammengeschrumpft, 3.) Hr. J. Gli. Schnelke, des Raths, und Oberältester der Roth- und Lohgerber, alt 71 J., 4.) und dessen Sohn, Mstr. B. Gb. Schnelke, Rothgerber, alt 33 J., wurden jener in einem Gewölbe, dieser in der Stube erstickt gefunden, 5.) des letztern Mutter, Fr. J. R. geb. Weinert, alt 64 J., starb den

zweyten Tag darauf an den Folgen des eingesogenen Rauchs und der Hitze. Die Tochter des Hauses ward zwar auch in der Küche ohne Bewußtseyn gefunden, aber durch angewendete ärztliche Hülfe wieder hergestellt. Für unsre Stadt, welche seit 1759 den 5. Sept., wo die Bäckergasse in Feuer aufgieng, mit einem Brandunglücke von diesem Umfang verschont geblieben ist, wird das jetzige desto drückender, da sie seit einem halben Jahre bey den ununterbrochenen Einquartierungen und Truppenmärschen fast täglich Beschwerden zu erdulden hat, und also ihre Kräfte zur Unterstützung der Verunglückten dem guten Willen oft nachstehen müssen. Ausser vielen eingegangenen milden Beyträgen an Geld und Lebensmitteln von Städten und Dorfschaften, welche letztern sowohl beym Löschen, als bey der Räumung mit Handdiensten und Fuhren ihr thätiges Mitleid bezeugt haben, ward bey der Stadt selbst eine Hauscollecte zur Hülfe beym Aufbau obrigkeitlich veranstaltet, bey welcher 1164 thlr. 8 gl. 9 pf. eingesammlet worden sind.

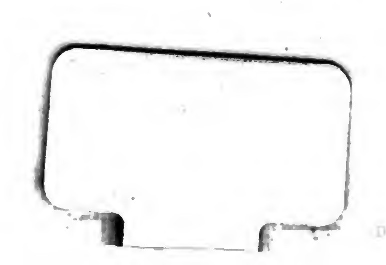
Auflösung des Worträthsels S. 288.

Zapfenstreich.


Princeton University Library
32101 065346122

[illegible] + 86.
[illegible]
Costumes de Paris 279


Princeton University Library
32101 065346122





Reims t 86.
Sanguines 155 -
Costumes de Paris 279

